

Eugène Sue

Der Salamander

# Der Salamander.

Ein Roman aus dem Seeleben.

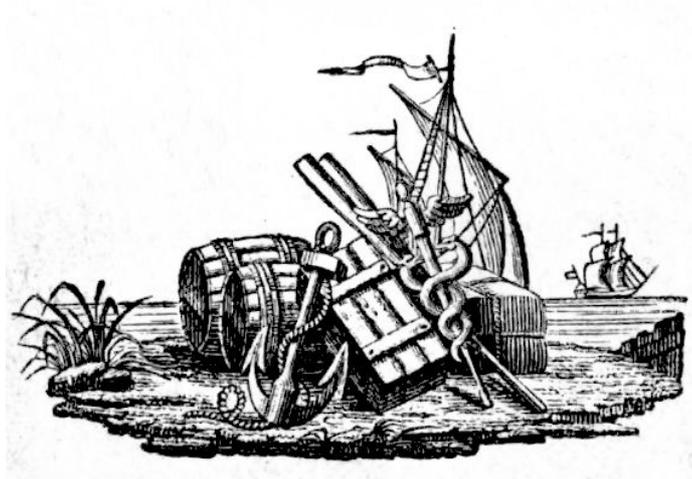
von

**Eugène Sue.**

Deutsch

von

L. von Alvensleben



Leipzig,  
Allgemeine niederländische Buchhandlung.  
Anton Peeters.  
1832.

# Inhaltsverzeichnis

## Der Salamander. Ein Roman aus dem Seeleben.

Vorrede.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel. Die Tabakhandlung.

Zweites Kapitel. Sanct-Tropez.

Drittes Kapitel. Der Salamander.

Viertes Kapitel. Peter Muet.

Zweites Buch.

Fünftes Kapitel. Der Stab.

Sechstes Kapitel. Der Aspirant.

Siebentes Kapitel. Der Vater und der Lieutenant.

Achtes Kapitel. Der Sold.

Neuntes Kapitel. Das Problem.

Zehntes Kapitel. Der Salamander hat gestern seinen Sold empfangen.

Drittes Buch.

Elfte Kapitel. Alice.

Zwölftes Kapitel. Das Wirthshaus zum heiligen Marcellus.

Dreizehntes Kapitel. Schöne Künste.

Vierzehntes Kapitel. Le pichon Joueic deis Diablers<sup>4</sup>.

Fünfzehntes Kapitel. Der Kampf.

Sechzehntes Kapitel. Vorwärts Flambarts!

Siebzehntes Kapitel. Rückkehr.

Viertes Buch.

Achtzehntes Kapitel. Coquetterie.

Neunzehntes Kapitel. Die Inspektion.

Zwanzigstes Kapitel. Entdeckung.

Einundzwanzigstes Kapitel. Die Passagiere.

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Der grüne Lootse.

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Die Windsbraut.

Vierundzwanzigstes Kapitel. Elend.

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Prophezeihungen.

Sechszwanzigstes Kapitel. Das Lichten der Anker.

Fünftes Buch.

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Bueno viaje.  
Achtundzwanzigstes Kapitel. Szaffie.  
Neunundzwanzigstes Kapitel. Hängematten nieder zum  
Gefecht.  
Dreißigstes Kapitel. Das Seegel.  
Sechstes Buch.  
Einunddreißigstes Kapitel. Paradoxen.  
Zweiunddreißigstes Kapitel. Liebe.  
Dreiunddreißigstes Kapitel. Liebe und Hass.  
Vierunddreißigstes Kapitel. Halten sie mich für glücklich?  
Fünfunddreißigstes Kapitel. Der Bräutigam.  
Sechsunddreißigstes Kapitel. Das Scheuerfest.  
Siebenunddreißigstes Kapitel. Der Ball.  
Achtunddreißigstes Kapitel. Der Schiffbruch.  
Neununddreißigstes Kapitel. Das Tagebuch.  
Vierzigstes Kapitel. Vorgefühl.  
Einundvierzigstes Kapitel. Theorie.  
Zweiundvierzigstes Kapitel. Ungewissheit.  
Dreiundvierzigstes Kapitel. Die Sandbank,  
Vierundvierzigstes Kapitel. Sommernacht.  
Fünfundvierzigstes Kapitel. Ein Seegel! Ein Seegel!  
Sechsundvierzigstes Kapitel. Das hitzige Seefieber.  
Siebenundvierzigstes Kapitel. Barca-Gana.  
Achtundvierzigstes Kapitel. Der Erwählte des großen Scheikh  
der grünen Thäler.  
Siebentes Buch.  
Neunundvierzigstes Kapitel. Die Richter.  
Fünfzigstes Kapitel. Der Vater und der Lieutenant.  
Einundfünfzigstes Kapitel. Das Kriegsgericht.  
Zweiundfünfzigstes Kapitel. Der Besuch.  
Dreiundfünfzigstes Kapitel. Der Vorschlag.  
Vierundfünfzigstes Kapitel. Gratian.  
Fünfundfünfzigstes Kapitel. Im Gesellschaftssaal.  
Anmerkungen

## Vorrede.

Paris, den 15. Januar 1832.

Jede literarische Arbeit muss, wie ich meine, zwei besondere Theile haben:

Erstens, das Drama, die Fabel, den beschreibenden Theil, den man den Körper des Werkes, das Materielle nennt;

Dann, demselben Vergleiche treubleibend, das Moralische, Philosophische, welches man die Seele, den Gedanken, oder das spirituelle des Werkes nennen könnte.

Der Körper des Buches gehört nun von Rechtswegen und ohne Rückhalt der Kritik an, denn der Verfasser muss seine Stellung als Schriftsteller in seiner ganzen Ausdehnung annehmen; aber es scheint mir, das er das Recht hat, die moralische Frage seines Werkes zu vertheidigen.

Ich muss auf diesem Unterschiede beharren, weil man mir den Vorwurf gemacht hat, das ich bisher systematisch das Laster unterliegen und die Tugend triumphieren lies. Hier ist meine Antwort darauf.

Ich bin stets überzeugt gewesen, das man einer andern Logik folgen müsse, als der, welche in den Dramen und Romanen beobachtet wird, wo gewöhnlich der Verfasser der göttlichen Gerechtigkeit vorgreift, und schon hienieden Jeden nach seinen Werken belohnt; so die Hoffnung oder Furcht auf die Freuden oder vor den strafen jener Welt vernichtend, indem er schon hier einen Himmel und eine Hölle parodiert, und nach seinem Gutdünken sagt: Der fällt Gott, der dem Satan anheim. Ich habe darin eine Profanation des erhabenen Gedankens des Christenthums erblickt, welches dieses Leben als ein Problem betrachtet, dessen Auflösung nur Gott allein gebührt. Dieser Gedanke einer gerechten Vergeltung ist an sich selbst die christliche Religion.

Aber wenn man diesen göttlichen Gedanken menschlich behandelt, so verfälscht man ihn; denn die Folge, die man daraus zieht, um sie auf die Menschheit anzuwenden, wird jeden Tag durch die That Lügen gestraft, sowohl durch das Privatleben, als durch das öffentliche. Da man statt nach dem Kopfe des

geselligen Körpers, nach dessen Beinen sieht, die im Kothe stehen; da man mit dem Namen eines Verbrechers nur den gemeinen Mörder belegt, der tödtet um zu leben, oder aus Rache, ist es gewiß, das Polizei und Henkersknecht, früher oder später, rächende Gottheit spielen.

Wenn man am hellen Tage einen Menschen, der ein blutiges Messer in der Hand führt, festhält und auf das Blutgerüst bringt, glaubt man eine Wahrheit zu beweisen; man verkündet mit lauter Stimme als eine moralische Thatsache, das das Verbrechen schon auf dieser Erde bestraft werde.

Dies ist eine bittere Täuschung, eine grausame Lüge und eine unmoralische Paradoxe.

Es ist eine Täuschung und eine Lüge; denn es giebt andere Verbrechen, welche den Namen weit mehr verdienen, welche weit häufiger vorkommen, und doch niemals auf dem Schaffote enden.

Für dergleichen Verbrecher giebt es im Gegentheile ein Leben voll Glanz und Ehre, Lob, Auszeichnung, Achtung, Genüsse des Luxus und des stolzes, glänzenden Ruhm und einen Namen, welcher auf die Nachwelt forttönt. Aber für diese giebt es auch eine große und gewaltige Strafe, groß wie die Ewigkeit, doch erst nach dem Tode; denn man würde die Gerechtigkeit Gotteslästern, wollte man behaupten, das er schon hienieden Strafe. Entgegnet man mir, das das Bild des bestraften Lasters und der beglückten Tugend auf Erden moralisch ist, so sage ich nein; und meiner Ansicht nach ist unter allen Paradoxen die unmoralischste, die falscheste, die empörendste: »eine Wohlthat ist nie verloren.«

Eine Wohlthat ist nie verloren! – Ja, eine Wohlthat ist wohl verloren; man kann es glauben; man muss es sogar, und es ist auch leicht. Man betrachte die Undankbarkeit als den einzigen Schmelztiegel, in welchem so manche Tugend, so manche selbstsüchtige Handlung geläutert wird. Last euch hundertmal betrügen, und thut zum hundert und ersten Male wohl, und ich werde euch für einen wegen der Tugend tugendhaften, wegen der Wohlthat wohlthätigen Menschen halten. Aber rechnet ihr auf Dankbarkeit, so ist dies eine Spekulation, ein Mißbrauch. Denn es giebt nichts Unwürdigeres, als eine tugendhafte Handlung aus eigennütziger Absicht. Das heißt mit den guten Sitten ein gutes Geschäftchen machen. Sollten die undankbaren Menschen

jemals seltener werden, so sollte man das Muster derselben sorgsam aufbewahren, als moralischen Zweck, wie Probirsteine wahrer Tugend; denn über die Nothwendigkeit der Laster ließe sich ein merkwürdiges Buch schreiben. Man zeige daher vor allen Dingen Wahres und die Wahrheit; doch so wie sie sich in den Salons und bei den Behörden zeigt, kein Utopien, kein geträumtes Land. Man zeige das Laster wie es ist: schön, kühn, glücklich, unverschämt, heiter, wollüstig, das eigene und fremde Leben bis zur Neige genießend, alt geehrt, und in Frieden in ein reiches Marmor-Mausoleum hinab steigend, bei dem Klange der Orgel, unter Grabgesängen, Klagen und Thränen; denn es hinterließ ein fast königliches Vermögen.

Man zeige die Tugend mit Schmach belastet, häßlich, bettelnd, demüthig, verkannt, bleich und mager, auf fauligem Stroh den Hungertod sterbend, und ohne Thränen, ohne Gebete, ohne Schmerz in die Grube geworfen; denn die Tugend hinterläßt nie ein königliches Vermögen.

Eine große Lehre muss diese Contraste zusammen stellen; dann wird selbst der Hartherzigste eine Thräne für die Tugend, und Verachtung für das Laster haben.

Dann erscheint nicht Alles mit diesem Erdenleben beendigt; dann wird selbst der Ungläubigste auf den Gedanken gerathen, das die göttliche Gerechtigkeit bei so vielen Verbrechen nicht schlafen kann, und das zwischen diesem und jenem Leben ein Unterschied stattfindet. Aber wenn man roh das Laster bestraft, und die Tugend alle Augenblicke auf den Thron erhebt; wenn man einen Finanzpächter an die Stelle Satans setzt, so muss man sich wohl fragen: wozu nun noch Himmel und Hölle? Jede Rechnung ist abgeschlossen, und man weiß nicht, ob man nicht vielleicht das Ungeheuer auf Kosten des Gerechten beklagt. Man schildere daher das Leben in seinen wirklichen Farben; dann kann man wohl der Entzauberung angeklagt werden, aber nicht der Unmoralität; denn vor allen Dingen wird das Gemälde wahr sein, und die Wahrheit enthält allemal eine moralische Lehre.

Nun kommt es nur noch darauf an, zu wissen, ob das Wahre sich auch sagen läßt?

Hier, glaube ich, ist der Augenblick gekommen, einen andern Gemeinplatz anzugreifen, welcher sehr verbreitet ist:

*Nicht jede Wahrheit ist gut zu sagen.* Doch, doch; jede Wahrheit ist gut zu sagen, in einem Jahrhunderte, welches sich rühmt, bestimmt, prosaisch und materiell zu sein; in einer Zeit, wo man vor allen Dingen *klar sieht*.

Oh! es ist nicht mehr die Zeit blinden Glaubens, tugendhafter Überredungen, tröstender Illusionen; unser Jahrhundert ist so, wie das achtzehnte uns die Erbschaft überlassen: kalt, nackt, trocken.

Wir haben unserer Gesellschaft das kräftige Symbol »Baum der Wissenschaft« beigelegt; wir haben diesen Baum bis zu seinen tiefsten und bittersten Wurzeln untersucht.

Wir wissen also, und es sind nicht mehr Worte welche uns beherrschen! – Was bedeuten jetzt Monarchie und Religion? Kreuz und Krone?– Wir haben das Alles in unseren eigenen Händen abgewogen; wir haben es von allen Seiten betrachtet, wie das Kind das Spielwerk unter sucht, dessen innere Einrichtung es erschreckt. Dann, als wir das Geheimnis erforscht hatten, haben wir Alles zerschlagen, und gesagt: »klein und erbärmlich!«

Nun haben wir den Grund der Dinge in Wahrheit erkannt, und sagen daher laut und stark, das nicht mehr die Zeit der Symbole ist.

Es ist eben so gut, eine anerkannte Lustdirne von ihrer Keuschheit, als uns von Illusionen sprechen zu hören. Wir und Illusionen! Guter Gott!

Und doch spricht man davon noch zuweilen; man beschuldigt uns, die Söhne des neunzehnten Jahrhunderts, das wir traurig, träumerisch sind, und die Zeit entzaubern wollen. Die Zeit entzaubern! Welche Verirrung! Ist es denn auch unser Fehler, wenn das achtzehnte Jahrhundert uns zu dem gemacht hat, was wir sind? Wenn wir gelernt haben im Voltaire und Dupuis zu buchstabieren, und wenn wir das geheime Fach der Schmach aller Regierungssysteme, welche in einem halben Jahrhunderte aufeinander folgten, auffanden?

Ist es unsre schuld, das, da die Buchdruckerkunst, das Pulver und das Luthertum schon seit dem zwölften Jahrhundert das gesellschaftliche Gebäude untergruben, das die Explosion so sehr in unsrer Nähe stattfand, und uns mit ihren Trümmern bedeckte? Ist es unsere Schuld, das wir in der Mitte einer zu Trümmern

gegangenen Gesellschaft vegetieren? das wir trachten, uns aus den großartigen Ruinen neue Wohnungen zu erbauen?

Ist es unsre Schuld, wenn wir an der Zukunft zweifeln, das wir, Atheisten in der Politik, nicht an eine andre Welt glauben, und mehr als je von der Umgestaltung des gesellschaftlichen Körpers auf andern Grundlagen träumen, wie von einem Utopien, das bis zu unserm Jahrhunderte Utopien geblieben ist?

Und in der That ist es wohl logisch, uns irgend etwas Neues zu begründen, da unser Glaube erloschen, unsre Andacht zerstört, unser Geist abgenutzt, unsre Civilisation verfallen, unser Egoismus ungeheuer ist? Eine jede Gesellschaft hat ihr Ende; und eine neue Gesellschaft erschaffen, ist an und für sich ein Traum!

Ich glaube, es heißt den Tod für das Leben, das bittere Lächeln des Greises für das heitre des Kindes nehmen, – gründen! Als wenn es nicht des Düngers bedürfte, um den Boden fruchtbar zu machen! Als ob der Umsturz, das Chaos der Neuerungen in dem morgenländischen Reiche nicht der Entwicklung der christlichen Gesellschaft ein Ziel gesetzt hätte! Und dann hat auch ein dichterischer Schriftsteller gesagt: Anfangs war die Civilisation in Asien, dann in Afrika, dann in Europa, und gegenwärtig gehört sie Amerika an; denn nur in Amerika allein ließe sich etwas gründen; dort auf einem reichen, üppigen Boden, bevölkert durch eine neue und kräftige Nation, erhebt sich eine neue Generation, lebhaft und mächtig, welche die Welt besiegen und viele Jahrhunderte ändern wird. Denn jene Generation ist frei von den beiden ständen, welche die ältere und neue Welt gestürzt haben: von Slaven und von Bettlern.

Vielleicht reibt auch eine zu große Civilisation die Gesellschaft auf, wie eine zu große Produktion den Boden ausmergelt, so das er mehrere Jahre wüst liegen muss, um zu neuen Kräften zu gelangen. Es scheint mir jetzt schwer, ohne plötzlichen Wechsel die ehrgeizigen Ansichten aufzugeben, oder in der Folgerung die moralischen Gedanken eines frivolen Romanes zu rechtfertigen.

Ich glaube dargethan zu haben, das das Unglück der Guten auf dieser Erde so anerkannt und erwiesen ist, das man ihnen als Lohn das Glück im Himmel anweist; das das Glück der Boshaften ebenfalls so erwiesen ist, weil man sie dafür durch ewige Qualen

strafft; daher müssen die Thatsachen vor allen Dingen wahr sein.

Nun bleibt nur noch die Frage zu erörtern, ob in einer Zeit, wie die unsrige, ein moralischer Gedanke sich nur in der Wahrheit bewegen kann, ohne die Gefahr und die Furcht, zu entzaubern.

Ich erwidere darauf, das, wenn unsre Gesellschaft ihrem Untergange nahe ist, kein Unglück mehr dadurch entstehen kann, ihr die Wahrheit vorzuhalten; ebenso wie man einem zum Tode Verurtheilten, ohne Härte sagen kann: »Du musst sterben.« Übrigens glaube ich auch, das die Symptome der Auflösung in unseren Sitten, unserer Literatur, unsern Künsten, in den Gesetzen unserer Regierung sich eben so deutlich aussprechen, wie der Tod auf dem Gesichte eines sterbenden; und das unsre Gesellschaft ihren Zustand durch ihr Aussehen weit mehr verräth, als irgend ein Buch durch Worte dies darthun könnte.

---

Die wenigen Worte, welche mir nun noch zu sagen bleiben, beziehen sich weder auf den Inhalt noch die Form dieses Buchs, nur auf den Eindruck den es hervorbringt.

Indem ich zuerst den Versuch gemacht habe, die See Literatur einzuführen, musste ich alle einzelnen Theile dieser Gattung berühren.

Nicht um zu sagen: Dieses gehört mir, sondern nur, um an jedem bekannten Ufer eine Flagge aufzustecken, da mit die Aufmerksamkeit aller derer, die mir folgen, erweckt werde, um ihnen die Mittel an die Hand zu geben, einen Hafen zu bilden, wo ich nur eine Bucht entdeckte.

Den ersten Theil meines Strebens habe ich erfüllt. In dem Kernok habe ich den Piraten, in dem Gitano den Conterbandirer, in dem Atar-Gull den Negerhändler, und in dem Salamander endlich den Seesoldaten zu schildern gesucht.

Wenn die Ereignisse und die Zeit mir es erlauben, so wird zunächst mein Zweck sein, in der Mitte historischer Begebenheiten jene Menschen zu zeichnen, deren Muster, wie ich glaube, man schon kennt.

So wird die Seegeschichte sein, von der ich bereits gesprochen habe<sup>1</sup> und welche die ganze französische Marinegeschichte vom sechzehnten bis neunzehnten Jahrhundert umfassen wird, eine

Reihe historischer Romane enthaltend, von denen bereits einige entworfen sind.

Auch muss ich erklären, da ich die Hauptperson dieses Buchs, den Marquis von Longetour, in einer besondern Classe wählte, folgte ich weder dem Geiste der Verleumdung noch der Rache, welches stets der schlechteste Geschmack ist; ich benutzte nur *Geschichte und Thatsachen*:

Wenn ich den Helden in dieser Classe wählte, so geschah es, weil die Ereignisse von dem Jahre 1815 mir Gelegenheit boten, den schönsten Muth, den der Duldung zu schildern, der eben so bewundernswerth, als unbekannt ist.

Dieser Muth ist in unserer Marine charakteristisch, und es schien mir daher, das ich, mich auf die Wahrheit stützend, einen Menschen opfern dürfte, um alles zu zeigen, was die Ergebung, von der unsere Marine so viele Beispiele liefert, in dem herrlichsten Lichte erscheinen lassen kann.

Ich gebe diese Erklärung nur deshalb von mir, weil jetzt weder Gerechtigkeitsliebe noch Muth dazu erforderlich ist, Menschen anzugreifen, die jetzt nicht mehr den Eigennutz besitzen, welcher Frankreich gegen sie empörte, und welche für ihre Irrthümer oder ihre politische Weisheit hinlänglich bestraft worden sind.

Eugen Sue.

# Erstes Buch.

## Erstes Kapitel.

### *Die Tabakhandlung.*

In der Mitte der Rue de Grammont war im Jahre 1815 eine sehr frequente Tabakshandlung; es fehlte nichts in derselben: eine stets brennende Lampe stand auf dem Tische, daneben die ungeheure Tabaksdose, und vor dem Laden eine vier Fuß hohe Statue, welche einen Tabakschnupfer darstellte, der die Prise, welche er zwischen Daumen und Zeigefinger hielt, mit Wollust einzusaugen schien.

Eine Menge von Russen, Preußen, Bayern und Engländern besuchten den Laden, um auf der Wache die Langeweile vertreiben zu können, und Herr Formon lieferte ihnen unschuldige Zerstreungsmittel von Tabak, Cigarren oder Prisen. An einem schönen Juliabende war die Luft heiter, der Himmel rein und die Atmosphäre von Staubwolken erfüllt, welche die Hufe der Pferde aufwühlten; glänzende Equipagen kreuzten sich und die wogenden Federn auf den Tzschako's der Fremden flutheten zwischen den weissen Bändern und Schleiern der Frauen, welche, damals allgemein getragen wurden. Die Boulevards sah man durch Schleifen von allen Farben wie mit einem Schmelz überzogen, und mitten darunter die glänzenden Dolmans der russischen Garde-Kosaken, die malerische Kleidung der schottischen Jäger, die finstere Farbe der Todtenkopfs-Husaren, durch welche die andern reichgestickten Uniformen nur noch mehr hervorgehoben wurden.

An eben diesem Abend wurde der Laden des Herrn Formon nicht leer, aber die täglichen Käufer suchten vergebens nach dem gutmüthigen und langen Gesichte des Kaufmanns. Der Commis Franz erwiderte auf alle Fragen, die man deshalb an ihn richtete, mit einem geheimnisvollen Wesen, wodurch die Neugier nur noch mehr gereizt wurde: »Wenn sie nur den Tabak schnupfen, welchen mein Herr von jetzt an noch verkaufen wird, so werden

sie schwerlich jemals wieder niesen.« Einem unbärtigen Kriegsmanne, der mit starker stimme Cigarren forderte, sagte Franz: »Wäre mein Herr hier, so würden sie, die Hand am Hute, nahen, statt das sie jetzt mit Ihrem großen Säbel, der doch keinem Kinde etwas zu Leide thut, auf den Ladentisch schlagen, wie ein Schmied auf den Ambos.«

Noch hundert ähnliche Reden führte Franz; Jedermann war über das Verschwinden des Herrn Formon, dessen Geduld und Sanftmuth ihn in dem ganzen Stadtviertel beliebt gemacht hatte, verwundert. Die Abwesenheit des Kaufmanns wird weniger in Erstaunen setzen, wenn man den komischen Auftritt kennen lernt, der sich in dem kleinen Zimmer zutrug, welches gleich über dem Laden sich befand und welches Herr Formon bewohnte.

Der würdige Mann ging unruhig in seinem Zimmerchen auf und nieder, näherte sich bald dem Fenster, um einen Blick hinaus zu werfen, bald setzte er sich wieder und sah voll Ungeduld nach der Wanduhr.

Herr Formon war etwa 50 Jahre alt, groß und mager; spärliche graue Haare umzogen seine niedrige, runzelvolle Stirn; seine Augen waren von hellgrüner Farbe, sein Kinn spitz, sein Mund sehr weit von seiner aufgestülpten Nase entfernt; und alle diese Züge vereint, gaben seinem Gesichte den Ausdruck der Dummheit.

»Elisabeth,« sagte er, vor einer Frau von etwa 40 Jahren stillstehend, welche, auf einem kleinen Tische niedergebückt, sehr eifrig schrieb, »Elisabeth, was denkst Du von dieser Verzögerung? schon halb neun und noch keine Nachricht! Man wird meinen Vetter getäuscht haben und das wäre mir auch recht.«

Elisabeth machte eine heftige Bewegung und warf die Feder fort: »Getäuscht – getäuscht! Du wünschst es wohl?«

»Nun, nun, ärgere Dich nur nicht: das schadet Dir mehr als mir, Du weist es ja.«

»Mich ärgern!« schrie sie, und ihre kleinen schielenden Augen blinzten unter den breiten Streifen einer Backenhaube hervor, »mich ärgern! Und habe ich etwa nicht das Recht dazu? Hab' ich nicht, Deines Widerstrebens ungeachtet, daran gearbeitet, Dich in

eine anständigere Lage zu bringen? Dich Deinem gemeinen Comptoir zu entreißen, wo Du Dein ganzes Leben zubringen könntest ohne zu erröthen, Virginien und Macuba zu verkaufen?»

»Liebe Freundin, der Macuba steht über dem Virginien; sage also lieber, Macuba und Virginien zu verkaufen.«

»Welche Albernheit! Und Du schämst Dich nicht Deines gemeinen Geschmacks?»

»Nein, nein, ich befinde mich sehr wohl dabei; ich erfahre alles, was in dem Stadtviertel vorgeht; man liebt mich hier; denn um gerecht zu sein, darf man wohl sagen, das ich Gutes thue und einem Jeden diene, wo ich kann; ich habe meine kleinen, ruhigen, unschuldigen Gewohnheiten: Morgens meinen Milchkaffee, Abends meine Partie Domino und eine Flasche Bier; ich habe niemals Sorge, denn mein Handel trägt mir so viel ein, das ich für die Zukunft nicht zu sorgen brauche. Beim Teufel, wenn das nicht Glück ist, wo soll man es dann suchen? Und noch vergaß ich, meiner vor trefflichen, liebenden Lebensgefährtin zu erwähnen,« fügte er, den Angenehmen spielend, hinzu.

Die Ungeduld der vortrefflichen Lebensgefährtin kannte jetzt keine Grenzen mehr, sie sprang von ihrem Stuhle auf, ergriff ihren Mann beim Arme und zog ihn an das Ende des Zimmers. Hier riß sie einen Vorhang von einem Portrait, welches einen Marine Offizier vorstellte, in einer Uniform, die dem vorigen Jahrhundert angehörte.

Über dem Bilde, in den Rahmen geschnitten, glänzte ein reiches Wappenschild, blaue Sterne im rothen Felde und von 2 Löwen gehalten: darüber prangte eine Marquiskrone.

»Sieh!« sagte sie, den armen Formon heftig stoßend, das er auf das Sopha niederfiel, »sieh, betrachte das Bild und stirb vor Schande, indem Du bedenkst, was Du warst und was Du sein solltest.«

Der Kaufmann seufzte indem er das Auge auf das Portrait warf, schüttelte mit dem Kopfe, trocknete sich eine Thräne und sagte mit dem Tone des Vorwurfs:

»Schon wieder das Portrait; welche Abscheulichkeit, Elisabeth, unablässig solche Erinnerungen zu wecken! Das Alles ist vorbei und kann nicht wieder kommen, eben so wenig, wie wir die

Hoffnung hegen, unser Gut Longetour, wo ich eine so glückliche Jugend verbrachte, wieder zu erhalten.

»Armes altes Schloß, wo ich die Hand meines sterbenden Vaters drückte, wo ich die weisen Haare meiner Mutter küßte, welche zu mir sprach: ›Albert! Du wirst glücklich sein, denn Du bist ein guter Sohn!« – Arme, wohlthätige Mutter, allen Unglücklichen so theuer, sie haben Deine Asche in den Wind gestreut, Dein Grab zerstört, und unser altes, an Erinnerungen so reiches Schloß, niedergebrannt . . . ! Oh! –«

Hier schwieg der gute Mensch einen Augenblick und sagte dann, sich mit der Hand über die Stirne fahrend: »Bah! . . . bah! . . . Das Alles ist vergessen; also laß uns nicht mehr davon sprechen, ich bitte Dich. Du weißt, Elisabeth, ich habe andere Neigungen, andere Gewohnheiten angenommen; die Unbedeutendheit sagt meinem Alter und meinem Charakter mehr zu. Ich bin nie ehrgeizig gewesen; laß mich hier sterben, ruhig, in Frieden. Gib die Schritte auf, die Du unternommen hast; Du weist besser als irgend Jemand, in welche peinliche Lage Du mich bringst, wenn man gewährt, um was Du in meinem Namen, doch ganz ohne meinen Willen, ansuchtest.«

»Du kommst mir sehr sonderbar vor, « erwiderte seine Frau zornig. »Ist es denn für Dich allein, das ich um mächtigen Schutz angesucht habe, den uns die Restauration wieder gegeben hat? Wahrlich nicht; für Dich verlohnte es sich nicht der Mühe: »Es geschieht für unsern Namen.«

»Unsern Namen!« sagte der Kaufmann mit einem Anfluge von Unwillen; »unsern Namen! Du könntest wohl sagen, meinen Namen. Und, wenn ich willig auf meinen Titel. Verzicht leiste, so kannst Du es auch; denn Du, die Du auf Deinen Titel so stolz bist –«

»Nun, vollenden sie doch, mein Herr, vollenden sie doch.«

»Nun gut, ich sage es Dir nicht um Dich zu ärgern, denn Du bist die Gattin meines Herzens, meiner Wahl; aber Dein Vater war doch nur Bordenwürker in Rue aux Ours.«

Obgleich er diese letzten Worte fast unverständlich aussprach, hätten sie dennoch von üblen Folgen sein können, wäre nicht in eben dem Augenblicke Franz mit einem dicken Briefpakete

eingetreten. »Madam, Madam,« sagte er, schnell eintretend, »das hat ein Gendarm für sie gebracht.«

»Gehen sie,« sagte Elisabeth mit gebietender Stimme; dann riß sie heftig das Couvert auf, während ihr Mann mit Ungeduld die Nachricht erwartete.

»Bravo!« rief sie freudig aus, nachdem sie gelesen hatte. Man hat mich nicht hintergangen, man hat mir Wort gehalten; dann trat sie gravitätischen Schrittes vor ihren Mann hin und sagte: »Herr Formon, Marquis von Longetour, endlich können wir unsere Titel wieder annehmen.«

»Unsere Titel!« munkelte der Marquis zwischen den Zähnen.

»Dank sei es dem mächtigen Schutze unserer Familie.«

»Unserer Familie!« seufzte wieder der Kaufmann. »unserer Familie verdanken wir es auch, das Dir der Rang eines Garden-Kapitäns gewährt worden ist; denn die Zeit, welche Du in der Emigration oder in Deinem elenden Comptoir verlebstest, wird Dir als wirkliche Dienstzeit angerechnet. Überdies wirst Du auch noch zum Commandanten einer Kriegs-Corvette ernannt und empfängst einen bedeutenden Auftrag; da nimm, lies!«

Der Marquis war stumm und verdutzt. Endlich rief er aus:

»Was? Elisabeth, eine Corvette? Eine Kriegs-Corvette mir, der ich seit 20 Jahren nicht zur See gewesen bin? Mir, der ich vor der Revolution nur eine Überfahrt von Rochefort nach Bayonne gemacht habe? Das ist ja albern! Hol' Dich der Teufel! – Du bist die verrückteste Frau, die ich je gekannt habe,« fügte er endlich, außer sich, hinzu. – »Ich lehne das Commando ab,« sagte er, und warf die Depesche auf den Tisch.

»Du lehnt es ab?« sagte die Marquise wie dumpf in sich hinein, und ließ ihren Mann die spitzen Nägel fühlen. – »Du lehnt es ab?« wiederholte sie. »Nein, nein, das glaube ich nicht.« Dabei hielt sie fortwährend den Arm ihres Mannes fest, knipp ihn mit ihren langen dünnen Fingern, und lächelte dabei auf wahrhaft teuflische Weise.

Der arme Formon, überzeugt durch die Gewohnheit der Unterwerfung, so wie durch die Furcht, welche seine Frau ihm einflöste, murmelte halblaut:

»Schön, schön, Elisabeth, ich nehme es an.«

»Das ist recht. Nun unterzeichne auch dieses Danksagungsschreiben an das Ministerium, welches ich schon im voraus aufgesetzt habe.«

»Also willst Du es ganz bestimmt, Elisabeth? Bedenke doch –«

»Unterzeichne!«

»Ich bin verloren!« rief er schmerzlich aus, und warf die Feder weg.

»Endlich,« sagte die Marquise, »werden wir einen Rang wieder einnehmen, den wir nie hätten verlassen sollen; folge mir Marquis.«

»Lebewohl! Lebewohl! Du glücklichste Zeit meines Lebens!« sagte traurig der Extabakshändler, indem er seiner Frau nachging.

Einen Monat später reiste der Marquis von Longetour nach Toulon ab, um sein Commando zu übernehmen.

So kam es also, das Herr Formon keinen Schnupftabak und keine Zigarren mehr verkaufte.

---

## Zweites Kapitel.

### *Sanct-Tropez.*

Herauf! herauf! schöne Sonne der Provence, herauf! schon färbt sich der Horizont, an dem du glänzen sollst, mit lichterem Blau. Herauf! Bedecke mit deinem Schleier von Purpur und Licht die hohen Gebirge Corsica's und vergolde die trägen Gewässer des Golfes von Fréjus.

Doch schon zertheilen deine Strahlen die zitternden und kühnen Nebel, welche das Meer bedeckten, sich dir entgegendrängend.

Dir, süße sonne, welche uns von Italien die Wärme und die Wollust herüberbringt! Aber die Provence steht Italien nicht nach; seht dort unten die grünen Massen mit goldigen Blumen besät, an genehme Wohlgerüche aushauchend; jene weisen Häuser mit rothen Dächern, jene Kalkfelsen. sollte man nicht glauben, eine Villa Toscana's zu sehen? Es ist Hyères, das fruchtbare Hyères, welches mit Wonne seine schönen Orangenwälder und seine lieblichen Landhäuser sich in den blauen Wogen des mittelländischen Meeresspiegeln sieht.

Oh! unsere Provençalinnen, welche ihr üppiges Haar unter dem dichten Netze einer grünen Resilla bergen, welche ihre vollen, braunen Busen in enge schwarze Mieder mit rothen schnüren zwängen, – unsere Provençalinnen wiegen wohl die Italienerinnen des Arno auf.

Unsere provençalischen Mädchen haben auch am Abende ihre Tänze am Ufer des Meeres, ihre heftigen, lebhaften, üppigen Tänze. Auch hier hört man des Abends, wenn der Mond mit silbernem schein die Myrthenwälder beleuchtet, und der, Wohlgerüche duftende, Abendwind schweigt, das süße Geflüster glühender Küsse, das zärtliche Gekose der Liebe, von schweigen unterbrochen, welches zu Träumen verlockt, und den Körper mit sanftem Zittern durchbebt.

Doch schon verlängert die niedergehende Sonne, welche sich auf St. Tropez herabzusenken scheint, die Schatten der Felsen

von Quarz, Granit und Porphyr, welche den Golf von Grimaud umziehen, in dem der kleine Hafen sich befindet.

Blitzend funkelten in allen Farben die mit Glimmer reich durchwachsenen Felsen, und auch in dem Sande des Meeres glänzte und flimmerte es, als wäre es Silber- und Goldstaub.

Ruhiger und ehrwürdiger Hafen von St. Tropez, Geburtsort eines braven Admirals, des edlen Suffren, es bleibt dir von deinem ehemaligen Glanze nichts, als deine beiden Thürme, geröthet durch eine glühende Sonne, gespalten, halb verfallen, aber geschmückt mit einer grünen Krone von Epheu und mit Gewinden von blaublühendem Convolvulus.

Wie oft haben die abscheulichen Sarazenen, dem Schutze der Grafen von Provence trotzend, ihre Schiffe an dem Fuße deines Leuchthurmes angelegt, ihre Schiffe, in die sie die jungen Provençalinnen geschleppt hatten, die auf den Sklavenmärkten von Tunis und Smyrna stets so gesucht waren!

Arme junge Mädchen von St. Tropez! Für euch giebt es keine Hoffnung mehr, euren weinenden Familien durch irgend einen abscheulichen Piraten entrissen, und voll Besorgnis, und doch neugierig, in den reichen Palast eines Emirs gebracht zu werden!

Für euch keine Hoffnung mehr, eure niedern Hütten zu verlassen, eure Binsenmatten, euer salziges Meerwasser, und dagegen die wohlduftenden Bäder, die Teppiche von Caschemir, die glänzenden Gefäße mit maurischen Gemälden zu gewinnen!

Ihr guten Mädchen, ich begreife euren Schmerz! – sonst wartete man voll Hoffnung auf die Entführungszeit, denn die Ankunft der Piraten gab wenigstens die *Aussicht* auf glänzendes Glück.

Und auch du, armer Hafen von St. Tropez, bist zu beklagen! Man sieht nicht mehr auf deinen Gewässern die schönen Fahrzeuge mit scharlachwimpeln, die sonst dir reges Leben gaben; nein, es ist nur zuweilen ein schwerfälliger Kauffahrer, ein magerer Mystik, und wenn durch Zufall eine schlechte Goelette mit dünnem und gedrängtem Körper unter deinem Leuchthurme anlegt, so geräth der ganze Flecken in Aufruhr.

Und bei der heiligen Krone der Jungfrau! Er war in Aufruhr, ich schwöre es Euch, am 17. Juni 1815; denn das Fahrzeug, welches

sich auf seiner Rhede schaukelte, war:

weder eine Tartane mit lateinischen Segeln;  
noch ein Boot mit seinen beiden Focksegeln, leicht und fliegend  
wie das Halstuch einer Frau;

noch ein Dogerboot mit seinem ungeheuern Toppmastsegel;  
noch eine Mulette mit ihren sieben dreieckigen Segeln;  
noch eine venezianische Gondel, weiß und vergoldet, mit  
purpurnen Vorhängen;

noch ein Holck, welcher seine beiden gewaltigen Seegel  
ausbreitet, wie die Flügel des Leviathan;

noch ein Paduano, stolz auf sein schachbrettartig geordnetes  
Segelwerk;

noch ein Prahaut-plary von Macassar;

noch ein Balur von den Sundainseln;

noch ein Piahap von der Magellansstraße;

noch ein Dickholz von den Antillen;

noch eine englische Wacht;

noch ein Catimarou;

noch ein Hucker;

noch eine Palme;

noch ein Prahm;

noch eine Biscayenne;

noch eine Becasse;

noch ein Mulet;

noch eine Balancelle;

noch eine Chelingue;

noch ein Champan;

noch ein Houari;

noch ein Dinga;

noch eine Prague;

noch eine Caque;

noch eine Yolle;

noch . . . kurz, es war . . . es war . . .

der Salamander!



## Drittes Kapitel.

### *Der Salamander.*

Der Salamander! – schöner Name, anmuthig, ausdrucksvoll; zierlich wie die elegante Corvette, sie die so schnell, so leicht, so sein in ihren Formen, so gedrängt im Segelwerke, so schlank in den Masten!

Schnell, schnell wie ein Fisch, gehorsam dem Steuerruder, auch im kleinsten Hafen leicht zu wenden! Bedeckte man sie bis zu den spitzen der Masten mit Segeln, so neigte sie sich auf die Seite und flog mit der Schnelligkeit einer Seemöve dahin. Aber der Salamander war nicht bloß ein Schnellsegler, ein Paradedfahrzeug; nein, cordieu! Kaum entfaltete der Wind ein feindliches Seegel, so sprach er laut und kräftig, weit und stark. Mit Recht durfte ich daher sagen, das sein Name ausdrucksvoll gewesen sei.

Ausdrucksvoll, ja! Man hätte sie sehen sollen, diese stolze Corvette, im Jahre 1813, donnernd, wüthend, mit flatternden Segeln, unter dem Winde manövrirend, trunken hüpfend unter den Blitzen, welche seine 30 metallene Feuerröhre spieen!

Bei diesen Feuerströmen, diesem Hagel von Kugeln und Kartätschen, welche er aus seinen Batterien schleuderte, hätte man ihn für den Krater eines Vulkanes, für ein Feuermeer halten sollen, dessen wahrer Salamander er war.

Man hätte ihn sehen sollen, den Bösewicht, wie er eine englische Fregatte mit seinen Enterhaken faste, seinen Enterhaken, roth und glühend, so lebhaft waren die Salven, so gut wurden sie unterhalten; da hätte man ihn sehen sollen!

In diesem gräßlichen Kampfe zeigte er sich seines Namens würdig. schon mit der Fregatte dicht zusammen, gab er noch ein Mal Feuer, so nahe, das die Kanoniere der beiden Schiffe sich mit dem Setzkolben die Köpfe einschlugen, sich die Hebebäume entrissen, und einander von einem Deck zu dem andern hinüber erdolchten.

Drei Mal brachen die Enterhaken; drei Mal faste er den

Engländer aufs Neue, erbittert wie er, unerschrocken wie er!

Da brach Feuer aus am Bord der Corvette. Es blitzte, wand sich auf dem Decke hin, kletterte an dem Tauwerke hinan, zischte durch das Segelwerk, und griff die Masten an. Aber am Bord bemerkte man es kaum; man dachte nur daran, den Engländer in den Grund zu bohren. Auch war eine Explosion nicht zu befürchten; kein Korn Pulver blieb in der Kammer. Siebenstündiger Kampf fordert Munition, wenn eine Lage kaum auf die andere wartet!

Unerschrockener Salamander! Das Feuer stieg in seine Eingeweide hinab; aber er kämpfte fort, sparte seine letzte Salve, wie ein Verschwender sein letztes Goldstück, und wartete nur auf die Gelegenheit, den Engländer zu vernichten.

Endlich – endlich! Der Feind bot sein Hintertheil dar: der Salamander blitzte, Kanonen donnerten, das Eisen rasselte – Hurrah! in den Grund gebohrt! – Hurrah! – Kein Engländer mehr!

Hurrah! Viele Leichname schwammen in dem Kessel, welchen die sinkende Fregatte bildete; Trümmer des Segelwerkes und der Masten schwammen umher und das war Alles.

Nun erst dachte man daran, das Feuer auf dem eigenen Schiffe zu löschen, und es gelang.

O! Wie war er verändert, der tapfere, würdige Salamander! Er streckte nicht mehr stolz seine Masten in die Luft, entfaltete nicht mehr ein Segelwerk, blendend weiß wie der Schleier einer Frau; man sah nicht mehr die blitzenden Batterien, die bunten Farben auf dem Hinterdeck.

Nein, so sah er nicht mehr aus! –

Alles war verbrannt, zerrissen, durchlöchert durch den Kugelhagel, geröthet durch das Blut, geschwärzt durch das Pulver, rauchend, leck; aber dennoch gewann der Tapfere den Hafen, die dreifarbige Flagge an das Hinterdeck genagelt; denn von Masten blieb ihm nicht mehr, als auf einem Ponton sind. Das Tauwerk hing über die Barkhäute herab, welche von tausend Kugeln durchlöchert waren!

Und dennoch, wie schön stand dem Stutzer dieses Negligée!

So sieht man zuweilen auf dem Balle ein lebhaftes junges Mädchen, mit glänzenden Augen, mit rosiggefärbter Sammthaut;

ihr schlanker Wuchs ist in durchsichtige Gaze gehüllt; ihr Haar ist in zierliche Locken geordnet; der Gürtel sitzt glatt und fest, man könnte die Falten ihres Kragens zählen. Alles an ihr ist Heiterkeit, Freude, kindliches Entzücken; zufrieden lächelt sie, selbst noch im raschen Walzer.

Diese Heiterkeit, diese Regelmäßigkeit des Anzuges gefallen, ich gebe es zu; aber ungleich reizender fände ich etwas weniger Eleganz bei aufgelöstem Gürtel, in Unordnung gerathenem Haarputz; nichts Reizenderes, als jene leichte Blässe, jene sanfte Traurigkeit, jener schmachtende Blick; kurz, jene bezaubernde Unordnung aller Reize, welche beweist, das – Genug der Salamander war nach dem Kampfe tausend Mal malerischer, dichterischer, bezaubernder.

Die zwanzig Matrosen, welche allein, obgleich verwundet, im Stande geblieben, ihn zu regieren, leiteten ihn daher auch mit Liebe und Achtung auf die Rhede von Toulon, wo er ausgebessert werden sollte.

Es war in der That eine schwierige Sache, ein Schiff in diesem Zustande auszubessern: von dem Vordertheile bis zum Steuerruder war es nur *eine* Wunde, *ein* Loch.

Aber er hatte sich ein unsterbliches Monument gesetzt; – aber er war noch immer der Salamander.

War man nicht feig wie ein Spion, so wurde man muthiger, indem man nur den Fuß auf den Salamander setzte: denn man athmete hier einen Geruch ein, einen Pulverdampf, der an tapfere Thaten mahnte, und das Herz lauter und edler schlagen ließ.

Diese durchlöchernten Bretter, diese durch Kugeln demontierten Kanonen, dieses vom Blute geschwärzte Deck: Alles hatte eine starke und mächtige Stimme, welche eine unserer glänzendsten Seethaten erzählte. Mordieu, ja! was diese Feuertaufe überlebt hatte, was von der alten Equipage noch übrig blieb, das konnte, schwöre ich euch, Neulinge einweihen!

Die Restauration fand daher auch den Salamander wiederhergestellt; stolz, muthig kampflustig.

Er wußte wohl, der Übermütige, das er in seinem Innern 120 tapfere Matrosen barg, unter andern 19 von der alten Equipage, welche am Bord mit dem Namen der Flambarts bezeichnet

wurden. Zu diesen füge man ein hundert Marinesoldaten aus der kaiserlichen Exgarde hinzu, und man hat einen Begriff von der Equipage dieses kühnen Fahrzeuges.

Man musste diese schönen Gesichter sehen: gebräunt, benarbt, vom Pulver geschwärzt, Eisenköpfe und Herculelesschultern, und dabei Kinderherzen: unerschrocken und unbekümmert, unternehmend und gut.

Doch diese Teufel von Matrosen liebten Napoleon, obgleich sie wußten, das er die Marine nicht begünstigte; sie hatten ihn in jenem verhängnisvollen Feldzuge in Russland gesehen, dem sie gleichfalls beiwohnten; sie hatten gesehen, wie er sein Brot, seine Kleider mit den Soldaten getheilt, und sie liebten ihn, weil sie in ihm ihre eigenen Eigenschaften wieder erkannten: Muth und Herzensgüte.

Als sie im Jahre 1815 von den Begebenheiten zu Rochefort, von dem edlen und schönen Vorschlage des tapfern Commandanten Collet, und das der Kaiser den Bellérophon bestiegen, hörten, weinten sie vor Wuth und wurden finster und mürrisch.

Dann hörten sie von den blutigen Reaktionen im Süden, und murrten. Einige Händel hatten mit den Einwohnern von Toulon statt, und um neue Streitigkeiten zu verhindern, schickte man die Corvette nach dem Hafen von St. Tropez, um dort den Augenblick der Abfahrt zu erwarten.

Die arme theure Corvette! Nicht wie sonst verließ sie die Rhede: die Kanonen aus den Lücken schauend, die Seegel stolz aufgezo-gen, und auf der höchsten Mastspitze die glorreiche Flagge befestigt, wie ein Zeichen der Herausforderung;

Nein, mordieu! Traurig und wie beschämt segelte sie ab, fast ohne Artillerie, leicht bewaffnet.

Sie hatten ihn gleichsam kastriert, unsern Salamander, die Elenden! Nichts blieb ihm, als sein Name, der noch die Engländer beben machte; nichts blieb ihm, als eine Equipage von Flambarts und Matrosen der Exgarde, traurig und still, wie er selbst.

Das finstere Fahrzeug, welches sich ganz allein in dem Hafen von St. Tropez langweilt, ist er. Es ist der Salamander, den die Sonne mit ihren ersten strahlen bescheint.

---

## Viertes Kapitel.

### *Peter Muet.*

Sobald die Sonne an dem Horizonte heraufstieg, wurde Reveille geschlagen und die Flagge gehisst.

Erhabener, heiliger Gebrauch! Ist es nicht etwas Großes, Dichterisches: die Flagge, begrüßt durch die ersten strahlen des jungen Tages, mit der sonne zugleich sich erheben zu sehen?

Ein Pfiff, lang, gellend, gedehnt, ertönte, und die Matrosen kamen einzeln, mit bloßen Füßen, mit Bürsten, Kleien, Sand versehen, und begannen das Deck der Corvette zu reiben, zu bürsten, und zu putzen, so das es bald weiß war und glänzend wie Marmor.

Ein Offizier in einen weiten blauen Mantel gehüllt, eine Mütze mit goldener Tresse auf dem Kopfe, kam auf das Deck, und setzte sich neben dem Hackebord nieder. Hier nahm er seine Mütze ab, und die Sonne beschien nur ein braunes, scharf markiertes Gesicht. Er schien etwa 40 Jahre alt zu sein; seine Züge waren nicht eben schön, drückten aber einen offenen muthigen Charakter aus und gefielen da durch sogleich; die Bewegungen einer schlecht verhehlten. Ungeduld verriethen jedoch, das er sich nicht in dem gewöhnlichen, ruhigen Zustande befinde. Bald sprang er auf und ging mit hastigen Schritten umher, bald setzte er sich wieder, und dabei hörte man ihn mit leiser Stimme ausrufen: Verteufeltes Kind! – Verwünschtes Kind! –

Eine neue Person erschien auf dem Deck. Es war ein kleiner Mann, dick, schwerfällig, mit hellblondem Haar; er trug eine grüne Brille auf einer langen Nase, eine Uniformsmütze und einen grauen Überrock.

»Guten Morgen, lieber Lieutenant,« sagte der kleine Mann.

»Ah! guten Morgen Commissair,« erwiderte der Offizier.

Selbst wer durchaus kein Physiognomiker gewesen, hätte auf seinem schönen und ausdrucksvollen Gesichte lesen können, das er den Commissair nicht mit Vergnügen sehe; dennoch wurde die Unterhaltung fortgesetzt.

»Schönes Wetter, mein lieber Lieutenant, eine blendende Sonne.«

»In der That, sehr schön.«

Nach einer Pause von einigen Minuten brach der Lieutenant zuerst wieder das Schweigen. »Commissair,« sagte er, »ich bin der einzige Offizier des Salamander von dem ehemaligen Generalstabe desselben. (Hier seufzte er.) Die Equipage, welche ich seit 11 Jahren nicht verlassen habe, fordert täglich von mir den rückständigen Sold. Können sie nicht nach Toulon darum schreiben?«

»Mein lieber Lieutenant, Ihre Wünsche sind schon vorausgesehen worden. Ich erhielt gestern Befehl und Geld, und denke heute den Sold auszuzahlen.«

»Ah! sie sind ein braver Mann, Commissair; meine Matrosen werden diese Nachricht mit Freuden hören. Die armen Menschen – man muss sie wenigstens bezahlen – sie haben es wohl verdient. Und seitdem man uns verjagt –«

»Verzeihen sie Lieutenant; man verjagt sie nicht. Aber diese Equipage scheint mir etwas –«

»Und was?«

»Nein – nein – das wollte ich nicht sagen; aber man könnte denken, daß –«

»Und was könnte man denken?«

»Nein, nein, sie verstehen mich nicht. Aber die Menschen scheinen mir eine Ordnung der Dinge zu betrauern, welche nicht mehr ist, und sie haben Unrecht –«

»Lassen sie uns abrechnen, Commissair. Sagen sie mir, haben sie meinen Sohn an das Land gehen sehen?«

Das Gesicht des Offiziers nahm den Ausdruck großer Trauer an, und die Frage schien ihm peinlich geworden zu sein.

»Wen? Herrn Paul?«

»Ja, ja, meinen Sohn.«

»Nein, mein lieber Lieutenant; ich glaubte ihn an Bord. Ist er nicht hier?«

»Nein; und seine Abwesenheit beunruhigt mich, denn er ist ohne meine Erlaubnis an das Land gegangen. Ich werde ihn als Vater und als Offizier bestrafen.«

»Aber sind sie auch fest überzeugt –«

»Vollkommen,« erwiderte der Offizier ungeduldig. »Dummkopf!« murmelte er vor sich hin. »Als wenn die Unruhe eines Vaters auch noch Ungewißheit möglich lassen könnte.«

»Da kommt Herr von Merval, « erwiderte der Commissair; »der kann Ihnen vielleicht mehr sagen.«

»Ich weiß genug, Herr Commissair.«

Der Neuherzukommende war ein junger Fähnrich: blond, hübsch, frisch, elegant, und obgleich es noch sehr früh war, hatte er doch schon die Uniform fest zugeknöpft, seine neuen Epauettes blitzten in der Sonne, und ein hübscher Dolch mit Perlenmuttergriff hing an einer schwarzseidenen Schnur mit goldenen Quasten.

Als er den Hut abnahm, um den Lieutenant zu grüßen, sah man eine Fülle schön gelockter blonder Haare, welche einer Frau Ehre gemacht haben würden.

»How Do you Do?« sagte er lachend zu dem Offizier.

»Sehr gut, mein lieber Merval. Aber, was ist das für eine verteufelte Gewohnheit, das sie mich stets englisch anreden? Die Sprache, sehn sie junger Mensch, gefällt mir nicht.«

»Eine alte Kriegseifersucht, lieber Lieutenant.«

»Ei, ei, sie haben Unrecht. Ich habe, Gott sei Dank, die Engländer genug gesehen, und kann Ihnen versichern, das es ehrliche Teufel sind.«

»Und tüchtige Seeleute, tüchtige Seeleute,« sagte der Commissair; »Seeleute, um es uns einzutränken. Ja, ja.«

Der Lieutenant warf ihm einen verächtlichen Blick zu, erröthete, aber erwiderte nichts.

»Ja, ja, mein lieber Commissair,« sagte der Fähnrich, »aber in dieser Hinsicht nehmen wir es mit ihnen auf.«

Der Lieutenant, welcher sich nach der albernen Äußerung des Commissairs barsch abgewendet hatte, sagte jetzt: »Ich halte es nicht mehr aus, ich muss ans Land schicken. O mein Sohn, mein Sohn!« Dann wandte er sich zu einem Bootsmann und sagte: »Rufen sie mir den Equipagemeister La Joie.«

Fünf Minuten darauf wuchs lang und dürr, aus der Thür zum untern Verdeck herauf, eine Gestalt hervor, näherte sich dem

Lieutenant auf zwei Schritte, nahm die Leinwandmütze ab, brachte die lange silberne Pfeife zur Unterlippe, und stand so, weitere Befehle erwartend.

Dies war der Equipagemeister La Joie, ein Flambart des Salamander, ein ächter Flambart. Es war ohnmöglich, sich etwas Traurigeres, Mürrischeres und Häßlicheres vorzustellen, als diesen Menschen. Er war gelb, dürr, welk, kahlköpfig und eckig.

»Tritt näher:« sagte der Lieutenant.

Die große Gestalt trat einen Schritt näher.

»Noch näher doch!«

Er trat nun dicht an den Lieutenant heran, und dieser sagte ihm etwas in das Ohr.

La Joie machte ein ausdrucksvolles Zeichen, setzte seine Mütze wieder auf, sagte kein Wort, ließ aber einen scharfen, abgesetzten Pfiff ertönen, welcher, in die Schiffssprache übersetzt, bedeutete: »An Bord die Mannschaft des Mittelbootes!«

Fünf Minuten darauf, nicht früher, nicht später, waren die zwölf Mann, welche die Equipage dieses Bootes bildeten, auf ihrem Posten, die Ruder erhoben, gegen Packbord der Corvette gelehnt.

Meister La Joie stieg hinab, setzte sich an Packbord des Bootes, nachdem er achtungsvoll die mit Lilien gestickte blaue Decke, welche darüber lag, aufgehoben hatte; dann that er einen kurzen Pfiff; die Ruder senkten sich; es war *ein* Ton, und kein Tropfen Wasser spritzte in die Höhe.

Wieder ein Pfiff, und die Ruder bewegten sich in *einem* Tacte, das man hätte glauben sollen, sie würden zu *einer* Zeit durch eine Maschine in Bewegung gesetzt. La Joie richtete das Steuer nach dem Hafen und verschwand bald hinter dem Leuchthurme.

---

# Zweites Buch.

## Fünftes Kapitel.

### *Der Stab.*

**D**er Küchenmeister hatte gemeldet, das das Frühstück aufgetragen sei, und der Commissair, der Lieutenant und der Fähnrich gingen in die Cajüte hinab, wo sie am Tische schon den Schiffsarzt fanden, einen Mann von etwa fünfzig Jahren, mit rothem Gesicht, den Kopf mit dichtem, krausem, doch grauem Haar bedeckt.

»Möge Dich der Teufel holen! Peter!« sagte der Doctor zum Lieutenant; »schon seit einer Stunde wartet das Frühstück. Es wird nun kalt sein, und unser provençalischer Koch dann sagen, das er nichts dafür kann.«

»Nun da sind wir, guter Doctor, da sind wir,« sagte der Commissair.

»Beruhige Dich,« sagte der Lieutenant, indem er den Ehrenplatz am obersten Ende der Tafel einnahm.

Während einiger Augenblicke hörte man nichts als das Geräusch der Gabeln und Teller. Der Doctor unterbrach dies, indem er sagte: »Wie ists, Peter? Weiß man endlich, wenn unser neuer Commandant ankommen wird? Es muss ein tüchtiger Kerl sein, der dies Schiff führen soll. Die Equipage ist gut, aber verteufelt starrköpfig. Das liebt die Ehre, hat Feuer- und Wasser-Probe ausgehalten; es sind eingefleischte Teufel, aber gut, brav, und man muss sie regieren, wie Du sie regierst, Peter, mit eiserner Ruthe. Aber, ich will mich hängen lassen, wenn ich verstehe wie das kommt, dennoch ließen sie sich Alle für Dich in Stücken hauen. Ich hoffe übrigens, man wird zu ihrem Befehlshaber einen alten, harten, kalten, unbeugsamen Seemann gewählt haben, von unerschütterlichem Willen im Dienste, aber sehr gut außer demselben. Weist Du, wer der neue Commandant ist, lieber Peter? Wo er herkommt, wie er heißt?«

»Man hat mir seinen Namen gesagt,« erwiderte der Lieutenant

gleichgültig. »Es ist der Baron, oder der Marquis, oder der Graf von Longetour, Marquis glaube ich. Wahrhaftig, ich verirre mich immer in ihren verdammten Titeln; und die sind auch so lächerlich, als wenn man sagen wollte: der Ritter Mast, oder die Gräfin Flagge. – Aber Verzeihung! Verzeihung, Merval!« sagte der Lieutenant, dem jungen Fähnrich treuherzig die Hand reichend, »ich vergaß, das auch sie – Graf sind, glaub' ich.«

Der peinliche Ausdruck, welcher einen Augenblick das Gesicht des Fähnrichs geröthet hatte, verschwand, und er drückte die dargebotene Hand des Lieutenants. »Ich bin Schiffsfähnrich an Bord des Salamander, und stolz darauf, unter dem Befehle eines so tapfern Offiziers, wie sie, Lieutenant, zu stehen.«

»Der Herr ist in der That Graf,« sagte der Commissair, »ich habe seinen Namen auf meiner Liste. Eckbert Dieudonné Vincenz Baunair, Graf von Merval.«

»Es ist gut, Commissair,« sagte der Fähnrich erröthend; »ich weiß meinen Namen.«

»Ja, mein Herr; aber sie sind Graf, und das ist ein schöner Titel. Ich möchte schon Graf sein; und sie dort Doctor?«

»Schweigen sie doch, Commissair,« sagte der Doctor; »sie sind dumm wie eine Gans.«

»He? Wie? Was?« sagte der kleine Mann, und wurde roth wie ein Paradiesapfel.«

»Ich sagte sie wären dumm wie eine Gans,« wiederholte der Doctor gelassen, indem er den Commissair scharf ansah.

»Nun, nun, ärgern sie sich nicht,« sagte der Lieutenant lachend. »sie wissen, Commissair, das der Doctor kein Blatt vor den Mund nimmt. so kenne ich ihn schon 23 Jahre, und sie werden ihn nicht ändern.«

»Nein, par Dieu!« sagte der Doctor. »so wie sie mich hier sehen, habe ich dem Admiral \*\*\* gesagt, das er sich wie eine Memme benommen hätte; das durch seine Feigheit eine Menge braver Leute zusammen geschossen wären. Und ich wuste das, leider! nur zu gut; denn ich, selbst verwundet, habe sie amputiert, verbunden, gepflegt wie meine eigenen Kinder. Also sehen sie wohl, Commissair, das ich Ihnen sagen kann, sie sind dumm wie eine Gans, da ich einem Admiral gesagt habe, er wäre eine feige

Memme.«

»Nun genug, Doctor,« sagte Peter, den Commissair, welcher auf glühenden Kohlen zu sitzen schien, bemitleidend.

»Nun, Commissair, seid nicht böse!« sagte der Doctor. »Ich meine es nicht böse mit Euch. Schlagt ein. Nur einen Feldzug miteinander, und Ihr werdet sehen, das der alte Garnier ein guter Kerl ist; aber was ihm das Herz bedrückt, das muss über die Zunge; was ich sagte, seht Ihr wohl, das musste gesagt werden.«

»Hat der neue Commandant schöne Waffenthaten vollbracht?« sagte der Fähnrich.

»Meiner Treu!« sagte Peter, »ich kenne ihn nicht. Longetour – kennst Du das, Doctor? Longetour . . . ?«

»Nicht so viel als den Fisch, dessen Schwanz ich hier vor mir habe; und sie, Merval?« fragte der Doctor den Fähnrich.

»Ich kenne ihn auch nicht.«

»Es wäre aber doch schade, diese Equipage zu verderben; es ist so viel mit den Leuten anzufangen, wenn man sie nur zu führen versteht. Aber ich bin ruhig; man kennt den Salamander, und wird uns nur einen Seemann senden.«

»A propos,« sagte der Doctor in dem er sich auf den Tisch niederbeugte, und mit der Spitze seines Messers Figuren auf den Teller kritzelte; »und sie, Merval, wo haben sie gedient? Kommen sie aus der Schule von Toulon oder von Brest?«

»Mein Herr,« sagte der Fähnrich, »meine Familie hat ihren rechtmäßigen Herrscher nie verlassen, und ich bin meiner Familie gefolgt.«

»Ah, ich verstehe; sie haben den Engländern gedient. Junger Mensch, das ist nicht hübsch;« sagte der Doctor, den Kopf schüttelnd.

»Mein Herr! Mein Herr!« rief der Fähnrich erbleichend.

»Ich sage, das ist nicht hübsch,« wiederholte der Doctor, ruhig seine Figuren fortkritzeln.

Der Streit erweckte Petern, welcher in Träumereien versunken war. – »Nun! Ihr Herren?«

»Der Doctor beleidigt mich,« sagte der heftige junge Mann.

»Merval! Merval!« ermahnte der Lieutenant.

»Ich sage nur, 's ist nicht hübsch, den Engländern zu dienen; das ist Alles.«

»Sie werden mir Rechenschaft dafür geben, und das sogleich!« schrie der Fähnrich aufspringend.

»Oh! oh! oh!« sagte der Doctor fortkritzelnd; »der alte Garnier Schifft nun schon fünfundzwanzig Jahre, und ein Kind wird ihm keine Furcht einflößen. Junger Mensch, seit Trafalgar habe ich viele Schlachten gesehen und bin fünf Mal verwundet worden, was mir dies Endchen rothes Band eingebracht hat. Mein Freund Peter da kann Ihnen sagen, ob ich mich fürchte, einen meiner Matrosen im Feuer zu verbinden; aber ich schlage mich nicht für Lappalien. Und dann, sehen sie, bin ich auch von meinem Leben den armen Menschen Rechenschaft schuldig, die ich nun seit 11 Jahren pflege; das sind meine Kinder; sie setzen Vertrauen in mich, denn sie finden stets den alten Garnier zur Hilfe bereit, wenn sie leiden. Ich gehöre also mir nicht selbst an; fragen sie diese um Erlaubnis. Aber ich bin Ihnen deshalb nicht böse, schlagen sie ein. Nur haben sie den Engländern gedient, daran haben sie meiner Ansicht nach Unrecht getan, und das ist nicht hübsch. Das ist Alles.«

»Mervall!« sagte der Lieutenant, »ich bitte sie, ich befehle Ihnen, mich anzuhören.«

Durch gute oder schlechte Gründe gelang es, den Fähnrich zu beruhigen, welcher voll guter Eigenschaften, herzlich, brav, und kein Händelmacher war; er reichte zuerst dem Doctor die Hand zur Versöhnung.

»Ich habe Ihnen gesagt was ich dachte,« erwiderte dieser, die dargebotene Hand herzlich schüttelnd; »jetzt können wir hundert Jahre miteinander Segeln, sehen sie wohl, und ich werde den Mund nicht wieder öffnen; aber das musste ich Ihnen sagen.«

Ein Bootsmann erschien und sagte: »Lieutenant, das Mittelboot legt an, Herr Paul ist am Bord.«

»Endlich!« rief der Lieutenant. »sagt Herrn Paul, das er auf mein Zimmer gehen soll, und laßt das Boot entmannen.«

Peter Huet gab das Beispiel, und man stand vom Tische auf.

»Sie werden den Sold meiner Leute doch nicht vergessen, Herr Commissair?« sagte er zu diesem.

»Um Mittag fange ich an, Lieutenant; sie können dies bekannt machen.«

»Das genügt,« sagte Peter Huet und ging zu der Batterie hinauf; denn während der Abwesenheit des Comandanten, den man erwartete, bewohnte er dessen Zimmer.

»Finde ich sie endlich, mein Herr! Das ist sehr gut,« sagte er, die Thüre öffnend, zu dem seiner wartenden Aspiranten.

---

## Sechstes Kapitel.

### *Der Aspirant.*

Ein Wort über dieses Kind; denn kaum 16 Jahre zählte er, und alle Illusionen dieses Alters, so heiter, so kindlich, so frisch, so dichterisch, waren ihm eigen. – Er hatte eines jener jungfräulichen, freimüthigen Herzen, so voll edlen Glaubens, das er bei der Erzählung einer schönen That, oder eines muthvoll ertragenen Mißgeschickes weinte; – er weinte vor Freude oder aus Mitleid; denn diese reine, unschuldige Seele glaubte Alles, bewunderte Alles.

Für ihn war das Leben ein farbenspielendes Prisma, gefärbt durch das unerkannte Verlangen nach Liebe, Glück und Ruhm: für ihn war Alles Sonne und Frühling, Vertrauen und Tugend.

Für dieses Kind war das Ideal der reinsten Verehrung, wahrer Anbetung, nächst seinem Vater, eine Frau. Für ihn war eine Frau ein religiöser Glaube, sein Ziel, seine Zukunft, das ewige Glück, welches Gott ihm als Lohn seiner keuschen Jugend aufbewahrte.

Ewig! Ja. Denn seinem Glauben nach konnte er die angebetete Frau dann nie wieder verlassen, weder in dieser noch in jener Welt. Gutes Kind! Leben in ihrem Leben, sterben in ihrem Tode! – und für euch Beide, lebende Engel, – dann der Himmel. – Dies war sein ganzer Traum.

Edler Traum, heilige, unschuldige Hoffnung dieses jungen Herzens! Die Erinnerung an seine zärtliche Mutter hatte seine Liebe geläutert. Diese religiöse Erinnerung mischte sich in alle seine Gedanken, sobald er an die Frau dachte, die er einst lieben würde. Er betrachtete es als eine heilige Pflicht, für sie jene tiefe, zärtliche Liebe zu fühlen, welche seine Mutter einst für ihn gefühlt hatte.

Denn sie lebte nicht mehr, diese redliche Mutter. Peter hatte sie verloren, als sein Sohn erst acht Jahre alt war, und nahm diesen mit sich an Bord des Salamander.

So wurde der arme Kleine früh der mütterlichen Sorge einer Frau beraubt, welche auf ihn die ganze Liebe übertrug, die sie

dem abwesenden Gatten nicht bezeigen konnte. Man weiß es: wenn eine Mutter für den Gatten fürchtet, ist sie doppelt zärtlich gegen das Kind.

Seit dem Tode seiner Mutter hatte Paul seinen Vater nicht mehr verlassen. An Bord erzogen, in der Schule jenes rauhen, wilden Lebens, erinnerte er sich doch stets jener früheren Tage und schöpfte aus dieser Erinnerung die schönsten Gefühle.

Als er noch Kind war, machte sein Vater ihn schon auf die Herrlichen, großartigen Naturschauspiele aufmerksam, die sich unablässig vor seinem Blicke entfalteten. Bald mit dem Tosen des Sturmes vertraut, lächelte Paul nur, wenn dieser seine donnernde Stimme erhob.

Zuweilen nahm der alte La Joie ihn auf seinen Rücken und trug ihn auf die Spitze des höchsten Mastes hinauf; hier gewöhnte er seine kleinen Hände daran, sich an das rauhe Tauwerk zu halten, und lehrte ihn so spielend die Gebräuche des schweren Standes. Ein Vergnügen war es, Paul zu sehen, wenn er in ausgelassener Lustigkeit bis an das Ende eines Taus kletterte und hier sorglos über dem Abgrund schwebte.

Solche Spiele, ein solches Leben entwickeln schnell die physischen und moralischen Eigenschaften; das Herz stählt sich unter diesen fort währenden Gefahren.

Kaum war daher Paul zehn Jahr alt, als Peter ihn der Kinderwärterin entnahm, wie er sich ausdrückte, um selbst seine Erziehung zu leiten. Das Beispiel vereinigte sich mit der Theorie; der junge Mensch machte reisende Fortschritte, wurde zum Aspiranten ernannt und empfing seine erste Wunde in einem der glorreichen Kämpfe des Salamander.

Sein Vater sah ihn stürzen, blutend, zerschmettert, wendete sich kalt ab und vollendete das Kommando, welches er begonnen hatte.

Aber nach dem Kampfe, als er das Sprachrohr bei Seite gestellt und damit den harten, unbeugsamen Charakter des Seemanns abgelegt hatte, weinte und schluchzte dieser Mann, der im feindlichen Feuer von Eisen und Stahl zu sein schien, an dem Lager seines Kindes, wie eine zärtliche Mutter. Ganze Nächte brachte er bei ihm zu, allein ihn pflegend und wartend, seine

geringsten Wünsche erspähend, aufmerksam, sorgfältig, den unerträglichsten Launen des Leidenden sich fügend und nur mühsam die Thränen bezwingend, wenn Paul in seinen Fieberphantasieen ihn nicht erkannte und doch nach ihm rief.

O welch ein herber Schmerz sprach sich dann in der Stimme des liebevollen Vaters aus, wenn er leise sagte: »Ich bin ja hier, mein Paul, mein Kind! – mein Gott! mein Gott! ich bin ja hier, ich bin es – es ist meine Hand. – Es ist die Hand Deines Vaters, die Du in Deinen heißen, trocknen Händen hältst, Paul, mein Paul, mein Kind! – Er kennt mich nicht mehr! – Ach ich bin sehr unglücklich!« – Paul hörte ihn nicht und rief immer: »Mein Vater, mein Vater!«

Rührender, himmlischer Ruf, letzter Schrei der Hoffnung und Liebe, welcher den dichten Nebel herben Seelenleidens durchdringt, und einem Kinde den Glauben giebt, sein Vater könne gleich Gott seine Tage verlängern!

Aber der Tod erreichte dieses schöne Herz nicht. Paul genas, und sein Vater wurde fast verrückt vor Freude. Während seiner langsamen Genesung verließ er ihn nicht einen Augenblick. Um ihn zu unterhalten, erzählte er ihm von seinen weiten und wundervollen Reisen und harten Kämpfen. Wenn dann ein wohlthätiger, erquickender Schlaf die Augenlider Pauls schloß, schwieg er, athmete kaum, neigte sich über seine Hängematte, betrachtete ihn mit Liebe, mit Anbetung fast, und konnte sich der Freudenthränen nicht enthalten; denn Freudenthränen waren es, die der Vater weinte, wenn sein Kind in einem lächelnden Tone seinen Namen rief.

Als Paul wieder im Stande war, einem neuen Feldzuge beizuwohnen, verließ er den Hafen, um gegen die englische Fregatte zu gehen.

Dies war der letzte Kampf der Corvette vor 1814. Hier empfing in dem blutigen, furchtbaren Kampfe Peter eine gefährliche Verwundung, und nun pflegte Paul seiner eben so sorgsam, als er früher von ihm gepflegt worden war.

Peter genas, und dies war ein Fest für die Equipage.

Denn Peter Huet war eben so sehr geliebt als gefürchtet, und verdiente in der That diese beiden so entgegen gesetzten Gefühle

einzuflößen, wegen seiner Strenge im Dienste und wegen der Zuneigung, welche er außer demselben seinen Leuten gewidmet hatte. seit langer Zeit schon verstanden sie seinen Charakter. Die Matrosen haben in dieser Hinsicht einen Instinkt, welcher sie niemals betrügt.

Könnte übrigens die Eifersucht in einer so edlen Seele Raum gewinnen, so wäre Peter vielleicht eifersüchtig auf seinen Sohn gewesen, wegen dem Einfluß, den er auf seine Leute ausübte!

Es ist ein auffallender Widerspruch in der Natur und dem Character der Menschen, das die stärksten, die rauhesten, die furchtbarsten selbst den schwachen und harmlosen gehorchen. Ist es vielleicht das Bewußtsein jener rohen Art von Überlegenheit, welche ihr Geschick, ihren Willen in schwache Hände legt, die dann leichter zu zerbrechen sind? Vielleicht glaubt auch der Kräftige, welcher dem schwachen gehorcht, dadurch zu beweisen, das seine Unterwerfung unabhängig ist.

Zauberähnlich war aber jedenfalls der Einfluß Pauls am Bord; er übte eine wundersame Herrschaft aus, er, das schwache Kind, über diese Eisenmänner, welche zwanzig Schlachten beigewohnt hatten und Gefahr gar nicht mehr kannten. Und dann glaubten diese kräftigen, doch abergläubigen Menschen auch an die Weissagung eines alten Raummeisters, welcher behauptete, das die Existenz, das Geschick des Salamanders mit der Existenz und dem Geschick des Aspiranten verknüpft wäre.

Nie war daher auch das Fahrzeug reinlicher, netter, als wenn Paul den Dienst hatte. Kurz, er wurde für den Schutzengel des Salamanders gehalten.

Auch war er gut, muthig, unerschrocken, großmüthig; und bei ihm entsprach das Äußere der Schönheit seiner Seele.

Er war von mittlerer Größe, aber von schlankem, angenehmem Wuchse, und sein Benehmen bezeugte seinen Stand: kühn, frei, offen. Seine reichen braunen Haare beschatteten eine hohe Stirn, weiß und glatt, wie die eines jungen Mädchens; seine schwarzen Augen waren lebhaft, durchdringend, geistreich; seine Adlernase, sein wohlgeformter Mund, das Kinn mit dem Grübchen, Alles vereinigte sich, ihm den Ausdruck des Stolzes und der Hoheit zu geben. Dazu nehme man eine frische, gesunde Gesichtsfarbe, welche bei der leisesten Aufregung zu dunkler Röthe stieg; einen

werdenden, sorgsam gepflegten Schnurrbart, welcher die rothe Oberlippe beschattete, und man hat die reizende Gestalt eines Kindes, welches die Köpfe aller jungen Mädchen in St. Tropez zu verdrehen gemacht war; besonders wenn er in seiner hübschen blauen Uniform mit goldnen Epauletts erschien, und sein schlanker Wuchs durch das Koppel hervor gehoben wurde, in welchem sein gekrümmter Dolch nachlässig herabhing.

Aber Peter ließ den jungen Menschen nicht ans Land; vorzüglich weil er wußte, das die Leute des Salamander, wegen ihrer unverhohlen ausgesprochenen Meinung gehaßt wurden. Er wußte, das die Provençalen, exaltiert in ihren Gesinnungen, die Equipage des Salamander nur mit Unwillen sahen, und als guter, zärtlicher Vater, fürchtete er für seinen Sohn.

Der Sohn theilte aber diese Furcht nicht; und da nach den Befehlen des Lieutenants kein Boot den Bord verlassen durfte, hatte Paul sich am Morgen an der Strickleiter hinab gelassen und war die kleine Strecke von dem Fahrzeuge bis zur Küste hin geschwommen.

---

## Siebentes Kapitel.

### *Der Vater und der Lieutenant.*

Wir verließen Peter und seinen Sohn in der Hauptmannscajüte der Corvette.

»Werde ich erfahren, mein Herr,« sagte Peter, indem er sich ziemlich weit von dem jungen Menschen niedersetzte, »werde ich erfahren, weshalb sie den Bord ohne Erlaubnis verließen?«

Diesen Vorwurf machte der Offizier, und der Vater setzte hinzu:

»Und auf die Gefahr zu ertrinken, unglückliches Kind!«

»Vater, siehst Du, ich will Dir sagen—« bei diesem Worte nahte Paul sich schüchtern seinem Vater, stützte sich mit einer Hand auf die Lehne eines Stuhls und ergriff mit der andern die Hand Peters.

Der gute Lieutenant fühlte bei diesem, mit sanfter Stimme und Unterwerfung, ausgesprochenem Worte: »Vater,« seinen Muth sinken.

Um daher den Liebkosungen seines Sohnes sich zu entziehen, schob er heftig seinen Stuhl zurück und sagte streng: »Es handelt sich hier vom Dienste, mein Herr, nennen sie mich Lieutenant und treten sie zurück.«

So, dachte er, werde ich wenigstens nicht schwach werden.

Der Sohn machte ein anmuthig boshafes Gesicht, erröthete und änderte den Ton. Seine Stimme, anfangs zitternd und schwach, wurde jetzt rauh und kurz. Stolz erhob er den Kopf und antwortete fest:

»Lieutenant, ich habe den Bord verlassen, weil ich mich langweilte. Ich habe Unrecht getan und erwarte meine Strafe.«

»Ich will wissen, mein Herr, was sie auf dem Lande machten!«

»Lieutenant, erlauben sie mir, dieses zu verschweigen; ich hab im Dienste gefehlt; strafen sie mich.«

»Mein Herr,« sagte Peter mit Festigkeit.

»Lieutenant, mein militairisches Leben geht Ihnen an, mein Privatleben meinem Vater.«

»Nun wohl, mein Sohn, so fordere ich« —

»Das ist etwas anderes, Vater, Du sollst Alles wissen.«

Dabei war die Stimme wieder weich und unterwürfig.

»Ich muss ihm nachgeben,« sagte Peter zu sich selbst. »Hätte ich den Vorgesetzten gemacht, so würde ich nichts erfahren haben, denn er hat einen verteuftelt festen Character. So werde ich doch wenigstens Alles erfahren. Aber ich will ihn nicht ansehen, sonst möchte ich ihn lieber umarmen, als ausschelten. Er gleicht so sehr seiner Mutter!«

»Nun, Paul, sprich.«

Der Sohn näherte sich dem Vater, und diesmal konnte er beide Arme auf die Lehne des Stuhles stützen; dann neigte er sich zu Peter hinab, umarmte ihn und sagte mit leiser Stimme und einem vernehmlichen Seufzer:

»Siehst Du, Vater, ich glaube, ich bin verliebt.«

»Das ist was Schönes!«

»Du weist wohl, Vater, das ich vor acht Tagen mit der Schaluppe Fässer aus der Niederlage holte. Während meine Leute die Tonnen in die Schaluppe brachten, ging ich am Ufer umher; und dort unten – warte, Du kannst es von hieraus sehen; es ist das kleine Gartenhaus in der Mitte der Orangenbäume.«

»Gut, ja, ich sehe es: Weiter.«

»Siehst Du, Vater, da erblickte ich – ein wunderhübsches Mädchen. Sie betrachtete – ja, Vater, ich weiß wahrhaftig nicht was sie betrachtete.«

»Nun?«

»Nun, Vater, verbarg ich mich hinter einem Felsen, damit sie mich nicht sehen könnte, und von da aus blickte ich über eine Stunde nach ihr hinüber. Mein Herz klopfte heftig und mein Blick trübte sich, und als ich zurückkehrte, siehst Du, Vater, da schien es mir, als hätte ich Dich noch einmal so lieb.«

»Ei, also deshalb blieb die Schaluppe so lange?« sagte Peter in einem Tone, welcher seine Aufregung nur schlecht verbarg.

»Lieutenant,« erwiderte Paul, mit jenem verteuftelt kurzem Tone, »ich habe Ihnen dafür Gründe angegeben, welche sie gut heißen.«

Er missbraucht die Liebe seines Vaters, der verwünschte Junge. – »Paul!«

»Ärgere Dich nicht, Vater,« sagte Paul, »Du sollst Alles erfahren. Gestern Abend habe ich mich an der Strickleiter hinab gelassen, meine Kleider in ein Kästchen getan, welches ich vor mir herschob, und so bin ich an das Land geschwommen.«

»Welche Unvorsichtigkeit! Du weist ja, Unglücklicher, das Deine Wunde Dich öfters hindert, Deinen Fuß beim Schwimmen zu benutzen.«

»Ach, Vater! daran zu denken hatte ich keine Zeit. Und dann hoffte ich, sie zu sehen.«

»Nun hast Du sie gesehen?« fragte Peter, ohne zu bedenken, das diese Frage eben nicht sehr viel Strenge verrieth.

»Nein, Vater!«

»Und was Teufel hast Du denn während der ganzen Nacht angefangen?«

»Ich bin spazieren gegangen, um ihren Garten und vor ihren Fenstern. Ich würde noch da sein, nach ihr zu blicken, wenn nicht, das alte Ungethüm La Joie mich überrascht hätte; und,« fügte er im Tone der größten Liebe und Zärtlichkeit hinzu, »wenn ich nicht befürchtet hätte, Dich zu sehr zu beunruhigen.«

»Und das ist Alles, Paul? die ganze Wahrheit?«

»Ich lüge niemals Vater.«

»Schön; aber das Alles ist gar nicht schön. Du weist mein Kind, das die Provençalen den Salamander nicht lieben; es gehen sonderbare Dinge im Süden vor; diese Bauern sind boshaft und ich fürchte für Dich, wie für meine Matrosen. Versprich mir daher, das Schiff nicht mehr zu verlassen.«

»Nein, Vater, das kann ich Dir nicht versprechen, denn ich werde ans Land gehen, und sollte es auf glühenden Kohlen sein, aber ohne darüber meinen Dienst zu vernachlässigen.«

»Verwünschter Trotzkopf! – aber so geh' wenigstens nicht ohne Waffen.«

»Ja, Vater, das verspreche ich Dir.«

»Ich bin unverantwortlich schwach gegen Dich, Paul, und Du wirst es mir gewiß noch zum Vorwurf machen. – Übrigens, lieber Sohn, da Du die Disciplin verletzt hast, wirst Du 24 Stunden in Arrest gehen, aber ich werde Dir Gesellschaft leisten.«

»Guter, lieber Vater!« sagte Paul, ihn umarmend.

»Schön, schön,« erwiderte der gute Lieutenant; »aber wenn Du wüsstest, welche Unruhe ich ausgestanden habe! Die ganze Nacht habe ich nicht geschlafen. Lieber Freund, ich habe Niemand mehr auf der Welt, als Dich; bedenke das.«

Er zerdrückte eine große Thräne, welche ihm ins Auge getreten war, denn es wurde an die Thür geklopft.

»Herein!« sagte Peter, indem er sich gegen die Fenster der Galerie wendete, damit man seine feuchten Augen nicht sehen sollte. »Was giebt's?«

»Lieutenant,« sagte ein Bootsmann, »der Commissair läßt fragen, ob er mit der Soldzahlung beginnen kann.«

»Freilich; last die Equipage davon in Kenntniss setzen.«

---

## Achtes Kapitel.

### *Der Sold.*

Nach dem Befehle des Lieutenants hatte der Commissair den Sold ausgezahlt, und das strenge Schweigen, welches für gewöhnlich am Bord des Salamanders herrschte, wurde jetzt durch das Geldgeklimper, welches aus allen Ecken des Schiffes ertönte, unterbrochen.

»Endlich,« sagte der Commissair, welcher zu seiner amtlichen Verrichtung seine blaue Uniform, mit rothen und silbergestickten Aufschlägen angezogen hatte; »endlich,« wiederholte er, indem er die Listen und Papiere zusammen nahm, »ist dieser verwünschte Sold bezahlt. Drei Jahre Rückstand! – Es war wahrhaftig Zeit; denn mit solchen wüthenden –« in diesem Augenblicke lies ein dumpfes, undeutliches Murren an der Thür sich vernehmen und der Monolog des Commissairs wurde dadurch unterbrochen.

»Nun . . . schon wieder?« fragte er; »was giebts, was will man?«

Das Gemurmel wurde nun deutlicher, und ging in die Worte über: »Mein Commissair – ich bin es – mein Commissair –«

»Welcher Ich? Wer bist Du? Was willst Du?« Hastig sprang der Commissair auf, ging nach der Thüre, ergriff den lästigen Besucher bei einem Schooße seiner Jacke, führte ihn zu dem Lichte des Fensters und konnte ihn hier nach Gefallen betrachten.

Es war ein Kopf, eines Rembrandt würdig.

Man stelle sich einen Menschen mittler Größe, doch von kräftigem Körperbau, vor, mit fast violettem Gesicht, so purpurroth war es; dies Gesicht war von einem dicken schwarzen Backenbart umzogen, der sich auf beiden Seiten an dichtes weißes Haar anschloß, das, (kurz geschoren) starr emporstand, wie die Borsten in einer Bürste.

Eine ungeheure Narbe, welche auf der Stirn begann, zog sich über die Augenbraue, das Auge (er war einäugig), die linke Backe, bis über den Bart hinab; die Narbe war so tief, das man den kleinen Finger hätte hinein legen können.

Obgleich es im Monat Juni und die Hitze unerträglich war, trug dieser Mensch dennoch zwei Hemden; eins von rother Leinwand, und darunter ein weißes, dessen schön gestickter Kragen auf den des rothen herabfiel. Außerdem trug er eine Jacke von blauem Tuche, am Kragen und an den Ärmeln mit goldner Tresse besetzt; weite Beinkleider von grobem Stoffe vollendeten seinen Anzug.

Als der Commissair ihn zu dem Fenster zog, ließ er dies geschehn, ging aber nur langsam und mit seinem einen Auge wie beschämt auf den Zahlbeamten blickend.

»Ach! Du bist es, Meister Bouguin. Nun? was willst Du? so antworte doch!«

»Mein Commissair,« sagte der Bootsmeister, indem er die blauquarrirte Leinwandmütze, welche er in der Hand hielt, in hundert Formen zog; »mein Commissair – es ist – es geschieht, weil ich glaube, man hat mich beschummelt.«

»He!?!«

»Ja, mein Commissair, man flibustert mich; ich habe nicht meinen Theil erhalten.«

»Was? – Wie?«

»Drei Jahre Rückstand à 700 Frcs., macht 2100 Frcs., und ich habe nur 1719 Frcs., 2 Sous und 2 Liards bekommen.«

Dabei zeigte er einen großen Beutel, welchen er unter dem Arme hielt.

»Ach, das heißt, Du willst eine Berechnung haben?«

»Nein, mein Commissair, verzeihen sie, keine Berechnung, sondern mein Geld!«

»Nichts ist gerechter als das, mein Junge, nichts gerechter. Gottes Tag! Wenn man mich fähig hielte, auch nur im Geringsten Aufklärung zu verweigern, das wäre schön; nein, nein, Ihr verdient Euer Geld zu redlich, meine Tapfern, meine würdigen Freunde; nein, Ihr verdient Euer Geld zu ehrenvoll, als das man Euch nicht auf den Sous, was sage ich, auf den Sous?, nein, auf den Liard Rechenschaft ablegen sollte, um zu beweisen, das man Euch kein Unrecht thut. Hörst Du wohl, Meister Bouguin?« Und nach diesem Ausrufe wiederholte er: »nein, man thut Euch nicht um einen Liard Unrecht.«

»Wir wissen's, wir wissen's, mein Commissair.«

»Was, Ihr wißt's?«

»Ja, ich sage nur, wir wissen's, weil Ihr Vorgänger gerade so sprach; allein das mag wohl zu Ihren Manövern gehören; wie zu unserem, »Hiß, legt die Seegel bei.« sprechen sie nur weiter, Herr Commissair, ich höre schon.«

»Nun gut also. Die 700 Frcs machen so und so viel auf den Monat, so und so viel auf die Woche, so und so viel auf den Tag. Nun giebt es aber Schaltjahre, und Monate von 28 Tagen; dann wechselt auch der Cours des Geldes häufig, und die spanischen Piaster, welche Du bekommen hast, gelten 47 Centimen Agio gegen die Fünffranken-Stücke; das macht – Du paßt doch auf?«

»Ja, Commissair,« sagte der Andere, indem er sich die Lippen bis aufs Blut bis und mit größter Aufmerksamkeit der Rede des Commissairs zu folgen suchte.

»Das macht,« nahm nun der Commissair, mit größter Zungenfertigkeit, wieder das Wort, »da, nach Fünffranken-Stücken berechnet, dieses Agio an der ganzen Summe abgeht, welche der Staatsschatz Dir gewissenhaft auszahlt, – hörst Du, Meister Bouquin? – ganz genau, – um damit die Integral-Summe des Soldes zu tilgen – Du verstehst mich doch – ich hoffe, das das klar genug ist.«

»Der rückständige Sold – ja Commissair, davon verstehe ich etwas.« Dabei drückte der Unglückliche die Stirn, als wollte er in sein widerspenstiges Gehirn die Rede des Commissairs gleichsam hineinpressen.

»Nun,« fuhr der Andere fort, »da sind nun schon Deine 700 Frcs. dem unvermeidlichen steigen und Fallen des Curses unterworfen, wegen des Wechsels der spanischen Piaster; da nun auch die Thaler zu 6 Frcs ihrerseits wieder bedeutend verlieren, so macht dies, dem Werthe der spanischen Piaster gegenüber gestellt und in Betracht der Schaltjahre und der Monate zu 28 Tagen –, so geht daraus unumgänglich hervor – Du verstehst mich doch? Ich lege Dir keinen Zwang an; wenn es Dir nicht klar genug scheint, so sag' es nur, Meister Bouquin; aber Du verstehst mich wohl?«

»Ja, Commissair.« – Dabei riß er das Auge auf, das man dafür hätte erschrecken mögen. »Nun, ich fahre also fort. Aus den

Schaltjahren und den Monaten von 28 Tagen geht nun nothwendig hervor, und ist anerkannt und ausgemacht, das nach Abzug des Agio, welches die spanischen Piaster gewinnen und wegen der Verringerung des Soldes, wegen der Schaltjahre und der Monate von 28 Tagen, und wenn man die Balance zieht, das heißt, immer zu Deinem Vortheile . . . Du verstehst mich aber doch noch? – Also, wenn man zu Deinem Vortheile die Kronenthaler, und das Agio ist bedeutend, ungeheuer so gar, gegen die spanischen Piaster verwechselt, so ist der Gewinn da bei wenigstens 475 Frcs. Rechnest Du nun diese 475 Frcs zu den 1719, welche Du erhalten, so macht das 2194Frcs. Nun sollst Du aber, merkst Du wohl? wie Du selbst sagst, nur 2100 Frcs haben. Ist das richtig? . . . Nun, antworte doch, ist das richtig?«

»Ja, das ist wahr, mein Commissair; man ist mir nur 2100 Frcs schuldig,« erwiderte Bouquin, indem er sich den Schweiß abwischte, der in dicken Tropfen über das Gesicht rann.

»Nun wohl, Du siehst also, das Du im Gegentheile noch 94 Frcs herauszahlen solltest, denn Du hast es selbst gesagt, das Du nur 2100 Frcs zu fordern hast, ich nicht, ich habe Dir 94 Frcs. mehr gegeben. Du siehst also, mein Junge, das ich diese zurückfordern könnte, ich sollte es vielleicht sogar, um Dich zu strafen, das Du glauben konntest, die Regierung habe Dir zu wenig Sold gegeben. Doch ich will es diesmal noch nicht thun, weil Du ein guter Kerl bist. Aber las Dir das zur Lehre dienen; behalte Deine 94 Frcs. und betrachte sie als ein Geschenk, aber segne die Ordnung der Dinge, welche uns wieder gegeben ist. so, Meister Bouquin; nun kannst gehen, und sollte vielleicht irgend einer Deiner Kameraden noch Aufklärung wünschen, so schicke sie nur zu mir, ich will ihnen sagen, was sie zu wissen verlangen. O, mein Gott! da gilt kein Vorzug; was man Einem thut, muss man dem Andern auch thun.«

Bei diesem Worte nahm der Commissair, ein Liedchen trällernd, seine Listen unter den Arm, ging in ein Nebenzimmer schloß die Thüre hinter sich zu, und ließ Bouquin, verwirrt, verdutzt zurück, und was noch mehr ist, überzeugt von der Großmuth und Uneigennützigkeit, welche die Regierung gegen ihn ausgeübt hatte.

»Sacre Dieu! « sagte er, sich die Stirne wischend; »da wollt? ich

doch wahrhaftig lieber bei dem heftigsten Sturme drei Risse im großen Seegel zunähen, als den Commissair noch einmal so gut verstehen. Sapperment hat der eine Zunge! Es scheint mir aber doch, als hätt' ich zu viel bekommen und sollte noch 94 Frcs. heraus zahlen. Was hat mir denn nun der alte Kaimann La Joie vorgeheult, das der Commissair uns wie die Schiffsjungen geschoren hätte?«

Und der redliche Mensch eilte schnell zum Meister La Joie.

»Siehst Du wohl, Matrose,« sagte Bouquin, als er ihn erblickte, »siehst Du wohl, wir haben uns geirrt! Es scheint mir doch, das die Agiotage – und Schaltjahre, und die, die, die, – gleichviel, der Name thut nichts zur Sache, – aber das macht, das ich 94 Frcs zu viel erhalten habe, anstatt das ich glaubte, 450 zu verlieren. und wenn die Regierung nicht gut Seemännisch gesinnt wäre, müßten wir gewiß den Überschuß heraus zahlen. Also, siehst Du wohl, hat der Commissair gerade gesegelt.«

Statt aller Antwort betrachtete La Joie den Meister Bouquin einen Augenblick sehr, zog dann seine große Pfeife aus der Tasche und that zwei kurze Pfiffe darauf.

»Ei,« sagte Bouquin, welcher den Sinn dieser Sprache voll kommen zu verstehen schien, »ich will das Tau der Flagge als Halsband tragen; wenn's nicht wahr ist.«

Neue pfeifende Antwort, welche Bouquin wieder verstehen mochte, denn er erwiderte:

»Ach, Du bist eigensinnig, wie ein Meerschwein; da Du so bist, siehst Du, La Joie, da hättest Du lieber selbst gehen können.« Und Bouquin stieg auf das Deck hinauf, seinen Freund mit der langen Pfeife in der Batterie lassend.

Man muss nämlich wissen, das La Joie, Equipagemeister der Corvette, der schweigsamste und wortkargste Mensch war. Er hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, nur so wenig, als irgend möglich, zu sprechen, und meistens antwortete er seines Gleichen oder Geringern durch seine Pfeife, welche man nach und nach verstehen gelernt hatte; dies wird weniger überraschend erscheinen, wenn man bemerkt, das mehrere Schiffsbefehle mit der Pfeife gegeben werden, deren gellender Ton selbst das stärkste Toben des Windes durch dringt.

Für Meister La Joie war so die Pfeife eine neue Sprache, der er den Ausdruck der Heiterkeit, der Traurigkeit, des Zornes und der Zufriedenheit geben konnte; eine Sprache, von der man alle Gefühle verstehen konnte, von denen der alte Seemann angeregt wurde.

An der Art und Weise, wie er das Instrument an den Mund setzte, um ein Manöver zu kommandieren, an den mehr oder minder rauhen, oder mehr oder minder gedehnten Tönen, die er der Pfeife entlockte, erkannte die Equipage sogleich den Grad seiner Laune.

War der Ton gedehnt, verziert, mit Trillern ausgeschmückt, welche heiter auf und ab stiegen, und klangvoll nachtönten, dann sagten die Matrosen: »Heute giebt's gute Wache; bei Meister La Joie ist günstiger Wind.«

War im Gegentheile aber der Ton kurz und trocken, dann hieß es: »Past auf, wir werden Sturm bekommen; es wird tüchtige Fuß- und Rippenstöße setzen, wenn Ihr nicht Achtung gebt.«

Und diese meteorologischen und physiologischen Prophezeihungen wurden in der Regel durch den Erfolg bestätigt. Aber an diesem Tage fand nur Hoffnung und Heiterkeit Raum in den Seelen der Matrosen, denn sie hatten ja ihren Sold bezahlt erhalten.

---

## Neuntes Kapitel.

### *Das Problem.*

Wenn es in der Welt Glück giebt, so war es diesen Tag am Bord des Salamander. Glück! Phantastisches und doch wirkliches Wesen, welches Jeder unter einer andern Gestalt anruft!

Wenn gegen Ende des Tages, bei Sonnenuntergang, die Atmosphäre in allen Farben spielt und sich zu immer tieferm und tieferm Roth färbt und man dann eine Wolke mit unsichern Umrissen, goldumsäumt, am Himmel dahin Segeln sieht, so hat diese nur eine Gestalt, und dennoch leiht man ihr tausende. Für den Einen ist sie eine gothische Säule; Jener bewundert in ihr einen Baum mit goldenen Ästen und purpurnen Blättern; Der wieder eine Riesengestalt in faltigen Gewändern; Dieser endlich den Kopf eines reizenden Mädchens auf einem Schwanenhalse.

So ist es auch mit dem Glücke, diesem idealen und doch wirklichen Wesen; wahr, wie das Licht und der Ton, und doch unergreifbar wie Beide, mit jedem Augenblicke wechselnd, nimmt das Glück verschiedene Gestalten an, und bewahrt doch keine.

Denn was ist das Glück? Ist es ein zarter Weibermund, welcher Dir süße Worte der Zärtlichkeit zuflüstert? Ist es eine weiche, zitternde Hand, welche die Deinige nicht flieht? Ist es ein traulicher Spaziergang auf schwellendem Rasen, unter dichtem Laubdache, mit verschlungenen Armen und leisem Geflüster, wo Alles Liebe und Ausdruck ist und doch nicht ausgesprochen wird?

Oder sollte das wahre Glück, das dauernde, welches die Seele in himmlische Wonne wiegt, erst nach dem Genusse folgen!

Wenn das Weib, noch glücklich durch das Opfer, welches sie gebracht, das Geständnis der Liebe ausspricht, selig, das sie ihre Zukunft auf das Spiel setzt, obgleich sie voraus sieht, das sie bittere Thränen deshalb wird vergießen müssen: macht dies die Frauen glücklich, weil sie zu leiden bestimmt sind? Oder ist es Glück, wenn nach dem Geständnis, sie auf Deinem Knie sitzt und lächelnd sagt: »Jetzt ist meine Ehre Dir verfallen! – Mein Leben bist Du, mein Gedanke bist Du, meine Seele bist Du! – sieh, jetzt

kannst Du mich mit einem Worte zur unglücklichsten der Weiber machen, mit einem Worte kannst Du mich tödten! – Engel, angebeteter Engel! Meine Liebe ist keine Liebe mehr, es ist ein neues Gefühl; ein Gefühl, welches alle andern tödtet, verschlingt, ohne welches meine Existenz in Nichts zerflösse.«

Oder sollte das Glück vielmehr in Verachtung des menschlichen Betruges bestehen, weil man Jeden kennt, durchschaut? Ihr findet ein junges Mädchen, schön, elend, am Abgrund des Lasters hin taumelnd und im Begriffe hinunter zu stürzen. Ihr habt Mitleid mit ihr, Ihr entreißt sie der Gefahr; Ihr salbt ihren Körper mit Wohlgerüchen; Ihr kleidet sie; Ihr sucht diesem Körper eine Seele zu geben und sie mit Dankbarkeit zu durchdringen. Dann, Dank sei es Euern reinen, uneigennütigen Bemühungen, bildet sich ihr Geist, ihre Anmuth wächst, ihre Schönheit wird vollkommen, Ihr freut Euch lächelnd Eures Werkes.

Aber eines Abends ist Euer Werk mit einem Lakaien entflohn. Doch Ihr zuckt mit den Schultern, und sagt lachend: »Ich erwartete das!« und nicht *eine* Faser Eures Herzens wird schmerzlich berührt.

Sollte das etwa Glück sein? Oder vielleicht besser noch: Ein Freund Eurer Kindheit, mit dem Ihr alle Eure Güter gemeinschaftlich machtet, Ihr Alles besitzend, er Nichts; ein Freund, den Ihr mit Eurem Schwerte vertheidigt; ein Bruder, mit dem Ihr weintet, wenn er litt; ein solcher guter, zärtlicher Freund benutzt eine Reaktion, um Euch auszuplündern und auf das Blutgerüst zu liefern. Wenn er dann kommt, um Eure Hinrichtung mit anzusehn, fragt Ihr ihn: »Wo bleibst Du denn so lange? Du wärest bald zu spät gekommen;« denn in Deinem ausgetrockneten Herzen ist weder für Haß noch für Rachsucht Raum.

Sollte das etwa Glück sein? sollte es in dem moralischen Tode des Herzens bestehn, welcher unzugänglich für das Gefühl der Freude und des Schmerzes macht?

Oder findet sich das Glück vielmehr in der Mitte des Luxus und dessen Freuden? Ist es ein fürstliches Haus, königliche Landgüter, Hunde und Pferde, glänzende Livreen, schöne Jagdgewehre und die Jagd mit ihren Fanfaren, bei denen das Herz lauter schlägt?

Ja die Jagd! die Jagd! Blast ihr Jäger! Halloh Meute! las Deine

Hundert stimmen klaffend erschallen! Alles ist Freude und Entzücken; die Hunde bellen, die Hörner schallen, die Pferde wiehern und stampfen ungeduldig auf den Boden.

Halloh! Talbot, mein gutes Raçe-Pferd, vorwärts, mein Liebling! Du Unter dem Vollblut ausgesucht, mit fleckenlosem Stammbaum, der Du auf weisem Marmor in meinem Stalle stehst! O mein guter, edler Talbot! mit dem Gelde, was Du mich kostest, hätte ich 20 Mädchen ausstatten, wie viele uneigennützig Handlungen ausüben können; aber wie fein ist auch Dein Haar, glatt und kurz, wie kräftig sind Deine Fesseln, wie schlank und hoch Deine Füße, wie gerundet Deine Kruppe. Ei, mein Talbot, wie hätte ich ein Pferd, wie Dich, zu theuer bezahlen können! Vorwärts! Überfliege Graben und Zäune in kräftigem Sprunge. Vorwärts, mein Talbot! Trage mich schnell, wie im Rausche.

Aber indem ich von Trunkenheit sprach, fällt mir ein: sollte vielleicht das Glück bei einem trunkenen Menschen zu finden sein, der seinen Verstand vertrunken hat, und nun nicht mehr denkt, sieht, hört?

Sollte das Glück bei dem Bürger schlafen, dem Kleinkrämer, der stets dick, fett, rund, zufrieden, heiter und fröhlich ist? Bei diesem Bürger, dessen Frau bereits alternd, aber doch noch stets von ihrem Gatten angebetet, kurz und mürrisch ist, aber die weisen Zähne zeigt, sobald der erste beste Ladenjunge unter dem Comptoirische ihr Knie drückt? Bei jenem Gewürzkrämer, der seine Tochter Azeide, seinen Sohn Theobald nennt und ihn als Artilleristen oder Uhlan kleidet? Bei diesem Gewürzkrämer, welcher stets Wähler, stets Abonnent des Constitutionnel ist, Geschworner, Unteroffizier der Nationalgarde, Liebhaber komischer Opern und Vaudeville's, so wie der ländlichen Natur von Pres-saint-Gervais? Bei diesem Gewürzkrämer, welcher den Voltaire liest, flucht, Tabak schnupft; welcher nie in die Messe geht, weil er ein starker Geist und die Religion nur für das Volk gut ist? sollte dieser Gewürzkrämer das eingefleischte Glück sein?

Diese lange und ermüdende Betrachtung über dies unauffindliche Ding war nöthig, um die Bizarrerie und die Thorheit des verschiedenartigen Glückes verstehen zu können, welches sich am Bord des Salamanders zeigte. Die meisten der Matrosen waren in der Batterie versammelt, liegend, sitzend, ihr Geld

zählend und wieder zählend und es dann in die langen Geldbörsen hinab senkend.

Dann warteten Alle der Stunde, wo sie ihre sonderbare Theorie der Vergnügen in Ausübung bringen konnten. sie versprachen sich, schworen sich zu, sich dieses Geldes so bald als möglich zu entledigen.

Darüber also war man einig; doch wurde zuvor dem Lieutenant Peter und dem alten Garnier ein Besuch abgestattet, um ihnen für Vater, Mutter, Frau oder Kinder die Hälfte des Geldes zu übergeben. Dies war ein anerkannter, fest bestehender, heiliger Gebrauch. Nachdem das abgemacht war, athmeten sie leichter und konnten sich nun, mit voller Überlegung, der Wahl der lautesten Vergnügungen überlassen.

»Hurrah!« sagte Einer; seinen Geldbeutel schwingend; »hier ist genug, um 30 Bidonen des besten Capweines zu kaufen, der lange genug gelagert hat, um in die Kehle eines ehrlichen Matrosen zu laufen! «

»Bei allen Alcauetas von Cadir!« sagte ein Anderer, die Rundung seines Beutels liebkosend; »das ist hier die schönste, glatteste Haut, die ich noch je streichelte; da seh' ich die schönsten schwarzen Augen, den weisesten Busen. O, komm, Rosa, Therese, Toni, las dich umarmen; komm, mein gutes Mädchen! Mit dir muss in zwei Tagen dieses Thälerloch trocken sein. Komm, Rosa, Therese, Toni, las dich umarmen!«

Und er umarmte Rosa, Therese und Toni in der ehrwürdigen Person seines alten Geldbeutels.

»Und Du, Giromon,« sagte einer der Matrosen zu einem Cameraden, »was willst denn Du mit deinem Gelde anfangen?«

Der Gefragte, welcher eben sein Geld gezählt hatte, rief: »der verwünschte Kerl hat mir einen Zopf gemacht!« – Es war vielleicht außer dem alten Bouquin der Einzige, der sein Geld gezählt hatte. »Ich,« sagte Giromon ernst, »ich werde in Toulon eine Commissairsuniform, einen Commissairshut, einen Commissairsdegen, kurz die ganze Equipage eines Commissairs kaufen. Dann werde ich zu einem Bürger, einem Soldaten oder einem Kalfater sagen: Du, kleide dich jetzt als einen Commissair.«

»Und dann?« fragten mehrere Stimmen.

»Und dann werde ich ihm sagen: nun will ich dir Geld geben, so viel du verlangst; dann mußt du dich aber auch prügeln lassen, das dir die Haut platzt. Das ist dafür, das du mich flibustert hast, das du mir vom Morgen bis zum Abend einen Zopf gedreht hast. – Seht ihr, so werde ich mir einbilden, das ich mich an einem ächten Commissär räche, an einem Räuber von Commissair, das ich ihm vergelte, was er mir geraubt hat; und dies erleichtert doch.«

»Ach, prächtig, prächtig, Giromon,« sagte der erste Frager. Willst Du, das ich dabei sein soll, willst Du mich mit dazu lassen?« »Nein; mach Dir selbst einen, einen falschen Commissair, wie ich. Einer wäre nicht genug für zwei, er möcht's nicht aushalten, oder wir müßten einen Riesen dazu nehmen.«

»Ich,« sagte ein Anderer, »ich will alle Musikanten, die sich in St. Tropez befinden, zusammentrommeln, und sie sollen Alle hinter mir herziehen: Violinen, Clarinetten, Jagdhörner, Bässe, Trompeten, Pianos, das Alles eine Musik wie besessen, die sollen mir dann auf spielen! – wart' einmal! – sie sollen mir aufspielen – eine köstliche Melodie, die ich weiß« – »Zerschlagt euch die Rippen und trinkt: Crock,« – oder die – von: »Knospe der Liebe –« »Ach, nicht doch Pariser,« sagte ein Anderer, »Du mußt Jeden eine andere Melodie spielen lassen, das klingt besser.« »Ja, Du hast auch Recht, Jeder eine andere Melodie. Ach, welch ein Glück! und das während ich gehe, esse, trinke, schlafe, wenn –«

»Ach, das Alles,« sagte ein Kanonier, ihm in die Rede fallend, »das Alles wiegt doch das Glück nicht auf, die verwünschte Uniform abzulegen und bürgerliche Kleider anzuziehen. Einen Leibrock, einen dreieckigten Hut und Stiefeln; ach ja, Stiefeln! Stiefeln! Das ist doch zu schön für Menschen wie wir, die wir das ganze Leben barfus auf dem verwünschten Decke herumgehen müssen.«

»Und dann Hosenheben!« rief Giromon.

»Ja, Hosenheben; welch ein Entzücken! die will ich mir gewiß kaufen! Nur ein einziges Mal in Calcutta habe ich welche getragen.« »Ja,« rief der Pariser, »Calcutta, das ist noch ein Land! Erinnerst Du Dich noch, Giromon? Ach, Calcutta, angebetetes Land! Land des Glücks, wo man zwei Indianer für eine Hand voll Reis durchprügeln kann! – Welche in sanftes Leben! Immer im Palankin, auf dem Cameel oder auf dem Elephanten; und dann

die Frauen, Gott der Götter! Was sind das für Bayaderen, und gar nicht an gezogen, die einem mit Pfauenschweifem Wind zufächeln.«

»Und welche Nahrung! Das nenn ich noch Nahrung! Piment, so stark, das man, wenn man es gegessen hat, gleich die Haut von der Zunge ziehen kann!«

»Ach, das war noch ein Glück!« sagte er mit einem Seufzer des Bedauerns.

Diese und hundert ähnliche Reden wurden geführt, die hier wiederzugeben, zu lang werden würde.

Die Nacht überraschte die Equipage in der Mitte ihrer lachenden Pläne, bei jenem heiteren Geschwätz, in welchem diese ehrlichen Naturmenschen sich ganz so zeigten, wie sie waren.



## Zehntes Kapitel.

### *Der Salamander hat gestern seinen Sold empfangen.*

Fremder, Künstler und Reisender, der du plötzlich anhältst, deinen Knotenstock aufstützt, dein Gesicht trocknest und aufmerksam auf den dumpfen Lärmen lauschest, der aus der Ferne verwirrend zu dir herüberdringt, fürchte keine Gefahr, nur – warte noch einen Tag, bis du hineingehst nach St. Tropez, denn: der Salamander hat gestern seinen Sold empfangen.

Reisender, die Nacht ist so schön, so sanft, so klar; die Aloes und Orangen hauchen so süße Wohlgerüche aus; der Himmel ist so blau, die Sterne funkeln! setz' dich nieder an dem Fuße jenes wilden Maulbeerbaums mit seinen samtartigen Blättern; setz' dich nieder, bleib auf der Kuppe dieses Hügels sitzen und vielleicht siehst du noch vor Tagesanbruch ein dir fremdes, sonderbares Schauspiel, denn: der Salamander hat gestern seinen Sold empfangen.

Vielleicht wird die sanfte Ruhe, welche du auf jenem von Thimian und Quendelkraut duftenden Rasen findest, ein wenig unterbrochen werden.

Vielleicht werden deine durch den Schlaf geschlossenen Augenlider sich plötzlich öffnen, weil durch ihre Hülle ein röthlich durch flackernder Schein dringt.

Du wirst dann die Augen aufschlagen, und die Küste, der Golf, das Meer und der Himmel werden erleuchtet sein, bedeckt mit purpurflammendem Scheine; St. Tropez wird brennen, und Flüche, Geschrei, Gelächter und lauter Freudenjubiläum, Gesänge und Verwünschungen werden sich mit dem Geläute der Glocken, dem Wirbeln der Tamboures, den Gewehrschüssen und Allarmzeichen vermischen. Möglich wenigstens, das der Brand seinen Flammenmantel über die Stadt ausbreitet, denn: der Salamander hat gestern seinen Sold empfangen.

Oder, du bringst die Nacht ruhig zu, steigst morgen von den Höhen hinab und trittst in die Stadt. Du hast doch wohl schon

zuweilen die Spuren gesehen, welche ein Wirbel- oder Sturmwind hinterließ?

Es sind abgedeckte Dächer, ausgeworfene Fenster, eingedrückte Sandächer zerschmetterte Thüren, abgerissene Fensterladen, welche vom Winde hin- und hergeworfen werden. Es sind Trümmer, welche die Straßen bedecken, Steinhaufen, zerbrochene Dachziegel.

Nun, ohngefähr ein solches Schauspiel wird sich dir auch hier bieten. Du wirst eine schüchterne Frauengestalt gewahren, welche hinter dem Vorhang hervor, einen flüchtigen Blick auf die Straße hinabwirft. Du wirst Kinder sehen, welche, weniger furchtsam, die Hausthür öffnen, erst sich vorsichtig umschaun und dann dreister heraustreten, um einen Matrosenhut, eine lange silberne Pfeife, einige Goldstücke oder ein reichgesticktes Halstuch aufzunehmen. Denn der Salamander war hier und wenn du die Kinder fragst, werden sie dir naiv antworten: Es ist nichts, mein Herr, aber – der Salamander hat gestern seinen Sold empfangen.

Und das Alles könnte sich verwirklichen; denn bis in die Nacht hinein hat gestern die Equipage ihre Vorsätze überlegt und beraten; aber sie mussten auch ausgeführt werden. Nun wußte man aber, das der Lieutenant unbeugsam war und nur sehr selten die Erlaubnis, an das Land zu gehen, erteilte; es kam daher auf die Mittel an, auch ohne seinen Willen dorthin zu gelangen.

Nun wirst du aber wissen, Fremder, das es leichter ist, ein fünfzehnjähriges Mädchen zu finden, das moralisch noch Jungfrau ist; einen Freund, der deine Geliebte respektiert; ein Pferd ohne Fehler; ein Buch ohne Vorrede; einen Sonnenuntergang ohne Poesie; einen supernumerar in den ersten Ranglogen; ein unterhaltendes didaktisches Gedicht; einen Fluss ohne Wasser (ich spreche weder von den spanischen, noch von den englischen Gärten); als eine Equipage von Seeleuten, welche Geld hat, abzuhalten, sich an das Land zu begeben. Und: Der Salamander hat gestern seinen Sold empfangen.

Gegen Mitternacht also verließ der Fähnrich der Wache, welcher Alles vollkommen ruhig und ein herrliches Meer sah, das Deck und ging in sein Zimmer hinunter, nachdem er dem Equipagemeister La Joie empfohlen hatte, über das Fahrzeug zu

wachen.

Meister La Joie wachte, so gut er konnte; aber das Wetter war ruhig und heiter, für das Schiff nichts zu fürchten und er würde auch überdies von dem geringsten Geräusch erwacht sein; er ließ da her die Augenlider herabsinken, bückte sich auf der Quartierbank zusammen und schlief ein.

Sogleich eilte ein Schiffsjunge, welcher zwischen zwei Geschützen versteckt gewesen war, hinab, um davon die Matrosen zu benachrichtigen, welche sich ganz angekleidet in ihre Hängematten gelegt hatten. Mit einem Satze waren sie aus ihren schwebenden Betten; die Leute von der Quartierwache verließen gleichfalls das Deck, und die ganze Equipage, ausgenommen die Meister und Offiziere, welche in ihren Zimmern schliefen, versammelte sich in der Batterie. Die Geschützluken wurden zugemacht, die drei Boote der Corvette ausgesetzt, Flambarts und Andere, 94 an der Zahl, stiegen hinab und entfernten sich, ohne das geringste Geräusch zu machen, denn sorgfältig waren die Ruder umwickelt. Nach einer halben Stunde waren sie am Lande, die Offiziere und die Schiffsmeister in die Unmöglichkeit setzend, ihnen nachzukommen, denn sie hatten alle Boote mit ans Land genommen.

Diese Flucht war ganz in der Ordnung der Dinge, war ganz natürlich; sie war eine richtige physische Folge des magnetischen Einflusses, welchen der Klang der Piaster auf die Natur der Matrosen ausübt. Diesem allgemeinen Gesetze jener amphibienartigen Wesen, konnten auch diese würdigen Matrosen nicht entgehen; und: der Salamander hatte ja gestern seinen Sold empfangen.

Dem Studium eines Physiognomikers wäre es ein würdiger Gegenstand gewesen, das Gesicht des Meister La Joie zu sehn, als er, durch die frische, kühle Morgenluft erweckt, sich in seinem Mantel schüttelte, die Mütze aus der Stirne zog, sich die Augen rieb und um sich blickend, zum ersten Male die zehn Matrosen der Quartierwache nicht auf dem Deck gewahrte. Er glaubte zu träumen. Der ehrliche Meister ging rings um das Deck, aber er sah nichts, gar nichts.

»Die Schurken!« sagte er, »gewiß sind sie hinunter gegangen, sich schlafen zu legen. Das ist etwas stark. Wir werden, wie es

scheint, ein Tänzchen mit einander machen müssen, und das soll ihnen anzeigen, das es dabei etwas heiß zugehen wird,« sagte er, seine lange Pfeife an die Lippen setzend.

Was für ein fürchterlicher Ton, schneidend, durchdringend, hart, gebieterisch und drohend! Nie, glaub' ich, hatte seine Pfeife eine so donnernde Stimme gepfiffen; sie glich der Posaune des jüngsten Gerichts.

Als der Pfiff ertönt war, steckte Meister La Joie die Pfeife wieder in die Tasche. Vertrauensvoll erwartete er den Erfolg seines Signals, kreuzte die Arme, schüttelte den Kopf unwillig und sprach schreckliche Verwünschungen aus.

Aber nicht das geringste Geräusch ertönte auf dem Schiffe; athemlos schien es auf dem Meere zu schlafen. Alles schweigend; tiefes schweigen.

Meister La Joie sprang auf; seine Augenbrauen zogen sich zusammen, und zum ersten Male seit 13 Jahren irrte ein leises, kaum merkbares Lächeln über seine Lippen.

»sie haben verteufelte Furcht, sie trauen sich nicht herauf,« sagte der ehrliche Kerl.

»Es ist doch hübsch,« sagte er, wohlgefällig seine Pfeife betrachtend, »mit dem Dinge da achtzig Kerle, die weder Feuer, noch Wasser fürchten, mehr zittern zu machen, als Sturm oder Kartätschenhagel es könnten; es ist doch hübsch, ein Seemann zu sein.«

Nachdem er sich von diesen Äußerungen der Eitelkeit hatte hinreisen lassen, horchte Meister La Joie noch ein Mal. Immer dasselbe schweigen.

»Sie haben sich verkrochen, wie die Maus in ihr Loch und rühren sich nicht; sie wissen wohl durch meinen Pfiff, das der erste, welcher seine Fratze auf das Deck steckt, einen Empfang kriegen wird, das er vor Angst nicht wissen soll, wohin.«

Noch immer herrschte gleiches schweigen.

»Ah,« sagte Meister La Joie, welcher sich zufällig in ziemlich guter Laune befand, »ich habe vielleicht zu derb gepfiffen. Das ist wohl möglich, denn es hat mir selbst lange nicht so scharf geklungen. Nun, ich muss es etwas sanfter machen; wir müssen doch zu Ende kommen. Die Sonne ist aufgegangen und die

Flagge noch nicht gehisst.«

Und nun ließ er einen Pfiff ertönen, der, wenn auch nicht ganz heiteres, doch leidliches Wetter verkündigte.

Immer dasselbe schweigen.

Da hätte man Meister La Joie sehen sollen, wie er, mit weit aufgerissenen Augen, sich auf den Rand der Thüre stützte und hinab sah, dann durch alle Farben ging, von der bleichsten Blässe, bis zum tiefsten Purpur.

Wieder setzte er nun die Pfeife an den Mund, schnell abgestoßen, zornig, wüthend tönte sie. sein Fuß stampfte dazu den Tact so wüthend, als hätte er das Deck durchstoßen wollen.

Aber immer gleiches schweigen, Todtenstille.

Außer sich endlich, bückte er sich, um eine Luke aufzuheben: ohnmöglich! sie war von innen verschlossen. Alle – alle Luken waren zu. Da eilte er zum Packbord, beugte sich hinüber, sah hinab und erblickte die Boote nicht mehr. Nunmehr wurde ihm, doch zu spät, die schreckliche Wahrheit klar.

Nun sprang er umher, schrie, schäumte vor Wuth. Hebebäume, Stangen, kurz alles, was ihm unter die Hände kam, flog polternd auf das Deck hin.

Bei diesem Höllenlärm erwachten die Offiziere und der Lieutenant und standen hastig auf.

Wie bei einem Schusse, oder beim Feuerlärm in der Nacht, plötzlich alle Bewohner des Hauses aufgeschreckt werden, und dann zu allen Fenstern stürzen und fragen: Was ist's? Was giebt's? So war es auch hier; bei dem wüthenden Lärmen des Meister La Joie zeigten der Lieutenant, der Doctor, der Commissair, der Fähnrich und einige Schiffsmeister, welche am Bord geblieben waren, ihre schlaftrunkenen Gesichter an den Fenstern, dem Steuerbord, den Luftlöchern der Gallerie und beugten sich nach dem Deck hinauf.

»Sage doch, La Joie, hast Du das hitzige Fieber? Wahrhaftig, man muss dem Kerl zur Ader lassen,« sagte der gute Doctor.

»La Joie! La Joie! Was bedeutet der Lärmen?« rief mit strenger stimme der Lieutenant.

»Fort, Lieutenant, Alle fort, die Hunde, Alle ans Land, in den Booten.«

»Aber wer denn?«

»Die Equipage, Lieutenant, Alle ans Land, die Räuber!«

»Wir hätten es vermuth sollen,« sagte der Lieutenant, »sie haben Geld – aber sage, La Joie, ist denn auch die Yolle fort?«

»Daran dachte ich nicht,« sagte La Joie und lief schnell nach dem Vordertheile.

»Auch fort,« rief er, aber nicht durch die, sondern durch Herrn Paul. Ich habe hier ein Stück von seinem Achselband gefunden, welches an einem Nagel sitzen geblieben ist.«

»Verwünschtes Kind!« sagte Peter, »welch ein Beispiel!«

»Aber, was sollen wir nun machen, Lieutenant? Was sollen wir anfangen?« sagte La Joie und bis sich an den Nägeln.

»Warten, warten, sie werden schon zurückkommen, daran zweifle ich nicht. Was ich aber fürchte, das sind die Händel, die Streitigkeiten, die Schlägereien mit den Provençalen. Und mein Sohn, mein Sohn kann dabei sein! Verwünscht, verwünscht!«

»Na,« sagte der gute Doctor, »die Ungeheuer werden mir wohl mit zerbrochenen Rippen, mit eingeschlagenen Zähnen zurückkommen; ich muss nur die Charpie und mein Verbindezeug parat legen.«

»Und nicht unnütz, Doctor, dafür steh' ich Ihnen,« sagte La Joie. »Ich will darauf schwören, das in St. Tropez Hirnschädel dinge vorgehen; das die Messer spielen, und eben so viel Blut als Wein fliesen wird. Und man hätte das erwarten sollen, wie der Lieutenant sagt, denn: der Salamander hat seinen Sold empfangen.

---

# Drittes Buch.

## Elftes Kapitel.

### *Alice.*

In einer schweren, heißen, drückenden Sommernacht, bei dem zweifelhaften Scheine einer matt flackernden Lampe, welche lange Schatten auf die Wände eines bescheiden meublirten Stübchens warf, lag ein junges Mädchen, halbsitzend auf ihrem Bett, stützte das Gesicht auf ihre Hände und schien in tiefe Träumereien versenkt.

Ihre Arme waren bloß, von blendender Weise, in den schönsten Formen, anmuthig und üppig, eines jener zarten Wesen verrathend, welche, in Folge eines sonderbaren Eigensinnes der Natur, fast immer eine kräftige, von lebhaften Leidenschaften bewegte Seele in sich schließen.

Die langen Flechten ihres kastanienbraunen Haares flossen aufgelöst über ihren samtweichen Hals und verhüllten so ihr Gesicht; denn man sah von demselben nichts, als das rosige Kinn mit dem Grübchen und der zarten Haut.

Wie sich kräftig aufrüttelnd, hob sie sich empor, seufzte tief und streckte die Arme aus; dann sah sie nach einer goldenen Uhr, welche über ihrem Lager neben einem Kreuze von Elfenbein, beschattet von einem Zweige geweihten Buchsbaumes, hing.

»Erst zwei Uhr,« rief sie aus, »zwei Uhr? – Ach, welche Nacht! welche Nacht! Nie hat mir die Zeit so lang geschienen. Ich weiß nicht, mir ist so heiß, – ich ersticke; – mag ich auch noch so tief Athem holen, es fehlt mir dennoch die Luft; und meine Hände brennen. Mein Gott! mein Gott! was ist mir denn?«

Und schnell drückte sie sich in die Kissen, kreuzte die Arme und ließ den Kopf sinken.

Und bei dem unsichern Scheine der flackernden Lampe erschienen nun ihre Züge unbestimmt und wechselvoll; bald war ihr Gesicht hell beleuchtet, bald in Dunkel gehüllt; man hätte sagen können, das Wechselnde oder die wechselnde

Beleuchtung verleihe dem reizen den Gesichte bald den Ausdruck sanften Ernstes, bald den, tiefes Schmerzes.

Aber waren es auch die Schatten des Lichtes, welche diese jugendliche Stirn bald erleuchteten, bald verdunkelten? War es nicht viel mehr die jungfräuliche Seele, deren Gefühle sich hier malten, bald finster, bald heiter, bald glücklich, bald leidend?

Denn wer lernte je das Herz eines Mädchens kennen, den tausend mal tieferen Abgrund als das Herz eines Weibes? Zwischen Beiden besteht der Unterschied, wie zwischen dem Ideale und der Wirklichkeit. Bei einer Frau ist die Zukunft sicher, bestimmt, begrenzt; bei einem jungen Mädchen ist Alles verschleiert, Unsicherheit, Hoffnung und schrecken, Freude und Kummer. Ihre Seele gleicht einer Aeolsharfe, deren Saiten von dem leisesten Hauche bewegt werden; ihre Harmonie ist unvollständig, folgenlos, verwirrt, und dennoch regt sie zum Entzücken oder zur Trauer an.

»Ach!« seufzte Alice, »wie gern wollte ich nicht denken! Blume, Baum oder Vogel sein; mich in die Lüfte schwingen oder am Ufer eines Baches blühen. Ja, eine Blume möchte ich sein, eine Blume, welche blüht und welkt, ohne die Mutter zu betrauern.«

»Und doch, wie einsam muss eine Blume sein! Und wenn die sonne untergeht, welch eine Trauer für sie! Dort, an dem Ballkleide, welches ich gestern trug, sind Blumen! – sieht man die Wiesenblümchen mit ihren grünen Blättern, mit ihren lebhaften Farben, so sollte man glauben, sie wären etwas Bestehendes. Welch eine Lüge aber! Doch jene dort werden ihren trügerischen Glanz noch lange bewahren, wenn die ächten längst verdorrt sind.«

Ich weiß nicht, welch ein flüchtiger Gedanke ihr in diesem Vergleiche den Vortheil einer falschen und kalten Kokette über ein liebes, hingebendes Mädchen gab.

»Der Ball,« sagte sie dann wieder, und bei dem bloßen Worte schon verlor sich ihre Melancholie, ihre Augen glänzten, und wie durch Zufall flackerte auch in demselben Augenblicke ihre Lampe heller – »der Ball! er war so schön, der Ball! Der Tanz im bunten Gewirre, heiter und lebhaft; Frauen im glänzenden schmucke, lächelnde Frauen und lächelnde Männer; doch nur der Mund lächelte: auf der Stirn spiegelten sich Langeweile und

Gleichgültigkeit. Die Diamanten funkelten, die Wohlgerüche dufteten, tausendfach brachen sich die strahlen der Lichte in den crystallenen Kronleuchtern; und doch weiß ich nicht, weshalb dies Alles nur meine Augen beschäftigte; meine Seele blieb leer und erinnert sich an nichts. Denn die Seele hat kein Gedächtnis für bloßen Lärm, eitle Farbe. – O, mein Gott, wie traurig ist es doch, keinen Gegenstand der Erinnerung zu haben! – O, wie traurig ist so das Leben! wie traurig!« sagte Alice.

Und schon füllten ihre sanften blauen Augen sich mit Thränen, und seufzend wendete sie sich in ihrem Bette um und legte ihre bei den Hände mit verschlungenen Fingern über den Kopf.

Die Lampe war dem Erlöschen nahe; die Schatten kämpften mit dem ersterbenden Lichte.

In diesem Augenblicke fiel der Blick Alicens auf den Zweig des geweihten Kreuzes über ihrem Bette.

»Dort,« sagte sie mit leiser stimme, »ist das Cruzifix meiner Mutter, welches sie mit sterbenden Lippen küsste, der geweihte Zweig, der auf ihrem Sarge ruhte! «

Und eine Thräne rollte über ihre bleiche Wange.

»Dies Cruzifix hat mich nicht verlassen, weder im Kloster, noch hier. Im Kloster! Weshalb nahm man mich von dort weg? Mir war dort so wohl! Wie gefielen mir dort die Kirchenfeste und der Weihrauchduft! Mit welcher Freude trug ich die Fahne der heiligen Jungfrau, ganz weiß und mit Gold gestickt! Wie gern sang ich in Gesellschaft meiner Gefährtinnen die schönen geistlichen Lieder beim Klange der Orgel! Welch eine schöne, ernste Musik ist doch die Orgel! Zuweilen musste ich selbst beben bei ihren Klängen. Und die Rosen, welche wir am Frohnleichnamsfeste brauchten, Und die Kleider, welche wir für die armen Frauen nähten! Und die Hymnen, welche wir an Christus sangen, der sich für das Heil der Welt opferte! Welch eine Gottesergebung! Mit welcher innigen Liebe sang ich das Lob Christi! – Ihm ewig in seinem Tempel zu dienen, ihn anzubeten, mein ganzes Leben hindurch! Denn hier, hier fühl' ich,« sagte sie, beide Hände, wie schmerzlich auf den hochwogenden Busen pressend, »ja, hier fühl' ich das unendliche Bedürfnis der Liebe und des Opfers!«

Nach einem augenblicklichen Schweigen fuhr sie in ihrem

Selbstgespräche fort:

»Weshalb mich von dem Kloster, von Frankreich hinwegführen? Ich würde im Kloster so glücklich gewesen sein! Christus zu lieben und täglich zu ihm zu beten! Gibt es ein Glück, welches größer ist, als das des Gebetes zu ihm? Ja, und vielleicht für Jemand anders. Doch wie ungerecht bin ich; soll ich nicht meinen Vater wieder sehen, der mich als Kind verließ. Und doch macht diese Reise mich wider Willen traurig, bedrückt mich; allein der Gedanke, meinen Vater zu sehen, heitert mich zuweilen auf. – O, mein Gott, habe Erbarmen mit mir, wenn diese Reise für mich verderblich sein soll!«

Und die Lampe erlosch. In langen Zwischenräumen nur flackerte sie noch auf und zeichnete dunkle, phantastische Schatten an den Wänden.

Alice fühlte ihr Herz bedrückt. sie fürchtete sich beinahe, und durch das Verlangen getrieben, welches die Weiber zuweilen fühlen, ihr Geschick den Händen des Schicksals zu vertrauen und durch dessen Ausspruch die Zukunft zu erforschen, rief sie in seltsamer Überspannung, doch mit starker Stimme:

»Ich bin für ewig dem Unglück auf dieser Erde gewidmet, wenn die Lampe verlischt, ehe ich dreimal gesagt habe:

»Meine Mutter, die Du im Himmel bist, bete zu Gott für Dein Kind!«

Und bleich, mit bebender Stimme rief sie:

»Meine Mutter, die Du im Himmel bist, bete zu Gott für Dein Kind!«

Die Lampe flackerte und warf ein schwaches Licht von sich.

»Meine Mutter, die Du im Himmel bist, bete zu Gott für Dein Kind!«

Die Lampe flammte wieder hell auf. Alice fühlte ihr Herz von einer furchtbaren Last erlöst und vertrauensvoll fuhr sie fort:

»Meine Mutter, die Du im Himmel –«

Da blitzte die Lampe noch einmal zischend auf und verlösch dann gänzlich.

»Ach, meine Mutter, ich bin verloren!« rief sie mit herzzerschneidendem Tone. Dann sank sie zurück in die Kissen und bedeckte, heftig weinend, das Gesicht mit den Händen.

Einige Minuten waren so verflossen, da erhob sie, kräftig entschlossen, den Kopf, als wolle sie mit schmerzlicher Wonne der Dunkelheit gewahren, die ihr eine finstere Zukunft weissagte. Aber wie groß war ihre Überraschung und Freude, als ein heller Strahl der Sonne ihr in die Augen drang, die den elfenbeinernen Christus und den geweihten Zweig hell, wie mit einem Heiligenscheine beleuchtete. Das Himmelslicht gab der Trauernden Heiterkeit und Zufriedenheit wieder.

»O, meine Mutter! Du hast Dein Kind erhört,« rief sie trunken vor Freude, und erhob sich dann, um kniend dem Heiland zu danken. Erschöpft, ermüdet durch die verwachte Nacht und die mancherlei wechselnden Gefühle während derselben, schloß sie die noch feuchten Augen, öffnete die Lippen und stammelte schlaftrunken:

»Meine Mutter – die Engel im Himmel – Glück!« –

Und zwischen einer Thräne und dem Lächeln entschlief sie.

Schlummere, junges Mädchen, schlummere! Möge der Himmel es geben, das die heraufsteigende Sonne Dir einen recht schönen Tag bringe! Schlafe, Alice; ein Traum, anmuthig und rein wie Dein Herz, erfreue Dich!

Schlafe Kind! Vielleicht wirst Du noch nicht die so unruhigen, schlaflosen Nächte betrauern.

Armes Kind! Nachdem Du die Luft der glänzenden und geschmückten Welt, wo Alles Blume, Duft und Licht ist, Trunkenheit und Wollust, glühendes Verlangen und thörichte Liebe eingeathmet hast, wirst Du vielleicht noch - nicht diese langen stunden der Einsamkeit und trüben Träumereien vermissen. Vielleicht wirst Du, in der Mitte einer ausgelassenen, doch lügnerischen Heiterkeit, diese sanften Thränen zurückwünschen, die Du eben vergossest, indem Du an Deine Mutter dachtest.

Vielleicht wirst Du Deine eigne Welt, die Du nach Deinem Ideale für Dich selbst schufest, die Du auf Deine Weise bevölkertest, in der Du die unumschränkte Herrscherin warest, die ihre Schöpfungen wieder vernichten konnte, schmerzlich betrauern.

Schlafe, Alice! Könnte Dein jungfräuliches Herz sich der Qualen erfreuen, die Du verursachst, so würde ich Dir sagen, das seit

gestern Abend der Sohn des Lieutenants vom Salamander, Paul, der schöne und schüchterne Paul, den Du nicht kennst, weinend und unglücklich am Fuße der Felsen sitzt, welche die Mauer Deines Orangengartens umgeben; das er stets hofft, Deine Engelsgestalt werde ihm in dem Schatten der dichtbelaubten Bäume erscheinen.

---

## Zwölftes Kapitel.

### *Das Wirthshaus zum heiligen Marcellus.*

Das Wirthshaus zum heiligen Marcellus ist ein provençalischer Gasthof, höchstens eine halbe stunde von St. Tropez entfernt, ziemlich nahe an der Küste gelegen, einsam, ruhig, fern von jeder andern menschlichen Wohnung, geräumig, bequem, mit einem Worte, eine vortreffliche Taverne, eine herrliche Taverne, in welcher die Trinker weder durch gesellige Rücksichten, noch durch polizeiliche, in ihrem Vergnügen gestört werden.

Deshalb liebten auch die Seeleute, welche zufällig bei St. Tropez Anker werfen, dieses Wirthshaus ganz besonders.

Nach jedem Feldzuge stiegen sie so schnell als möglich an das Land und eilten wohlgemuth nach dem theuren Marcellus, der stets zuvorkommend, heiter und bereit war, sie auf das Beste aufzunehmen, welcher Meinung sie auch sein mochten.

In der That war für die armen Matrosen dieses Wirthshaus wie eine Geliebte, die man nach langer Abwesenheit stets wieder zu finden überzeugt sein kann, und die man nicht über die Vergangenheit befragt, wenn nur der gegenwärtige Empfang freundlich ist.

Der Empfang in dem Wirthshause zum heiligen Marcellus war immer freundlich; etwas interessiert zwar, aber was thut das? Der alte Marius, der Wirth, voll Industrie und in den abstracten Wissenschaften bewandert, hatte eine Proportionsleiter entworfen, welche ihm mit mathematischer Gewißheit darthat, das das Geld für die Matrosen nur den fünften Theil des Werthes habe, wie für andere Leute, weil sie es nämlich mit solcher ungeheuern Leichtigkeit ausgaben; deshalb lies er sie auch mit mathematischer Genauigkeit, Alles, was sie bei ihm verzehrten, fünffach bezahlen.

Soviel von dem Moralischen des Wirthshauses zum heiligen Marcellus.

Was das Physische betraf, so war das Haus weiß, mit einer

hübschen Terrasse umgeben, die von einem leichten Zaune eingeschlossen war, an den sich schöne mittägliche Rebengewinde hinzogen; die Vorhänge waren roth, von einer häßlichen Farbe, fast wie blutroth.

Ein bescheidenes Zeichen, den heiligen Marcellus darstellend, schwebte über der Hauptthür, unter einer Art von Schirmdach, welches durch den Vorsprung eines Balcons gebildet wurde.

Vor dem Hause standen Gruppen von Platanen und Linden und beschatteten die Steintische, welche darunter standen.

An diesem Tage war es schon ziemlich spät; die sonne sank hinter die Berge und beschien die weisen Mauern des Wirthshauses mit goldrothem Glanze; der Himmel war rein, die Luft ruhig, und Alles verkündigte einen schönen Sommerabend.

Nichts ist geeigneter, als ein solcher Tag, eine heitere Mahlzeit bis zu dem matten Lichte des Mondes zu verlängern, um mit Entzücken die frische Seeluft einzuathmen, welche die glühende Stirn kühlt, geröthet durch feurigen Wein.

Wenn man das Geschrei und den Gesang vernahm, welche jetzt in dem Wirthshause zum heiligen Marcellus ertönten, konnte man überzeugt sein, das die Seeluft an diesem Abend manche Stirn abzukühlen haben würde.

Von der Wichtigkeit der dort versammelten Gäste konnte man urtheilen durch:

drei abgespannte Wagen, welche unter dem dortigen schuppen standen; durch einen höllischen Lärmen, von dem die wenigen noch übrigen Scheiben, die Thüren, die Fensterrahmen zitterten, und selbst das ruhige Bild des heiligen Marcellus;

durch die Schüsseln, die leeren und vollen Flaschen, die Gläser, Stühle und andere Geräthschaften, welche von Zeit zu Zeit durch die drei großen Fenster des Balcons geflogen kamen, einen unregelmäßigen Bogen beschreiben und dann wie Bomben hie und da auffielen;

durch die Hüte, die Kleidungsstücke aller Art, die Leibröcke, die Shawls, die Stulpstiefeln, die Frauenzimmerlocken und fünf bis sechs Paar Hosenträger, welche denselben Weg einschlugen, um den Flaschen und Tellern Gesellschaft zu leisten.

Wahr ist es aber und es fordert sogar die Gerechtigkeit, dies zu

erklären, das bisher weder Männer, noch Frauen durch die Fenster geworfen worden waren. Es schien indessen, als solle auch diese Art des Wurfgeschosses auf das andere folgen; denn, an ein Tischtuch gebunden, wurde der Eigenthümer des Hauses, der Vater Marius, bleich, sich sträubend, schimpfend und fluchend, zum Fenster herunter gelassen.

Die unsichtbaren Hände, welche das Ende des Tischtuches hielten, täuschten sich – man kann nicht Alles wissen – über die eigentliche Höhe des Hauses; sie ließen zu früh los, und der alte Marius legte die 11 Fuß Höhe, welche ihm noch bis zum Fußboden blieben, in gewaltiger Schnelle zurück.

Er fiel auf die Knie nieder und sagte in seinem provençalischen Accent:

»Verwünschte Hunde von Ponentais<sup>2</sup>, wir wollen sehen!«

Und mit einem Satze war er empor und stürzte gegen die Thür: sie war verschlossen.

Da erschien Giromon – der Matrose, welcher die Menschen als Commissair kleiden wollte, um sie durchprügeln zu lassen – Giromon also erschien auf dem Balcon.

Dies ist genug gesagt, um zu zeigen, das die lärmenden Gäste Niemand anders waren, als die Flambarts des Salamanders, welche, wie man weiß, gestern ihren Sold empfangen hatten.

Giromon erschien also auf dem Balcon. Aber, mein Gott, in welchem Zustande! Das Gesicht war purpurroth, aufgedunsen, die Augen blitzten; seine Haare waren gepudert; der Unglückliche hatte sich aus Luxus pudern lassen; – er war in das feinste Batisthemde mit Manschetten und Jabot gekleidet, in weite Beinkleider von Seide und in einen kastanienbraunen Leibrock, dem aber bereits der Kragen, der eine Aufschlag und die Hälfte eines Schooßes fehlte.

Er rief Marius, welcher gräßliche Verwünschungen ausstieß:

»Wir haben Dich gebeten, hinab zu gehn, siehst Du alter Hexenmeister, weil Du uns durch Dein ewiges: Packt Euch – langweiltest.«

»Aber Schufte, die Ihr seid,« rief der Andere, »Ihr schlagt ja bei mir alles in Trümmern.«

»Sie sollen Dir bezahlt werden.«

»Ihr zerschlagt meine Tische!«  
»Sie sollen Dir bezahlt werden!«  
»Ihr zerbrecht meine Stühle, meine Gläser, meine –«  
»Sie sollen Dir bezahlt werden, sie sollen Dir bezahlt werden!«  
»Ihr habt zweimal beinahe mein ganzes Haus in Brand gesteckt!«

»Es soll Dir bezahlt werden.«

»Aber es ist gut, das ich eben daran denke.«

»Ja, ja, wir wollen Dir Dein Haus bezahlen; dann gehört es uns und wenn Du das Unglück hast, Dich demselben zu nahen, so geht ein Tanz los, wo die Entrechats auf Deinem Rücken getanzt werden. Las sehen, wie hoch hältst Du Deine Baraque?«

Und damit wendete Giromon den Kopf aufmerksam hin und her, prüfte das Haus wie ein erfahrener Architekt und sagte:

»Willst Du 10,000 Francs, mit Allem, was darin ist, und uns dann in Ruhe lassen? He? Abgemacht! Deine Cajüte gehört uns, und ehe wir fortgehen, machen wir ein Johannisfeuer daraus; ja, es ist gerade heute Johannistag. Und um Dir zu beweisen, das die Flambarts gute Jungen sind, wollen wir glühende Kohlen auf Dein Haupt sammeln.«

Und Giromon, entzückt durch diesen Gedanken, trat in den Saal zurück, ohne auf die Widerrede des alten Marius zu achten.

Denn Marius war erschreckt und zitterte, weil er wusste, das die Matrosen fähig wären, in Giromons Vorschlag einzuwilligen.

Fünf Minuten darauf kam Giromon mit zwei schweren Geldsäcken zurück.

»Da ist Dein Geld, Hund von einem Ölfresser<sup>3</sup>. Jetzt gehört Dein Haus uns. Mache fort, oder wir kommen noch runter, und stellen eine Jagd an. Mache, das Du fortkommst. Du bist uns im Wege, uns und den Damen. Da hast Du Dein Geld.«

Mit dumpfem Metallklange fielen die beiden Geldsäcke vor Marius nieder; er raffte sie auf und schrie:

»Ihr verjagt mich aus meinem Hause, Ihr Räuber, Ihr Betrüger, Ihr Spitzbuben, Bonapartisten die Ihr seid! Aber ich weiß wohl, was ich zu thun habe, Ihr Ungeheuer von Ponentais!« Darauf wendete er sich zu Giromon und sagte:

»Siehst Du wohl meine Vorhänge: sie sind roth, nun, bald sollen sie frisch gefärbt werden, und Ihr sollt die Farbe dazu liefern!« – Er verschwand mit seinen Geldsäcken.

»Du sagst, elender Schuft, wir sollen die Vorhänge neu färben? Sie gehören uns, und wir werden sie färben lassen, wenn wir wollen, hörst Du? Glaubst Du etwa, das wir Deine Diener sind, Du Hund von einem Ölfresser? Ja, ja, mache nur, das Du fortkommst, sonst wäre Deine Rechnung gemacht. – Endlich,« sagte Giromon dann mit einem tiefen Seufzer, welcher die innigste Freude und Zufriedenheit ausdrückte, »endlich sind wir bei *uns*; es ist doch ein schönes Gefühl, im eignen Hause zu sein.«

Und er kehrte in den Saal zurück, mit der Wohlbehaglichkeit, welche ein Eigenthümer auf seinem Grund und Boden fühlt.

Er kehrte in dem Saal zurück. Welch ein Schauspiel, welcher Lärmen!

---

## Dreizehntes Kapitel.

### *Schöne Künste.*

Liebt ihr nicht die imposanten Symphonien, wo hundert Musiker sich vereinen, einen einzigen Ton auszudrücken, zusammengesetzt aus tausend Tönen; wo hundert Musiker mit einer einzigen gewaltigen Stimme ein ungeheures Tongedicht lesen, welches wechselweise lebhaft und traurig, kek und leidenschaftlich ist?

Liebt ihr nicht diese verschiedenen, sich entgegen gesetzten Töne, die doch wieder zu einem verklingen, zu bewundern? Lösen sie sich nicht. Alle zu einer entzückenden Melodie auf, die sanften, klagenden Töne der Clarinette, die schneidenden Klänge der Saiteninstrumente, der reine Gesang der Flöten, der sonore Klang der Harfe, das kräftige Donnern der Pauken – welch ein Contrast der Töne! Und wenn man dann bedenkt, das Alle sich zusammen vereinen, das Alle von gleicher Wichtigkeit sind, die Harmonie vollständig, ausdrucksvoll und großartig zu machen!

Wenn ihr das Alles liebt, so werdet ihr auch die ungeheure donnernde Stimme des Bacchusfestes, welche in dem Gasthofs des heiligen Marcell ertönte, bewundern.

Aber ich schwöre es euch, in der wilden Harmonie war kein einzelner Ton heraus zu erkennen; aber auch sie hat ihre Forderungen, ihre Regeln; wahre Orgien sind so selten! Es muss sich so viel vereinigen, um ihre Melodie vollständig zu machen.

Es ist Alles erforderlich, von dem freundlichen Gelächter bis zum Feuer der Wuth; von dem heitern Liedchen bis zu Verwünschungen und Gotteslästerungen; das gellend durchdringende Schreien der Wuth; Frauenstimmen, hell und klar. Es sind dazu die dumpfen Seufzer der Männer erforderlich, welche besinnungslos zu Boden stürzen. Es bedarf der Flüche der schimpfenden, der Zankenden, Worte der Herausforderung, Klatschen der Ohrfeigen, Todesbetäubung. Das Geklirr der Degen, welche sich kreuzen, ist gleichfalls von bewundernswürdiger Bedeutung; aber leider hört man es nur sehr selten in einem solchen Concerte.

Auch der Klang der Gläser und Bouteillen, welche zerschmettern, das Kreischen der Gabeln, mit welchen die Betrunkenen auf den Tellern kritzeln, ist hierzu nothwendig.

Auch in dieser Harmonie ist Alles wichtig, nöthig, um ein Ganzes hervor zu bringen, auch ein Kuß, im Dunkeln gegeben und genommen, ist hierzu erforderlich.

Und diese ganze vollstimmige Harmonie ertönte auch in dem großen Saale des Gasthauses zum heiligen Marcell; so vollständig, bizarr und entsetzlich, wie die namenlosen Töne welche in Dante's Hölle den Verdammten entschlüpfen.

Denn die Matrosen des Salamander waren von der Natur so glücklich begabt, das sie auf bewundernswürdige Weise die verschiedenen stimmen des Chors improvisierten, der in dem Gasthofe des ehrwürdigen Marius aufgeführt wurde.

Brave Musiker, geboren für eine solche Musik!

Aber es war nur wenig, die Musik zu hören, man musste auch das Gemälde sehen; denn wenn die Orgien ihre eigne Melodie hatten, so fehlte es ihnen auch nicht an einer eigenthümlichen Farbe.

Es war eine gewaltige, finstere Farbe, lebendig, schneidend, grell; ein Farbenton von unendlicher Wirkung und Kraft: Denn auf den Gesichtern wurde das Weis purpurn, das Purpur violett, das Violett blau. Die Augen glänzten nicht, sie flammten. Die Adern waren nicht aufgeschwollen, sondern strotzten krampfhaft bis zum Zerspringen. Und das ist noch nicht Alles. Die Orgien haben auch eine eigene Gestalt, wie sie eine eigene Farbe haben. Die Körper scheinen kein Knochengebäude mehr zu haben, so sinken sie in einander in sich selbst zusammen; und das ist schade, denn wahrlich, die Zeichnung verliert dadurch; wenn aber die Zeichnung mit der Farbe übereinstimmte, wäre das Ganze göttlich. selbst die Atmosphäre verändert sich; sie wird neblich, heiß, rothgefärbt und verschleiert das Gemälde, ihm dadurch einen phantastischen Eindruck verleihend.

Wie doch die Natur zuweilen sich darin gefällt, die Anlagen des Menschen zu vervollkommen! Die würdigen Matrosen des Salamander, schon so glücklich begabt, um eine großartige Musik zu machen, sind es nicht minder, um ein Gemälde darzustellen,

ein Gemälde, dessen Zeichnung wahr und kräftig, dessen Ton ausdrucksvoll ist.

Man kann daher auch sagen: brave Maler, geboren für solche Malerei!

Ihr habt gehört; seht nun auch!

In der Mitte eines großen Saales mit geschwärzten Balken und kaum nothdürftig durch das zitternde Licht einiger kupfernen Lampen beschienen, stand eine große Tafel, bedeckt mit Trümmern von Gläsern, Flaschen, Schüsseln; der vergossene Wein floß auf der Tischplatte umher.

Um diese Tafel her lag, saß, stand die Equipage des Salamander, trinkend und wieder trinkend, in der buntesten Kleidung, betrunken, und durch das Übermaß des genossenen Weines dumm, fühllos, stumpf gemacht.

Zwischen diesen braunen und purpurnen Gesichtern sah man die bleichen, marmorartigen Gesichter einiger jungen Mädchen, welche ihr unglückliches Geschick hierher geführt hatte. Von achtzig Matrosen waren dreißig bis fünf und dreißig schwer betrunken und schliefen, der Sinne beraubt, unter dem Tische.

Die, welche ihres Verstandes noch mächtig waren, führten heitere Reden und brachen einigen vergessenen Flaschen den Hals.

»Das,« sagte einer von ihnen, da er eine Flasche zerschlagen, von der er kaum das Viertel getrunken hatte, »das nenne ich doch noch Leben!«

»O,« rief ein Anderer, seinen Arm um den Leib seiner Nachbarin legend, »die wirkliche Liebe ist zudringlich, denn Achtung ist Gleichgültigkeit; – o Therese, ich liebe Dich, ich bete Dich an. Ich sage es laut, ohne Furcht, Dich dadurch zu beleidigen, denn wir sind doch, reiflich erwogen, keine – Geistlichen.«

»He, Pariser!« sagte Giromon, »gibt man bei Euch in Paris auch solche Feste? Von drei und zwanzig tausend Francs, die wir gestern hatten, bleibt uns morgen, wenn wir das Haus nieder gebrannt haben, nicht ein Sous, nicht ein rother, kahler, lumpiger Sous, tausend Donner!« Und dabei schlug er mit einem erstaunenswerthen Ausdrücke der Freude auf den Tisch.

»Und man soll doch nicht sagen können,« rief ein Anderer, »man soll doch nicht sagen können, das nach den Flambarts des Salamander hier noch Jemand eine Flasche Wein getrunken, noch ein Mädchen geliebkost hat. Nach uns kommt das Ende der Welt. Das Haus ein Freudenfeuer, und dann wird man ringsumher sagen: »Die Equipage des Salamander hat sich lustig gemacht; das sind noch glückliche Kerle!«

»Und das ohne Reue, ohne Gewissensbisse,« stotterte der Pariser. »Man hat eine Familie – man genügt der Familie und den – den – kurz den Ansprüchen der Natur. Die Hälfte des Soldes für die Natur, die andere Hälfte für die Ausgelassenheit; denn siehst Du, Giromon, wir wollen einmal recht ausgelassen sein.«

»Das glaub' ich, cordieu!« sagte Giromon, mit einer Ernsthaftigkeit, welche jedem Richter im Amtsgewande Ehre gemacht haben würde.

»Aber,« erwiderte der Pariser, »was sollen wir nun zum Dessert machen? Wie wäre es, wenn wir die Frauen zum Fenster hinunter werfen und Kopf oder Schrift spielten?«

Die Frauen sahen sich einander ängstlich an.

»Nein, Pariser, nein, das nicht.«

»Wie aber, wenn wir uns unter einander prügeln?«

»O! über den herrlichen Gedanken! Das geht, Pariser, aber he, Du! gieb doch Achtung, Richard. Der hat auch sein Seegel schön aufgesetzt; er geht schon mit dem schönfahrseegel . . . Allons! Laß schießen, so, unter den Tisch, plumps. Die werden sich da unten gewiß noch beißen, das ist sicher – was giebst da, he, Du, Blonde! Willst Du wohl nicht die ganze Serviette dem Bernhard in den Mund stecken! So mache doch ein Ende! sieh doch, wie er die Augen aufreißt. Welche Dummheit! Er frisst keine Serviette. Er wird ersticken, ich sage Dir, er wird ersticken. Na, wie weit sie schon ist. Ach bist Du dumm, lauf!«

»Schön, gut, wieder einer weniger,« sagte Giromon, indem er Bernhard halberstickt zu Boden fallen sah. »Der Wein wird sie noch zu Grunde richten, das ist gewiß; sie gehn durch den Wein zu Grunde. Und es sind ächte Flambarts – welch ein Unglück! – Sag' einmal, Pariser, wie wäre es, wenn wir sie räucherten, um sie ihren ehrwürdigen Verwandten zu erhalten? seid Ihr Andern

dabei?«

»Ja, ja,« schrien Alle, welche noch auf den Beinen standen.  
»Ja, ja, wir wollen sie räuchern, sie möchten sonst verderben.«

»Geräuchertes Schweinefleisch hält sich besser,« sagte ein Spaßvogel.

»Ja, ja, so ists. Übrigens geschiehts auch zu ihrem Besten; sie werden sehen, das sie es nicht mit undankbaren zu thun haben.«

Die Tafel wurde bei Seite geräumt und man legte die schwer Betrunkenen kreuzweise in Schichten über einander, und umgab sie dann mit Strohhüten, mit Bändern von den Frauenzimmern, mit Servietten, mit Stöcken und mit Stroh, welches man aus den Stühlen zog.

Die Unglücklichen ließen. Alles mit sich machen, stießen einige halberstickte Klagen aus, scherzten, weinten oder lachten; die Untersten aber, welche die ganze Last dieses menschlichen Scheiterhaufens trugen, stöhnten dumpf.

»He!« sagte Einer, »man schichtet uns auf, wie Vorrathmasten. Dann werden wir Vorrathmatrosen.«

»He!« stöhnte ein Anderer, »wer hält meinen Rücken für seine Hängematte?«

Diese und hundert ähnliche Äußerungen unterbrach der Pariser, indem er schrie:

»Vorwärts! Marsch! Vorwärts! Räuchert sie, räuchert sie!«

»Sie werden dann hundert Jahre länger leben,« schrie ein Anderer,

»Wir sind doch rechte gute Jungen!« fügte ein Dritter hinzu.

»Und werden sie sich wundern,« erwiderte Giromon, »wenn sie erwachen und finden sich erhalten, als kämen sie erst frisch aus der Tonne!«

»Vorwärts! Feuer! Räuchert sie!«

Und die Lampe näherte sich dem Haufen Stroh, von welchem sich die Flamme schnell dem Leinenzeuge und den Kleidungsstücken mittheilen musste.

»Nun? Wie ists? Wollt Ihr, Ihr Andern?« fragte der Pariser noch einmal.

»Mordieu! das glaub' ich,« erwiderte Giromon. »Und dann, mein

Junge, erinnere Dich auch daran, das eine Wohlthat nie verloren ist.«

»Nun, gut denn, vorwärts!« sagte der Pariser.

Der Docht der Lampe näherte sich den Brennstoffen. In diesem, für die Unglücklichen so gefährlichen Augenblicke, er tönte vor dem Hause furchtbares Geschrei, und das ganze Gebäude bebte unter den dröhnenden Schlägen gegen die schwere Hausthüre.

Die Lampe entfiel den Händen des Pariser und dieser sprang mit Giromon an ein Fenster.

»Wir sind verloren!« sagte Giromon zum Pariser, »sieh nur!«

»Bah!« rief der Andere; das ist unser Desert. – Wusten wir ja so nicht mehr, was wir anfangen sollten!« –

---

## Vierzehntes Kapitel.

### *Le pichon Joueic deis Diables<sup>4</sup>.*

Das Erstaunen, oder der Schreck Giromons war in der That sehr gerecht. Bei dem blutrothen schein einer großen Menge Pechfackeln, welche die Umgegend des Wirthshauses zum heiligen Marcell erleuchteten, sah man eine zahlreiche Masse phantastisch gekleideter Menschen, und die strahlen des Lichtes spielten sich hier und dort im schmucke von Kronen und Goldpapier und Waffen mancherlei Art.

Diese merkwürdige Menschenmasse erschien jetzt ruhig und bildete einen ungeheuern Kreis um das Gasthaus.

Es war, ich weiß nicht was für eine Gesellschaft von Männern in bizarrer Kleidung von Teufeln, Satyrn, Weibern, Göttern, Faunen; Alle waren mit Flittern und Lumpen bedeckt, welche den Ausdruck der Wildheit und Rohheit noch vermehrten, die aus ihren schwarzen Augen, aus ihren braunen, verwitterten Gesichtern sprachen.

Als der anfängliche Lärmen sich vollkommen, gelegt hatte, trat aus dem Kreise ein Provençale von riesenmäßiger Gestalt. Er trug Weiberkleider und stellte, in dieser mit religiösen Gebräuchen gemischten elenden Posse, die Königin von Saba vor. Unter der Menge erblickte man auch Pluto und Christus, Proserpina und die Jungfrau, ohne der zahllosen Engel, Dämonen, Teufel und so Mehrerer zu gedenken, welche mit sensen, Heugabeln, Knitteln und dergleichen bewaffnet und zum größten Theile betrunken waren; denn bei Gelegenheit dieser Feierlichkeiten wurde fleißig in den verschiedenen Tavernen Halt gemacht, nachdem alle der allgemeinen Procession des St. Johannistages beigewohnt hatten, einem Gebrauche zu Folge, welcher sich, wenn ich nicht irre, von Johann I., Grafen von Provence, herschreibt. Dieser Gebrauch wird noch jetzt beibehalten und die Ortsobrigkeit selbst sogar erläßt ein Programm, in welchem der Gang dieses abscheulichen Festes bestimmt wird.

Das Gesicht der Königin von Saba war mit schminke und Schönpflesterchen bedeckt, ihr großer schwarzer Bart und ihre

langen Haare gepudert, ein schmutzig weißes Kleid ließ die breiten schultern, die haarigen Arme sehn; eine Art von schlechtem Scharlachmantel fiel von ihren Schultern herab, und ihr ungeheurer Kopf war mit einer Krone von Silber bedeckt.

Eine schwere, rothe, behauene Keule von eichnem Holze, diente ihr als Scepter; sie schwang diesen und forderte mit Stentorstimme Stillschweigen. Dann begann sie in dem gemeinsten provençalischen Platt ohngefähr folgendermaßen:

»Meine Täubchen! Es ist hier ein Haufe von Schurken, von Bonapartisten, welche an dem heiligen Johannistage ein profanes Fest zu feiern wagen und unsern braven Landsmann, den braven Vater Marius geprügelt und bestohlen haben. Diese Hunde von Franzosen<sup>5</sup>, diese Ungeheuer von Ponentais, haben ihn aus seinem eigenen Hause verjagt; aber zum Glücke hat er Freunde gefunden, und wir wollen ihn rächen, meine Täubchen!«

»Ja, ja, Rache, Tod! schlägt die Bonapartisten todt, die Hunde!« heulte und schrie der wilde Haufe, indem er gegen die Thüre stürzte, welche aber glücklicher Weise von innen verriegelt war.

»Die Schurken haben die Thüre verschlossen,« schrie die Königin von Saba, indem sie mit ihrer Keule gegen die Thüre donnerte; »wollt Ihr öffnen, Ihr Hunde die Ihr seid? Wir kommen, um den Vater Marius zu rächen!«

»Ja, ja,« widerholte der Haufe, »rächt den Vater Marius! nieder mit den Bonapartisten!«

»Man hat sie aus Toulon verjagt, wir wollen sie auch hier verjagen!«

»Tödtet sie, tödtet sie, wie zu Nimes, meine Kinder!« heulte die Königin von Saba, und die Angeln der Thüre erbeben unter ihren Schlägen.

In diesem Augenblicke öffnete sich ein Fenster, und an dasselbe trat Giromon, in der Hand einen Bouteillenhals haltend, welchen er als Sprachrohr brauchte; er setzte dieses sogleich an den Mund und von oben herab ertönten die Worte:

»O ho! Ihr Kanailen von Ölfressern! Was heult Ihr da unten, oho!«

Diese Anrede entfesselte einen Sturm von Verwünschungen, aber mit einer Handbewegung hemmte die Königin von Saba

diese Unterbrechung und erwiderte:

»Du bist es, Hund von Ponentais, Hund von Bonapartisten, Du bist die Kanaille, der einen Greis aus seinem eignen Hause vertrieben, der am Tage eines religiösen Festes sich so gotteschlänzerlich beträgt. Und wenn Du uns nicht sogleich die Thüre öffnest, so wird es rothe Farbe geben. Verstehst Du, Jacobiner? Antworte!«

»Du da, siehst Du,« sagte kalt und ernst Giromon, »Deinen Rock werde ich zum Seegel nehmen, Deine Beine zu Masten, Deine Arme zu Raastangen, und Deinen Körper zum Schiffsgewölbe; ich schmeiße Dich ins Wasser, sechs Zoll guten Stahl in den Rippen!«

»Schlagt ihn todt! schlagt den Hund todt!« schrie der Haufe wieder. – Die Königin von Saba stellte wieder die Ruhe her und sprach:

»Du sollst sehen, das –«

Giromon unterbrach sie und rief:

»Warte Du, ich habe etwas vergessen. Wenn Du ein Fahrzeug bist, werde ich Deinen Kopf zur Figur des Vorderdeck machen und werde Dich taufen le vilain bougre.« Damit schloß Giromon das Fenster, nachdem er der Königin von Saba noch ein sehr ausdrucksvolles Gesicht geschnitten hatte.

»Du Hund Du!« schrie die Königin von Saba. »Kommt, meine Kinder, wir wollen die Thüre einschlagen, wir wollen es nicht leiden das uns diese Bonapartisten beleidigen.«

»Ja, ja, schlagt sie todt!« schrien hundert Stimmen.

Und Alle drängten gegen die Thüre, welche nicht lange Widerstand leistete; schon war ein Fach eingeschlagen, da schmetterte von dem Balcon die ungeheure, schwere eichne Platte des Tisches auf die Belagerer herab; die Königin von Saba entging glücklich der Gefahr; aber fünf oder sechs Dämonen und Satyrn lagen zerschmettert am Boden, der König Herodes wurde gequetscht und der Jungfrau Maria eine Schulter eingeschlagen.

Dieses Ereignis verdoppelte die Wuth der Provençalien, kühlte aber ihr Feuer etwas ab.

Sie zogen sich aus dem Bereich ähnlicher Wurfgeschosse zurück, um zu beratschlagen.

Aber die Rathversammlung wurde durch Giromon unterbrochen, welcher mit seinem industriellen Sprachrohre wieder am Fenster er schien: »He! Ihr Ölfresser!« schrie er ihnen zu, »wollt Ihr unsern Tisch wieder geben? Wir müssen noch einige Flaschen leeren und Euch noch einige Rippen einschlagen.«

»Nieder mit dem Hunde! Tödtet ihn!« schrien Einige.

»Last ihn, meine Täubchen,« beruhigte die Königin von Saba; -

»Julian und Johann Maria werden zurück kommen!«

»Ihr werdet nichts tödten,« rief Giromon. »Ha, Ihr glaubt wohl, die Flambarts werden sich wie die Schiffsjungen peitschen lassen? Ha! Ihr werdet nichts tödten, und –«

Giromon konnte nicht fortfahren; ein Schuß, und er taumelte vom Fenster zurück; sein letztes Wort war: »Feige Schurken!«

Julian und Johann Maria waren *zurück gekehrt*, mit Büchsen bewaffnet.

»Gut, schön so!« heulte die Masse, »gut! so sterben alle Bonapartisten und Franzosen!«

»Meine Täubchen!« sagte die Königin von Saba, »statt die Thüre einzustoßen, wollen wir sie verrammeln; dann steigen wir auf die Terrasse; von da können wir in den großen Saal kommen, und wollen sie dann schon zurecht setzen.«

Die Thüre wurde nun von außen verrammelt, indem man die Tischplatte dagegen legte, so das den unglücklichen Seeleuten jede Flucht ohnmöglich ward.

Im Innern des großen Saales hatte sich das Schauspiel verändert: Kein Geschrei, keine Trunkenheit, keine Freude mehr.

Die Flambarts umringten den armen Giromon, welcher einen Schuß in den Hals erhalten hatte und noch athmete.

Der Pariser kniete neben ihm und unterstützte seinen Kopf; die Andern, starr, bleich und unbeweglich, klotzten ihn mit nichtssagenden Blicken an.

»Meine guten Matrosen,« sagte endlich Giromon, mit schwacher pfeifender Stimme; »es ist doch ärgerlich für einen Flambart, so mancher Pflaume entgangen zu sein und nun wie ein toller Hund todtgeschossen zu werden; aber – wo ist der Pariser?«

»Hier, mein armer, alter Freund.«

»Ach ich sehe schon Alles schwarz und erkenne Dich nicht; ich bin gepritscht, Pariser.«

»Nein, nein!«

»Doch; – aber höre, versprich mir Eins –«

»Zugestanden, was es auch sei, zugestanden.«

»Nun gut; heirathe meine Frau, Pariser; sie hat keinen Anspruch auf Pension und müßte nach meinem Tode vor Hunger Krepieren und meine kleine Tochter auch; der Gedanke, siehst Du, Matrose, macht mir die Pille bitter. Willst Du? Nun? Ich weiß wohl, das es Dir sauer werden wird –«

»Oh ja, aber das ist gleichgültig; Deine Tochter soll einen Vater haben,« sagte der Pariser, indem er sich mit der Hand das Auge trocknete.

»Nun, umarme mich. Gebt mir die Hand, Ihr Andern. Lebt wohl, meine Flambarts! Es schmerzt mich nur, das ich dem Lieutenant und Herrn Paul nicht Lebewohl sagen kann, ehe ich mein Lock schießen lasse. Aber Ihr sagt es ihnen, denn Ihr werdet sie sehen, wenn die Hunde draußen Euch Auge und Zunge lassen.«

Hier wurde seine Stimme noch schwächer und nur mit der größten Anstrengung holte er röchelnd Athem. Die Matrosen traten näher.

»Vorwärts!« sagte Giromon mit Anstrengung; »ich werde in den Grund gebohrt. Lebt wohl, meine alten Flambarts! Unsre Zeit ist auch vorüber. Unsre Flagge erlischt, die Engländer Segeln an uns vorbei; ich will sehen, ob die Schiffe da oben auch König-Seegel haben; lebt wohl, Flambarts! Ich will ins Wasser, hört Ihr? ins Wasser geworfen sein, die Kugel eines sechsunddreißig-Pfünders in den Pfoten. Das ist das Grab eines Seemannes. – Noch ein mal, lebt wohl! Leb wohl, Pariser! Liebe meine kleine Tochter ein wenig und prügeln meine Frau nicht zu sehr, und – meiner Treu! Ihr werdet mich nicht verrathen; drum also –: Es lebe der Kaiser!«

Und todt sank er zurück.

»Ah, Hunde von Bonapartisten! Es lebe der Kaiser! Wartet, wartet! da ist etwas für Euern Schurken von Kaiser, Euern Schuft von Kaiser!«

Und drei Schüsse geschahen von der Gartenseite herein in den Saal. Giromon erhielt noch eine zweite Kugel in den Kopf –

verlorener Schuß; – dem Pariser wurde der Arm geschrammt und Bernhardt, dem Kanonier, die Schulter zerschmettert; er sank fluchend zu Boden.

»Aber die Hunde werden uns wie die Schiffsjungen todt schießen,« rief der Pariser. »Last uns hinaus, Mann gegen Mann, und Giromon rächen – werft die Enterhaken, foudre, entert! Wenn Ihr Eure Messer nicht habt, so nehmt die vom Tische hier.«

Dabei stürzte er die Treppe hinan, welche nach der Terrasse führte und schwang ein furchtbares Vorlegemesser, das er ergriffen hatte.

Aber wehe! die Thüre war verschlossen, und draußen konnte man die schweren Tritte eines Theils der Provençalen hören, welche damit beschäftigt waren, die Decke des großen Saales einzureisen, während die Andern die Fenster bewachten.

Bald fiel ein Hagel von Steinen und Kalk, und man sah daraus, das es den Belagerern gelungen war, ein großes Loch in die Decke zu brechen. Von hier konnten nun die drei Gewehre nach allen Richtungen wirken, und es wurden so acht bis zehn der Flambarts außer Wirkung gesetzt.

Zum Glück ging bald die Munition aus.

»Meine Täubchen,« sagte nun die Königin von Saba, »lasset uns jetzt die Terrassenthür öffnen und sie vollends abthun. Unsere Messer sind scharf, und wir wollen sehen, ob die Bretagner Butter oder Blut in den Adern haben.«

»Endlich! « schrien die Flambarts. »Endlich, wird der Kampf gleich, ob wir gleich zwei gegen einen haben.«

»Ihr habt Blut gewollt: es wird Blut setzen,« sagte, zwischen den Zähnen murmelnd, der Pariser, und wickelte sich eine Serviette um die Faust, um das Messer fester halten zu können.

»Ich bin für Dich bereit, mein Täubchen! Du Koch mit dem großen Messer,« rief die Königin von Saba, in den Saal springend, dem Pariser zu.

»Ah, komm, schöne Frau, das ich Dir ein Halsband von Stahl umlege!« schrie der Pariser, indem er dem riesenhaften Provençalen entgegen sprang.

Die Übrigen waren auch in den Saal gedrungen, entweder auf der Treppe oder durch das Loch in der Decke, und der Kampf

begann.



## Fünfzehntes Kapitel.

### *Der Kampf.*

Tiefes Schweigen! Kein Schrei! Denn ein Schrei verräth die empfangene Wunde.

Tiefes Schweigen! Schweigend beißen sie mit den Zähnen um sich, wenn sie entwaffnet sind; schweigend erdrosseln sie; schweigend tödten sie; und sie tödten viel, denn das Blut strömt über den Fußboden. Aber kein Schrei!

Die trunkene, glühende, wüthende Masse drängte sich durcheinander, stieß sich, schlug sich, stürzte und sprang wieder auf. Nägel und Zähne, Alles war gut, wenn nur das Blut darnach kam. Aber kein Schrei!

Tiefes Schweigen! Nur von dem dumpfen Dröhnen der schweren Füße, welche zum Kampfe gegen den Boden gestützt wurden, unterbrochen; die Seufzer, welche die sterbenden unterdrückten, das schrillen zweier Klingen, welche sich auf derselben Brust begegneten; – denn es war dunkel, nur noch eine Lampe brannte. – Aber tiefes Schweigen! Man hörte keinen Schrei!

Die Fenster waren geöffnet und man sah bei dem sanften schein des Mondes eine lachende Landschaft, blühende Orangerhaine, einen klaren Bach, welcher sich durch eine grüne Wiese schlängelte; in dem Laubwerke der Rosenlorbeeren blitzte das Feuer der Johanniskörner und die Nachtigall flötete ihr sanftes, klagendes Lied.

Die Körper der Verwundeten und Todten begannen den Kämpfern im Wege zu sein. Man trat zwar auf sie, aber sie gewährten keinen festen Stehpunkt und man straukelte daher oft; in einem Kampf, Mann gegen Mann, Messer gegen Messer, Zahn gegen Zahn, ist der ganze Vortheil auf der Seite dessen, der, wie jener Provençale, sich auf beide Knie legen und mit grausamem Lächeln, mit flammenden Augen, seinem Gegner in das Ohr raunen kann:

»Du bist mein! Geh zur Hölle! Da! Mein Dolch ist noch frisch

genug für einen andern Franzosen!«

Oder wie jener Matrose, welcher zu Herodes sagt:

»Meine Klinge ist zerbrochen, aber mit dem Hefte will ich Dir die Zähne einstoßen. Ha! fühlst Du's? Ich glaube wohl; denn Deine Zähne packen meine Faust wie ein Schraubstock; aber warte, ich nehme Deinen langen Dolch. Cordieu! der Griff ist naß! Das ist Blut – viel Blut!«

Und bei dem sanften schein des Mondes erblickte man eine lachende Landschaft, blühende Orangenhaine, einen klaren Bach, welcher sich durch eine grüne Wiese schlängelte, in dem Laubwerke der Rosenlorbeeren blitzte das Feuer der Johanniswürmchen und die Nachtigall flötete ihr sanftes, klagendes Lied.

»Da bist Du ja endlich!« schrie der Pariser der Königin von Saba zu; »seit einer Viertelstunde suche ich Dich, um meinen guten Matrosen zu rächen und Dir das Halsband umzulegen, welches ich Dir versprochen habe, schöne Frau!«

»Ah! Du bist wohl eifersüchtig auf meine Gunstbezeugungen!« rief der Colos mit einem wiehernden Lachen.

»Ja, ich will Dein *Herz* rühren!« erwiderte der Pariser und war mit einem Satze bei der Königin von Saba.

»O! komm, las Dich umarmen, mein Täubchen; ich will gefällig sein. Und zum Andenken will ich Deinen Kopf an das Halsband hängen. Dabei preßte er den Pariser mit aller Kraft in seine Eisenarme.

Ihre Gesichter berührten sich. Eine Sekunde blieben sie so, den heißen Athem gegenseitig fühlend.

Plötzlich öffnete die Königin die Arme und stieß einen durchdringenden Schrei aus, durch Überraschung und Schmerz ihr erpresst. Ein Sterbender hatte sie in das Bein gebissen.

Der Pariser trat schnell einen Schritt zurück, erhob sein großes Messer, pfeifend sank es auf die Brust der Königin hernieder und drang bis an den Griff ein.

»Habe ich endlich *Dein Herz gerührt*, meine Königin? He!« sagte der Pariser, das Messer umwendend, um die Wunde zu vergrößern.

»»Ja, Höllenhund, Du hast mich gerührt; aber ich will Dir noch

zum Abschied einen letzten Liebeskuß geben.« Und mit der Wuth eines sterbenden sprang der Provençale auf den Pariser los und bis ihn mit solcher Gewalt in Lippe und Wange, das seine Zähne knirschend mit denen des Matrosen zusammentrafen; Beide stürzten zu Boden.

Bei dem sanften schein des Mondes erblickte man eine lachende Landschaft, blühende Orangenhaine, einen kleinen Bach, welcher sich durch eine grüne Wiese schlängelte, in dem Laubwerke der Rosenlorbeeren blitzte das Feuer der Johanniswürmchen und die Nachtigall flötete ihr sanftes, klagendes Lied.

»Der Pariser ist todt!« schrie ein Flambart.

»Rache! Rache für den Pariser!«

»Rache, Rache für die Königin von Saba!« schrien die Provençalen. Und der Kampf wurde blutiger, wilder. Die Kräfte begannen auszugehn und man fing daher an, zu schimpfen: es giebt kein besseres Hilfsmittel.

Aber die Provençalen waren der Zahl nach überlegen, außerdem durch ihre Kleider, ihre Zierrathen von Pappe im Vortheil; die Matrosen waren durch die Ausschweifungen des vergangenen Tages erschöpft.

Schon begannen sie, von der Menge gedrängt, zu erliegen; schon verdoppelte der Erfolg den Muth und die Kraft der Provençalen; da feuerte die Stimme des Parisers die Matrosen aufs Neue an. Es war ihm endlich gelungen, sich den Zähnen der Königin durch Zurücklassung seiner halben Lippe zu entreißen.

»Muth! Muth!« schrie er; »müssen wir unsere Haut hier lassen, sollen sie ihre doch auch nicht behalten.«

Zugleich stürzte er sich auf Proserpinen und rief:

»Ich bin diesen Abend galant, ich will viele Geliebte umarmen!«

Und von einer Seite kämpfte man nun mit der Wuth und Erbitterung der Verzweiflung, auf der andern mit der Überzeugung eines Sieges, den die Matrosen nicht lange mehr streitig machen konnten.

Es war eine entsetzliche Schlachtereier. In der That gab es *Roth*, wie die Königin von Saba gesagt hatte.

Und beim sanften Scheine des Mondes sah man eine lachende Landschaft, blühende Orangerhaine, einen kleinen Bach, welcher sich durch eine grüne Wiese schlängelte, in dem Laubwerke der Rosenlorbeeren blitzte das Feuer der Johanniswürmchen und die Nachtigall flötete ihr sanftes, klagendes Lied.

Aber die Stimme der Nachtigall ertönte nicht mehr allein; ein anderer Ton, scharf, durchdringend, schneidend, schallte jetzt durch die stille der Nacht.

Und dieser Ton näherte sich immer mehr, wurde immer stärker, lebhafter, ausdrucksvoller.

Es war der Ton einer Pfeife, am Bord des Salamander wohl bekannt.

Man konnte merken, das der, welcher diese Glück weissagenden Töne hervorbrachte, sehr stark lief; denn immer näher und näher, stärker und stärker erschallte die Pfeife.

Man vernahm den schweren Tritt mehrerer Männer auf dem Rasen. und ein ziemlich zahlreicher Haufe Seeleute, angeführt durch Paul und La Joie, trat unter dem Schatten der Linden hervor und schrie:

»Muth, Kinder, Muth! es kommt Unterstützung! Vorwärts Flambarts! Vorwärts Salamander! Vorwärts!«

Paul, welcher die Leiter noch an dem Balcon angesetzt erblickte, kletterte schnell hinauf und La Joie folgte ihm auf den Fersen; in einer Minute waren alle Neuangekommenen auf dem Balcon und sprangen in den Saal. Es war Zeit, das schwöre ich Euch!

---

## Sechzehntes Kapitel.

### *Vorwärts Flambarts!*

»Vorwärts Flambarts! Vorwärts Salamander!« waren die ersten Worte, welche die Neuangekommenen schrien, indem sie sich in die Mitte des wüthenden, unerbittlichen Gefechtes warfen.

Diese unerwartete Verstärkung, der Ton von La Joie's Pfeife, Pauls Stimme, dies Alles vereinigte sich, den Matrosen solche Kraft, solche Entschlossenheit zu verleihen, das der Kampf schnell eine andere Gestalt annahm, nur noch einen Augenblick dauerte und sich zum gänzlichen Vortheil des Salamanders entschied. Die Matrosen, welche stets stricke und Taue bei sich führen, banden die Provençalen, die noch allenfalls zum Kampfe fähig gewesen wären, und es gab deren nicht viele; dann ging man in das untere Geschoß hinab, wo die Frauen meistens in Ohnmacht lagen und die Betrunkenen hart, fest und ruhig schliefen; denn im Augenblicke des Beginnens der Gefahr hatten sie ihre Kameraden hier hinab getragen. Die armen Menschen beschwerten sich sehr darüber, das man sie so bald weckte.

»Seid Ihr unausstehlich!« sagte Einer. »Könnt Ihr Euch denn kein Vergnügen machen, ohne solchen Spektakel, wie dort oben?«

»Das ist auch wahr; macht Euch ein Vergnügen, aber laßt die Andern ruhig schlafen.«

»Und schießt nicht mehr so viel,« sagte ein Dritter, indem er sich dehnte und sich auf die andere Seite legte, um weiter zu schlafen.

»La Joie,« sagte Paul, »laß sie nach den Booten tragen und dort einpacken.«

Dann wendete er sich zu den neuangekommenen Matrosen und sagte:

»Ihr Andern bildet von hier bis zur Küste eine Kette, bis Alles am Bord ist und wir absegeln; denn ich fürchte, die ganze Gegend kommt uns über den Hals.«

Man hob die Körper des armen Giromon und elf Andrer, welche

schwer blessirt waren, auf, und trug sie auf den Armen bis nach der Küste, oder fuhr sie bis dahin auf den Wagen, in welchen die Flambarts nach dem Gasthause des heiligen Marcell gekommen waren. Die Flambarts, welche sich noch stark genug fühlten, zu gehn, oder die Boote zu lenken, wurden mit den Neuangekommenen dazu bestimmt, die Boote an Bord des Salamanders zu bringen.

Als die kleine Escadre endlich im Begriff stand unter Seegel zu gehn, machte Paul noch sorgsam eine Runde, um sich zu überzeugen, das keiner der Flambarts mehr in der Taverne sei; dann gab er das Signal zur Abfahrt.

»Herr Paul,« sagte der Pariser, »ich habe noch etwas vergessen: die Taverne in Brand zu stecken.«

»Nun, so mach, das Du zurückkommst; die Sonne wird bald aufgeh'n und man ist besorgt am Bord.«

Der Pariser war kaum zwei Minuten abwesend, als er zurückkehrte, indem er sagte:

»Man muss doch sein Geld nicht für Nichts und wider Nichts wegwerfen!«

»Vorwärts!« kommandierte Paul.

La Joie's Pfeife ertönte und der Zug setzte sich in Bewegung. Paul blieb der Letzte und wachte über Alles mit der größten Sorgfalt.

Bald kam man zu dem Ufer des Meeres, wo die Boote des Salamanders vor Anker lagen.

Die Verwundeten wurden in die Schaluppe gelegt, die Betrunknen in das große Boot.

Paul lies die Seegel richten und das Steuer auf den Salamander lenken, welcher allmählig immer mehr und mehr aus dem dichten Nebel hervortrat.

Die frische kühle Morgenluft ermunterte die Betrunknen einigermaßen, indem sie ihnen in das Gesicht wehete, und wenn sie dieselben auch nicht ganz nüchtern machte, so gab sie ihnen doch die Heiterkeit wieder.

Gesänge, Jubel, Scherz ertönten, und das wiederholte Pfeifen La Joie's konnte sie nicht zur Ruhe bringen. Die Unglücklichen hatten durchaus keinen Gedanken von dem, was sich zugetragen

und ihr Freudengeschrei stach grell ab gegen die Seufzer und Klagen der Verwundeten in der Schaluppe, welche sich nach der Pflege des guten Garnier schmerzlich sehnten.

Es bleibt nur noch zu erklären, wie Paul gerade so zur rechten Zeit seinen Flambarts zu Hilfe kommen konnte.

Nachdem er sich vom Bord des Salamander fortgeschlichen, um schwärmte er bis zu Sonnenuntergang das Haus Alicens und wollte dann eben zu dem Schiffe zurückkehren, als er auf zwanzig Matrosen, unter Führung eines Bootsmeisters, stieß, welche nach St. Tropez geschickt wurden, um die Equipage des Salamanders zu verstärken.

Zu der kleinen Bucht gelangt, welche als gewöhnlicher Landungsplatz diente, erstaunte er nicht wenig, um diese Stunde sämtliche Boote des Salamander ohne irgend eine Wache zu erblicken.

Er begann die Wahrheit zu ahnen; da erblickte er auf dem Meere einen Menschen, der schwimmend sich dem Ufer nahete. Er erreichte die Küste, stieg an das Land, und Paul erkannte La Joie. Der Lieutenant hatte ihn, nachdem er den ganzen Tag vergeblich auf Nachricht gewartet, abgeschickt, um Erkundigungen einzuziehn, und der Equipagemeister musste, da es an jedem Boote fehlte, die Stunde bis zur Küste schwimmend zurücklegen.

La Joie erzählte Paul Alles; dieser bebte vor den Folgen der Desertion, da er den Haß kannte, welchen die Provençalen und Bretagner gegen einander hegen; er setzte sich daher an die Spitze der Neuangekommenen und durchsuchte in Begleitung La Joie's, der seine Kleider auf dem Kopfe mitgebracht hatte, sämtliche Tavernen von St. Tropez, ohne seine Flambarts zu finden.

Endlich erinnerte sich La Joie an das Wirthshaus zum heiligen Marcellus, woselbst er mit seinem Freunde Bouquin zuweilen geplaudert hatte, und kam sogleich auf den Gedanken, das an diesem einsam gelegenen und angenehmen Orte die Equipage des Salamanders zu finden sein möchte.

Man weiß, das er sich nicht irrte und noch eben zeitig genug kam, die völlige Niedermetzlung seiner Flambarts zu hindern, die

jetzt in Sicherheit waren und mit vollen Segeln dem Salamander zuflogen.

Doch Gott ist Gott und Mahomed sein Prophet, und das Geschick konnte nicht wollen, das unter dem Messer der Mörder eine so tapfere Equipage fallen sollte, so vortreffliche Musiker und Maler, so ausgelassen in ihren Orgien, so ausgezeichnet im Gefecht.

Eine Equipage, welche sich zu einem einzigen Menschen gestaltete überall derselbe Wille, dasselbe Verlangen. Trinken wir? Last uns trinken! schlagen wir sie todt? schlägt sie todt! Sie murrten nicht gegen ein böses Geschick, welches einen Tag ausgelassener Freude in blutig wilde Metzelei verwandelte. Behüte! sie fragten nur verwundert: Wer hätte das gestern gesagt?

Und dann, was hätte aus dem Salamander werden sollen, wäre diese Equipage untergegangen; denn sie ist sein Leben, sein Blut; diese Equipage, welche sich in den Batterien, auf den Decks, auf den Masten, in den unzähligen Verzweigungen der Takelage vertheilt. Dies ist das Blut, welches in den Adern des Schiffes zirkuliert; es ist das Blut, welches dem Körper Leben giebt; diese Equipage, durch welche der Salamander Bewegung und Leben gewinnt, sie ist sein Herz, sein Kopf. Er kommt, er geht, er hat eine Stimme; aber ein Hauch, und jedes Leben verschwindet von dem Bord.

Ein unerklärlicher Laut, ein Hauch, wie er jedem lebenden Wesen entströmt, sagt Euch: – Er ist.

Und ohne jenen Hauch würde der Salamander nicht sein.

Man sehe ihn nur, einsam, traurig, seiner Equipage seit gestern beraubt. – Da ist Schweigen, der Schlaf des Todes. Wie kalt und farblos er ist! Wie grabähnlich! Man könnte ihn für einen jener Körper halten, aus denen, wie Balladen singen, ein Zauberer augenblicklich die Seele entfernt hat.

Ei, guter Zauberer, hast Du ihn wieder mit Deinem Stabe berührt? Plötzlich lebt er wieder, bewegt sich heiter und munter, und neues Leben rinnt durch seine Adern.

Er hat seine Existenz wieder gewonnen, denn seine Equipage ist wieder am Bord; sie ist wieder vertheilt in den Batterien, auf

dem Deck, in der Takelage.

Er hat seine Seele wieder gewonnen, und wie ist doch gleich sein Aussehen verändert! Er ist nicht mehr traurig, schweigend, kalt, farblos und wie von Scham erfüllt, wie ein Mädchen, welches keinen Geliebten hat. Er ist stolz, hochmüthig, glücklich; er lacht und wirft sich in die Brust und läßt lustig seine tausend Wimpeln wehen.

Und wenn dann die untergehende Sonne ihn mit ihren strahlen begrüßt, empfängt er diese Huldigung kalt, gleichgültig, als wenn sie ihm gebührte.

---

## Siebzehntes Kapitel.

### *Rückkehr.*

Wie erwähnt, schwamm La Joie auf Befehl Peters nach der Küste und erhielt dabei den Auftrag, wenigstens eins der Boote zurückzubringen, damit die Communication wieder hergestellt werden könnte.

Der Lieutenant, der Fähnrich, der Commissair und der Doctor waren daher sehr erfreut, als sie alle vier Boote mit vollen Segeln ankommen sahen.

»Es wundert mich,« sagte Peter, »das der alte La Joie seinen Zweck so schnell erreicht hat.«

»Ei, zum Teufel, was willst Du?« sagte der Doctor; »es giebt ja auf dem Lande so wenig: Wein und Wein und wieder Wein, das ist Alles. sie werden uns daher auch in einem Zustande zurückkommen –«

»Ich hoffe, Lieutenant,« sagte der Commissair, »das sie ein Beispiel der Strenge geben werden.«

»Ich kenne meine Pflicht, mein Herr.«

»Aber, so schweigen sie doch, Commissair,« sagte der alte Garnier; »wissen sie denn, was ein Seemann ist? Glauben sie denn, das diese armen Teufel, wenn sie nach zwei, drei Jahren einmal an das Land kommen, ein so großes Unrecht begehen, wenn sie sich ein mal einen lustigen Tag machen? Ich gebe Ihnen, der sie sich schon jetzt über das Leben am Bord beklagen, nur sechs Monat, dann wollen wir sehen.«

»Gott verdamme mich,« rief Merval, »es giebt Blut und Todte in den Booten!«

»Sagen sie lieber: Wein und Betrunkene!« sagte Garnier.

»Nein, par dieu! Merval hat Recht,« rief der Lieutenant, sein Fernrohr absetzend. »Ich war davon überzeugt; ein Streit, eine Prügelei mit den Provençalen, einer Meinungsverschiedenheit wegen. Verwünscht! Meine armen Flambarts, meine armen Matrosen! und Paul, mein Sohn!«

»Beruhigen sie sich,« sagte Merval, »ich sehe ihn, er führt das

Steuer der Schaluppe. Ihm fehlt nichts.«

»Teufel!« rief der Doctor; »meine Charpie, meine Bandagen, mein Verbindezeug! Da ist viel Blut unnütz vergossen worden; aber das ist gleichgültig.«

Und der ehrliche Alte eilte nach seiner Stube hinunter.

»Sehen sie, Merval,« sagte der Lieutenant, »das ist nun traurig; da sind sie, diese braven, ehrlichen Menschen, deren Betragen ich bei mir selbst entschuldige, weil ich die Entbehrungen kenne, welche sie so muthig erdulden; und doch muss ich sie am Bord mit Strenge empfangen, muss sie strafen.«

»Bah, bah!« sagte der Fähnrich, »sie behandeln Ihre Matrosen viel zu sanft; die Engländer –«

»Die Engländer, die Engländer haben kein französisch Blut, Herr Fähnrich. Mit Peitschenhieben werden sie ins Gefecht getrieben, und das ist ein trauriger Muth, der sich nur regt, wenn sie zwischen zwei Gefahren stehen, oder wenn sie mit Rum und Wein voll gegossen sind. Ich habe hier in neun Jahren nur elf Mal Stripse geben lassen. Ich kenne meine Flambarts im Feuer und weiß, was sie da gelten.«

»Jeder hat seine Meinung, Lieutenant. Aber da sind unsere Leute.«

In der That hatten die Boote angelegt, doch kein Matrose ließ sich auf dem Decke sehn. Beschämt, verwirrt, sprangen sie Alle durch die Luken an Bord, und nur die Verwundeten und der arme Giromon wurden auf das Deck gehisst.

Paul unterrichtete den Generalstab von allem, was sich zugetragen hatte, und der Lieutenant befahl dem Equipagemeister La Joie, die ganze Equipage auf das Deck zu rufen.

Die Matrosen erschienen mit niedergeschlagenem Kopf, sorglos und gefasst. Peter stieg auf die Quartierbank, legte sein Gesicht in strenge Falten und sagte:

»Jeder Matrose, welcher ohne Erlaubnis den Bord verläßt, kommt acht Tage in die Eisen; wenn die Verlassung des Bords den Anschein einer Desertion bekommt, so erhalten die Anführer zwanzig Tauhiebe. Die Equipage des Salamanders befindet sich in diesem Falle, nennt mir daher Eure Anführer.«

Er wußte wohl, der würdige Offizier, das er auf diese Aufforderung keine Antwort erhalten würde.

»Da ihr Euch weigert, sie mir zu nennen,« fuhr der Lieutenant fort, »so bleiben. Alle, welche nicht auf der Quartierwache sind, einen Monat lang, täglich 12 Stunden in den Eisen. – Geht auseinander, marsch! – Packbordwache in die Eisen! – Capitain d'armes, sorgen sie dafür.«

Dies Alles war der Equipage schon im voraus so bekannt, so bestimmt erwartet, das kein Gemurmel entstand, kein Wort gesprochen wurde; und in der That schien Peter von dem Befehle peinlicher berührt, als die Matrosen.

»Gute, ehrliche Menschen!« sagte Peter, indem er sie einzeln nach dem untern Deck hinabsteigen sah; »für einen Tag des Vergnügens, und welches Vergnügens! führen sie nun zwei, drei Jahre hindurch wieder das härteste und beschwerlichste Leben, ohne zu klagen! Arme Menschen! – Aber ich muss nach den Verwundeten sehen.«

Er ging zu dem Doctor, welcher geschäftig hin- und herlief und in der Gallerie, wohin man die Verwundeten vorläufig gebracht hatte, schwur und tobte.

»Ihr konntet also nicht, Ihr dummen Thiere,« schrie er, »Eure Stöcke oder Säbel mitnehmen, um ans Land zu gehen? Euch so von den Hunden zurichten zu lassen! Es lohnt auch wohl der Mühe, ein Bretagner zu sein und den Stock regieren zu können, um sich wie das Vieh hinwürgen zu lassen.«

»Aber, Doctor,« sagte einer von ihnen, »wir hatten unsere Messer.«

»Ah ja, Eure Messer! Ihr seid gute Esel, das Ihr Eure Messer gegen die Hunde brauchen konntet! Seht einmal hier diese Wunde! Ritzen etwa Eure Stecknadeln solche? Ich sage Euch, Ihr seid Thiere, Esel, Bestien. Und nun hört, was ich Euch sage. Wenn ich morgen früh an der Wunde eines von Euch sehe, das er diese Nacht Schmerzen ausgestanden hat, und er hat mich nicht rufen oder wecken lassen, kurz, wenn ich merke, das einer von Euch Schmerzen aussteht, ohne mir es zu sagen, hört Ihr?«

»Ja, Doctor!«

»Nun, dieser Jemand geht dann 14 Tage in die Eisen. Das

schwör' ich Euch zu, denn es ist nicht das erste Mal, das Euch das begegnete, Ihr Unglückskinder.«

»Aber, Doctor –«

»Nichts von, aber Doctor! Glaubt Ihr denn,« sagte der ehrliche Alte ganz wild, »glaubt Ihr denn, das Ihr hier wie die Verdammten leiden sollt, und ich mich hinter den Ohren kratzen und ruhig sitzen soll, wie ein Mönch? das solche Menschen, wie Ihr, so dumme Thiere Ihr auch seid, nicht alle mögliche Sorgfalt verdienen? Ist Euch nicht mein ganzes Leben gewidmet, Ihr Elenden!«

»Ja, Doctor, ja!« riefen die Andern mit entsetzlicher Furcht, denn der gute Garnier sprach seine freundlichen Gesinnungen in entsetzlicher Wuth aus. – »Ja, Doctor, wir wissen, das sie unser alter Doctor sind und uns verteufelt pflegen.«

»Das ist auch was Rechts; ich würde mich mauschelliren, wenn ich es nicht thäte. Also, meine Kinder, abgemacht! Muth! Es wird nichts sein; beruhigt Euch, und vergeßt nicht an die Eisen zu denken, wenn Ihr mir Eure schmerzen verbergt.«

»Ja, Doctor.«

Und hierauf ging der ehrliche Garnier brummend und zankend wieder zu dem Lieutenant, der einen offenen Brief in der Hand hielt.

»Unser Commandant, der Marquis von Longetour kommt,« sagte Peter.

»Und wann?«

»Man meldet mir von Toulon seine Ankunft auf morgen.«

»Herr Longetour –«

»Ja, der Marquis von Longetour, ich habe keinen Begriff von dem Namen.«

»Ich auch nicht, aber das ist mir gleichgültig. Ich kehre zu meinen Verwundeten zurück, ich habe vergessen ihnen noch etwas zu sagen.«

Und während des nun folgenden Tages war die Ankunft des neuen Commandanten das einzige Gespräch.

---

# Viertes Buch.

## Achtzehntes Kapitel.

### *Coquetterie.*

**H**immel! Welch ein Putz! Welch ein Luxus! Das ist nicht das gezwungene Benehmen einer dänischen Ourka, lang und schwächlich wie ein junges Mädchen, oder die schwerfällige und viereckige Gestalt einer holländischen Galiotte, unbeholfen wie eine Wirthschafterin.

Es war etwas Feines, schlankes, Elegantes, Wollüstiges.

Er putzte sich wie ein eitles Mädchen, der Salamander, so viel Geschmack hatte er.

Und eine Corvette, wie der Salamander, folgt nicht der Mode, er erfindet sie. Der Salamander war es daher auch, welcher zuerst weit ausgeschnittene Bramsegel trug, zuerst den innern Rand der Bordluken roth anstreichen ließ, was gegen die schneeweißen Barkhölzer herrlich abstach.

Aber man musste dazu auch sein Benehmen, seine Schönheit, seine herrliche Gestalt haben, um sich so schmücken zu können; kurz, man musste der Salamander sein.

Ich erinnere mich, das eines Tages zu Caiao eine englische Corvette den Putz der französischen nachäffen wollte.

Mein Gott! man hätte sehen sollen, wie sie sich dadurch lächerlich machte; es war zum Erbarmen.

Die arme Engländerin!

Und doch war es dasselbe Roth an den Luken, derselbe Ausschnitt an den Bramsegeln; aber es fehlte ein gewisses Etwas, was den Salamander vor andern Schiffen seines Gleichen auszeichnete und der englischen Corvette abging.

Ja, man sah wohl, das der Salamander seinen neuen Gebieter erwartete. Welch ein Geschmack, Welch eine sorgfältige Reinlichkeit!

Wie weiß und nett das Deck ist, wie schlanker seine Masten

trägt; Welch eine Pünktlichkeit und Schnelligkeit in den Manövern! Wie schön, wie wollüstig, möchte ich sagen, kleiden ihn die Unterseeegel!

Aber, was seh' ich? Ei, über den Stutzer! seine besten Waffen hat er hervorgesucht, seine metallnen Kanonen spiegelblank geputzt, das sie wie Diamanten blitzen! Mein Gott, ich bin geblendet!

Und dann hatte er sich mit allen seinen Flaggen geschmückt, so das in der blauen Luft das bunteste Farbenspiel sich zeigte. Da sah man das Blau der Engländer, das Roth der Türken, das Gelb der Spanier, das Weis und Blau der Hellenen, das Grün und Weis Chilis, und was weiß ich noch für welche? In der That, der schöne Salamander funkelte von Stahl, Gold, Farben und Licht.

Und wozu alle diese Vorbereitungen? Um den würdigen und gütigen Marquis von Longetour zu empfangen, der Deinetwegen sein ruhiges Comptoir, sein boshaftes Weib, sein glückliches und unthätiges Leben, sein Domino, seinen Caffee, seine bescheidenen Gewohnheiten verlassen hatte.

Ach! ich fürchte, ich fürchte, er wird durch Dich verwirrt, vielleicht sogar ins Verderben gestürzt werden. Er so sanft, Du so hochmüthig; Er so furchtsam, Du so unerschrocken; Er so keusch, so schüchtern, Du so verliebt, so zudringlich, allen Schiffen, denen Du begegnest, Zeichen gebend.

Ach und wieder Ach! ich fürchte, das zwischen Dir und ihm gänzliche Unverträglichkeit herrschen wird und das Du ihn zur Scheidungsklage bringen wirst.

Denn Du wirst Deinen tapfern und stolzen Freund Peter Huet beibehalten wollen. Armer, armer Marquis!

Und wenn er sich nun in Dich verliebte, da Du Dich so schön gemacht? Du liebst ihn nicht und willst ihn doch verführen? Wahrlich, die Corvetten und die Weiber sind eingefleischte Teufel.

In der That war der Salamander nie so schön, so lieblich anzuschauen gewesen. Alle seine Flambarts und neuen Matrosen waren, von Paul geführt, schön gekleidet, auf dem Deck aufgestellt; sie trugen weise Beinkleider und blaue Jacken mit blanken Ankerknöpfen; ihre rothen Schärpen stachen grell gegen die weissen Hemden ab, deren blaugestickte Kragen auf die

Jacken herabfielen und braune, kräftige Hälse sehen ließen. Ein kleiner, niedriger Hut mit schmalem Rande, mit weißer Schleife geziert und einem breiten, schwarzen Bande umgeben, vollendeten die Uniform.

Die Meister, Hochbootsmänner und Bootsmänner waren an den goldnen Tressen um Aufschläge und Kragen zu erkennen.

Das tiefste Schweigen herrschte am Bord; es war neun Uhr und um halbzehnur sollte der Marquis kommen.

Auch der Stab war auf dem Deck versammelt.

Peter und die andern Offiziere waren in die Staatsuniform der Marine gekleidet, mit rothen Rabatten und Goldstickerei auf Kragen und Aufschlägen; statt des Degens trugen sie einen Dolch, der an seidenen Schnüren hing.

Der gute Doctor trug die Zeichen seines Grades in Silber auf rothen Sammet gestickt, und der Commissair die seinigen in Silber auf blauem Tuch.

Paul war stolz, wie ein Kind, auf seine goldne Achselschnur, auf seinen schönen Dolch mit elfenbeinernem Griff, welchen ihm sein Vater geschenkt hatte.

»Sehen sie noch nichts, Steuermann?« fragte der Lieutenant.

»Ja, Lieutenant; ich glaube da Segelt ein Boot mit aufgesetzter Flagge um die Landspitze.«

»Nun endlich werden wir unsern Commandanten kennen lernen!« sagte Peter, das Fernrohr nehmend. »Ja, er ist es. Fähnrich Merval, lassen sie Jeden an seinen Posten treten, damit wir unsern Capitän würdig empfangen.«

Dies geschah.

»Ist er dick oder mager?« fragte der Doctor den Lieutenant.

»Meiner Treu, ich weiß noch nicht; in dieser Entfernung kann ich noch nichts erkennen, sieh Du selber.«

»Er scheint mir sehr mager,« sagte traurig der Doctor, nachdem er durch das Fernrohr gesehen hatte. »Böses Zeichen, was den Tisch anbelangt.«

»Auf Ihre Posten, meine Herren, auf Ihre Posten!« sagte der Lieutenant; »das Boot wird gleich anlegen.«

In der That legte das Boot an der Steuerbordleiter an, nach dem die zwölf kräftigen Matrosen, welche es ruderten, einen Bogen

beschrieben hatten, so das sie mit bewunderungswürdiger Genauigkeit ihr Ziel trafen.

In diesem Augenblicke trat Peter in die Öffnung der Gallerie; die Pfeife des Equipagemeisters La Joie ertönte, die Trommelschläger wirbelten, die Capitänsflagge wurde gehisst und zwei schöne Seile, mit rothem Scharlach überzogen, glitten am Bord hinab, um dem Ex-Kaufmann das Hinaufsteigen zu erleichtern; dieser hatte schon drei Mal grüßend seinen Hut abgenommen und schien sehr verlegen, wie er hinaufkommen sollte.

---

## Neunzehntes Kapitel.

### *Die Inspektion.*

Herr Formon, Marquis von Longetour, hatte sich während der langen Zeit, die er hinter seinem Ladentische verlebte, in der Gymnastik der Marine etwas vernachlässigt; er schien daher in großer Verlegenheit, eine Leiter hinaufzusteigen, die, dicht an die Seiten des Fahrzeugs angelegt, kaum so viel Raum ließ, die Fußspitzen einzusetzen.

Indessen half er sich mit den beiden Seilen, welche an den Seiten herabgelassen waren, zu der gefahrvollen Ersteigung; aber auf der Hälfte der Leiter machte er einen falschen Tritt, glitt aus, und würde sich wahrscheinlich todt gefallen haben oder ertrunken sein, hätte er nicht so viel Geistesgegenwart besessen, sich an den beiden Seilen fest anzuhalten. Aber, da es ihm nun an einem Stützpunkte fehlte, blieb er so in der Luft hängen.

Ein Matrose aus dem Boote setzte ihm aus Achtung den Fuß wieder auf die Leiter und er gelangte so, Dank sei es dieser Hilfe, glücklich auf das Deck.

»Was Teufel macht er denn da für ein Manöver?« sagte der alte ehrliche Garnier, »will er etwa versuchen, ob die Seile auch festhalten? Aber er scheint wahrhaftig sehr mager zu sein.«

»Ich grüße sie, meine Herrn, aber Ihre Treppe ist wahrlich nicht bequem.«

Dies waren die ersten Worte, welche der Ex-Kaufmann an die sämtlichen, auf dem Deck versammelten Offiziere richtete.

Herr von Longetour saß gefangen in einer ganz neuen Uniform, unter einem ganz neuen Hute, trug ganz neue Epauletts, einen ganz neuen Degen, so neu, das er noch von jenem leichten Staube bedeckt war, welcher die Jungfräulichkeit des Stahles bestätigen konnte. – Er war glänzend, flimmernd, blendend also, der schön gute Formon.

»Nein, meiner Treue! Ihre Treppe ist nicht bequem,« wieder holte er noch einmal, die Offiziere grüßend.

»Wir sind in Verzweiflung, Herr Commandant, das wir Ihnen

keine andere bieten können,« sagte Peter. »Aber, erlauben sie mir, Ihnen die Offiziere des – Aber, mein Gott, so sehen sie sich doch vor, Commandant: sie fallen ja in den Raum hinunter.«

Herr von Longetour, welcher drei Schritte zurückgetreten war, um sich ein Ansehn zu geben, würde sicher mitten unter der Anrede des Lieutenants in die Fallthüre gestürzt sein, wäre ihm jene mitleidige Erinnerung nicht geworden.

»Commandant,« fuhr Peter fort, »wenn sie sich die Mühe nehmen wollen, nach Ihrer Gallerie hinunterzukommen, so will ich Ihnen die Offiziere namentlich vorstellen.«

Aber der Commandant war so verblüfft über alles, was mit ihm vorging, das er statt nach dem Hintertheil, nach dem Vordertheil ging; die Offiziere folgten ihm, ohne eigentlich zu wissen, was er wolle.

»Er wird nach den Küchen sehen wollen,« sagte der Doctor; »nun das ist kein übles Zeichen.«

Endlich erinnerte sich der Ex-Kaufmann, das ehemals die Gallerie sich am Hintertheil befand, und kehrte daher, nachdem er die Runde gemacht hatte, nach dem Hackebord zurück.

Es ist wahr, das dieser Spaziergang in den Augen der Equipage für eine Inspektion gelten konnte.

Der Lieutenant ging nun nach der Batterie voraus, wo die Wohnung des Commandanten lag.

Der würdige Marquis trat zu sich selbst ein und staunte nicht wenig über den Luxus, den er hier fand.

»Das ist hübsch, recht hübsch!« sagte er zu Peter; »aber stellen sie mir nun die Herrn Offiziere vor, ich bitte.«

Peter begann:

»Herr von Merval, Schiffsfähnrich.«

»Herr von Merval, Fähnrich – Fähnrich? – Ah, ich hab's; wir nannten das sonst, glaube ich: Capitain de flûte. Und wir trugen, so viel ich mich erinnern kann, eine blautuchne Uniform und Weste mit goldner Tresse besetzt; und im Sommer erlaubten uns Sr. Majestät, Camelot zu tragen. Das war recht hübsch, kühl und leicht. – Es freut mich, Herr von Merval, Ihre Bekanntschaft zu machen!«

Und der gute Marquis grüßte artig.

Peter und der Doctor sahen sich überrascht an; dann fuhr Peter fort:

»Herr Paul Huet, Aspirant erster Classe, thut Offiziersdienste am Bord.«

»Sie nennen sich auch Huet, Lieutenant?«

»Ja, Commandant, es ist mein Sohn!«

»Ah so! Ein hübscher junger Mensch! Ah! Und er ist Aspirant? Wir nannten das sonst – warten sie einmal – ja, ich hab's: Flaggenwächter der Marine. Wir hatten Uniform von Königsblau mit rothem Serge gefüttert; Vorstoß und Kragen und auch die Strümpfe waren scharlachroth; wir trugen einen Musketier-Hut, eine Schärpe mit Goldfäden durchwirkt. Wahrhaftig, das sah recht schön aus und würde diesen hübschen jungen Menschen recht nett kleiden. – Nun, wie ists! « sagte der ehrliche Commandant, Paul sanft auf die Backe klopfend; »wir sind doch recht vernünftig? Papa ist doch mit uns zufrieden?«

Paul erröthete, unterdrückte mit Mühe ein Gelächter, und grüßte achtungsvoll. Peter fuhr fort:

»Herr Garnier, Oberarzt des Salamanders.«

Der alte Doctor trat näher.

»Ah, ah, mein Herr Doctor! Ich bin entzückt, sie kennen zu lernen! Ich hoffe, das wir als gute Freunde mit einander leben werden; das ist aber auch Alles: denn vor Ihren Instrumenten habe ich allen möglichen Respekt.«

»Und dennoch Commandant, glaubt' ich eben, als ich sie da an den seilen zwischen Himmel und Wasser schweben sah, wir würden bald nähere Bekanntschaft machen.«

Garniers Freimüthigkeit ließ sich durch die Zeichen, die der Lieutenant ihm gab, nicht zurück halten.

»In der That, Doctor,« erwiderte der Commandant; »ich muss komische Pirouetten gemacht haben.«

»Ja, wahrhaftig, recht komisch, Commandant, wir haben uns fast einen Buckel darüber gelacht.«

Peter wurde roth vor Zorn.

»Desto besser; ich liebe, das man heiter und lustig ist.«

»Oh! aber –«

Der Lieutenant unterbrach den Doctor, welcher im Begriffe war, dem Commandanten etwas zu antworten, und stellte diesem den Commissair vor.

»Herr Gabillot, Zahlungsbeamter und Commissair am Bord des Salamander.«

»Zahlungsbeamter!« sagte der Comandant, welcher mit seinen Erinnerungen von Ehemals noch nicht zu Ende war; »Zahlungbeamter! Das nannten wir sonst: Offizier de plume. Sie trugen graue Uniform mit Kragen von carmoisinem Samt.«

»Der Herr Commandant sind zu gütig, sich dieser nähern Umstände so genau zu erinnern!« sagte der Commissair; »aber bei dieser Gelegenheit bekenne ich mit Eifer meine Ergebenheit gegen die regierende Familie, welche die Vorsehung uns wieder gegeben hat, welche die Vorsehung –«

»Aber so schweigen sie doch, Commissair,« unterbrach ihn der Doctor mit halblauter stimme. »Man spricht zu Ihnen von carmoisinem Samt und sie antworten von der Vorsehung! Das ist doch dumm zum Heufressen.«

Der Ex-Tabakshändler wollte nicht zurück bleiben und sagte also:

»Niemand, meine Herren, achtet die Familie, welche die Vorsehung uns zurück gegeben hat, mehr als ich; ich danke ihr noch überdies das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft, worüber ich hoch erfreut bin! Sie scheinen mir rechte gutmüthige Menschen zu sein. Nun, ich hoffe, wir werden uns recht gut mit einander verständigen. Ich fühle mich schon geneigt, sie zu lieben, sie Alle, und sie wie meine Kinder an mein Herz zu schließen. – Wir werden uns gegenseitige Duldung erweisen, nicht wahr? Und sie werden mir mit Ihrem Rathe beistehen; denn sehen sie, ich bedarf desselben gewiß oft.

»Und nun, meine Freunde, um mit einem Worte zu schließen, welches gewiß in Aller Herzen ein Echo findet: Es lebe der König!« – Der gute Marquis rief dies, bis zu Thränen gerührt, und warf dabei den Hut in die Luft.

Der Commissair brach nun in einen so lauten unerwarteten royalistischen Schrei des Lebehochs aus, das der Doctor einen wüthenden Satz machte.

Der Lieutenant lag auf der Folter. Er näherte sich dem Marquis und fragte ihn, ob er eine speziellere Besichtigung der Corvette vornehmen wolle.

»Nein, nein, mein Freund,« erwiderte Jener, »das wollen wir später sehen. Aber vorher möchte ich den Braven da oben noch einige Worte sagen.«

Und er stieg auf das Deck hinauf, von den Offizieren gefolgt. Die Pfeife La Joie's stellte Schweigen her und der Marquis nahm das Wort:

»Meine braven Freunde, der König sendet mich, um den Befehl über Euch zu führen, und ich werde Alles thun, um das Vertrauen zu verdienen. Ich hoffe übrigens, das wir recht gut mit einander auskommen werden.«

Peter hustete stark und sah den Marquis an.

Dieser fuhr, ohne sich irre machen zu lassen, fort:

»Und Ihr werdet Alle meine Kinder sein.«

»Die auch?«, sagte Garnier: »Na, der wird mit seinen lieben Kleinen was zu thun bekommen!«

»Denn meine Freunde,« fuhr der Ex-Kaufmann wieder fort, »Ihr werdet sehen, das Euer alter Commandant eine ehrliche Haut ist und Niemand etwas zu Leide thut, Niemandem, hört Ihr? Im Gegentheile werde ich mich für Euch viertheilen lassen und gegen jeden hüten, der euch etwas anhaben will.«

Und der würdige Mann begann vor Rührung bitterlich zu weinen.

Peter nahete sich ihm und sagte leise:

»Genug, genug, Commandant, lassen sie mich weiter reden.«

In der That begannen auch die Matrosen, an dergleichen Thränen wenig gewöhnt, zu flüstern und unruhig zu werden.

»Schön,« sagte der Marquis und trocknete sich die Augen.

»Matrosen,« nahm Peter das Wort, »der Commandant trägt mir auf, Euch zu sagen, das er, ungeachtet des Wunsches, Euch glücklich zu machen, doch will, das fortwährend die strengste Disciplin an Bord herrschen soll; er will, wie bisher, die geringsten Fehler mit Strenge bestraft wissen. Er hat mir befohlen, Euch zu sagen, das Ihr ihn hart und unbeugsam finden werdet, so bald Ihr Euch nicht Eures alten Ruhmes würdig zeugt.– Geht aus

einander! – Marsch! – Die dienstfreie Mannschaft begibt sich wieder in die Eisen.«

Die Gesichter der Matrosen, welche durch die weichherzige Rede des Commandanten etwas aus den gewöhnlichen Falten gekommen waren, nahmen ihren eigenthümlichen Ausdruck der Gleichgültigkeit und Ergebung wieder an; und als sie in den Arrest zurück kehrte sagten sie unter einander:

»Seines gutmüthigen Aussehens ungeachtet, scheint der Neue doch ein alter Wütherich zu sein. Habt Ihr gehört, wie er zum Lieutenant sagte, das er uns zusammen nehmen sollte? Das ist wieder ein alter Meerwolf das, hart wie Eisen. Wir wollen uns nicht von ihm beißen lassen!«

Armer Marquis! Weiß Gott, sie beurtheilen Dich gewaltig falsch.

»Mein lieber Lieutenant,« sagte der Commandant zu Peter, »wollen sie wohl die Güte haben, zu mir herab zu kommen? Ich habe zwei Worte mit Ihnen zu sprechen.«

»Auch ich habe etwas mit Ihnen zu reden, Commandant.«

»Nun, sehen sie doch, wie sich das trifft,« sagte der Ex-Tabakshändler.

Und sie gingen. Beide mit einander hinab.

---

## Zwanzigstes Kapitel.

### *Entdeckung.*

»Vor allen Dingen, mein lieber Lieutenant, muss ich sie um Erlaubnis bitten, diese verfluchte Uniform ausziehen zu dürfen, denn wahrhaftig, ich ersticke fast darin.«

»Nach Ihrer Bequemlichkeit, Commandant, nach Ihrer Bequemlichkeit!«

»Ach! endlich bin ich frei. Wie schwer das Alles ist! – Und der Degen, und der verwünschte Hut, nachdem ich immer schielen muss. – Sehen sie, lieber Freund, das kommt daher, weil ich so lange schon Bürger, guter Bürger gewesen bin, das ich alle Gewohnheit verloren habe, den Harnisch zu tragen.«

»Es ist also wohl lange Zeit her, das sie nicht zur See waren, Commandant?«

»Ob es lange Zeit her ist? Freilich, das will ich meinen. Aber sehen sie, mein Freund, vor allen Dingen ist Aufrichtigkeit nöthig; also hören sie mich an:

»Im Jahre 90 emigrierte ich nach Deutschland und blieb da bis 1805; da bat ich den Kaiser um die Gunst, in den Grad als Schiffslieutenant, welchen ich vor der Revolution hatte, wieder eintreten zu dürfen. Er schlug mir mein Gesuch rund ab, und zwar unter dem Vorwande, der nicht ganz unhaltbar war, das ich in so langer Zeit ein wenig außer Übung gekommen sein müßte, da Wien nicht für einen Seehafen gelten könne. Aber einer meiner Verwandten, der Herzog von Saint-Arc, welcher damals Kammerherr Bonaparte's war, bewirkte für mich eine Tabaks-Regie. Das war doch einiger Ersatz.«

»Ein Tabaks-Bureau!« sagte Peter mit einem schmerzlichen Ausdruck der Überraschung; »wie! von einem Tabaks-Bureau kommen sie zu uns?«

»Ja, mein Lieber. Aber hören sie weiter. Meiner Treu, ich befand mich in meinem neuen Stande sehr wohl; ruhig, unbekannt, lebte ich so bis zum Augenblicke der Restauration; ich hatte mein ehemaliges Vermögen, meinen Titel, meine Hoffnungen, denen

keine Erfüllung winkte, vergessen. Da erschien das Gesetz, welches den frühern königlichen Offizieren die Jahre als Dienstzeit anrechnete, die sie entweder in der Emigration oder unter der Usurpation verlebt hatten. Anfangs war mir das ganz gleichgültig; aber sehen sie, Lieutenant, ich habe einen Teufel von einem Weibe, einen eingefleischten Dämon,« fügte er mit leiser Stimme hinzu, als fürchtete er selbst hier am Bord, Elisabeth möchte ihn hören. »Nun kam mein Teufel von einem Weibe auf den Gedanken, an meinen Vetter, den Herzog von Saint-Arc, zu schreiben, welcher aus einem kaiserlichen Kammerherrn ein königlicher geworden war. Durch den größten Zufall von der Welt befand ich mich im Besitz einiger, für ihn sehr wichtigen Familienpapiere. Mein Teufel, mein Dämon von einem Weibe trug ihm diese an; er empfing sie, und aus Dankbarkeit verschaffte er mir bei der Marine einen höhern Grad, als der, welchen ich vor der Revolution bekleidet hatte. sie können sich wohl denken, mein Freund, das ich es ablehnte.«

»Nun, und weiter, Commandant?«

»Nun, da setzte mein wüthendes Weib mir so lange zu, das ich endlich den Posten annehmen musste; sie antwortete, wider meinen Willen, an das Ministerium, und würde mich gewiß selbst hierher gebracht haben, wenn der gute Gott sie nicht durch ein heftiges Seitenstechen in Paris zurück gehalten hätte.«

»Ei, ei, mein Herr, nehmen sie sich in Acht; sie sind in einer sehr gefährlichen Lage; denn sie haben Ihr früheres Geschäft ganz und gar vergessen.«

»Ganz und gar, durchaus mein Lieber.«

»Und das Manöver?«

»Auch.«

»Die Theorie?«

»Ebenfalls.« »Dann ist es wohl unnütz, zu Ihnen von Taktik, von Astronomie zu reden?«

»Aber, wo Teufel, hätte ich denn das lernen sollen? – Vor der Revolution war ich sehr jung; und meiner Treu! die Vergnügungen – sie begreifen wohl – ich wiederhole es Ihnen: Wie hätte ich das Alles in meinen Tabaksbureau lernen sollen?«

»Aber dann, mein Herr, ist es noch Zeit; danken sie ab. sie

setzen Ihr Leben und das einer tapfern Equipage auf das Spiel. Noch einmal, mein Herr: danken sie ab.«

»Abdanken – abdanken – das ist leicht gesagt. Und meine Frau?«

» Ei, cordieu! Ihre Frau würde, wie ich sehe, die Epauletts besser zu tragen verstehen, wie sie.«

»Unter uns, mein Freund, da haben sie Recht. Deshalb kann ich auch ohne ihre Zustimmung nicht abdanken; und die wird sie nimmer geben.«

»Aber, was dachten sie denn zu thun, indem sie die Stelle annahmen?«

»Ja, mein Lieber, da blieb mir zweierlei zu thun: Entweder den Tüchtigen zu spielen, oder meine Unwissenheit einzugestehn. Im ersteren Falle konnte ich meine Rolle nicht acht Tage lang spielen; im zweiten hatte ich die Möglichkeit, einen Ehrenmann, wie sie, zu treffen« – hier reichte der Marquis dem Lieutenant die Hand hin – »ihm Alles zu gestehen, ihn um seinen Rath zu bitten, und mich seiner Großmuth anzuvertrauen.«

Der Zorn Peters wich einer solchen Freimüthigkeit. Der arme Greis sah so demüthig, so bescheiden, so ängstlich aus, das der Lieutenant gerührt erwiderte:

»Ihr Vertrauen soll nicht getäuscht werden, mein Herr, und ich weiß Ihnen Ihr Geständnis Dank. Übrigens muss ich sie darauf aufmerksam machen, das nicht sie es sind, der mir kaum Bekannte, dem ich mich widme, sondern nur Ihre Epauletts, die Zeichen eines Grades, dem ich die höchste Achtung schuldig bin. Es ist ein Fanatismus, ich weiß es wohl; aber so lange Peter Huet lebt, wird er auch seine Sorge, seine Hoffnungen, sein Leben, und selbst seine Ehre, wenn es sein müßte, opfern, um die Ehre unsrer Marine, unsrer Flagge, unbefleckt zu erhalten, und das ein Offizier, der die Capitän-Epauletts trägt, in den Augen seiner Equipage geachtet und achtungswerth sei; denn außerdem, mein Herr, ist keine Subordination möglich. Um den unbedingten, pünktlichen Gehorsam, welcher die Seele der Schifffahrt ist, aufrecht zu erhalten, muss der Vorgesetzte in den Augen der Matrosen erhaben an Muth und an Kenntnissen sein. Deshalb werde ich alle Sorge anwenden, um zu verhindern, das sie nicht

irgend unwürdig des Postens erscheinen, welchen sie bekleiden. Aber noch ein Mal, mein Herr, sei es Ihnen gesagt, das sie sich leichtsinnig in eine sehr gefährliche Lage gestürzt haben.«

»Aber, Lieutenant, was wollen sie denn, das ich dabei thun soll? Jetzt ist es geschehn; also –«

»Ja, mein Herr, ich weiß es; unglücklicherweise läßt sich das Übel nicht mehr abändern. sie sind ein Edelmann, haben Verwandte, Protektionen; schriebe ich an den Minister, setzte ihm die ganze Lage der Dinge aus einander, so würde ich als Bonapartist erklärt und wohl gar entlassen werden. Aber da will ich doch lieber selbst über das Wohl meines Salamanders und meiner Flambarts wachen. Also, mein Herr, abgemacht. Aber, ums Himmelswillen, kein Commandowort, und besonders, widersprechen sie meinem Commando's nicht; in einem Falle, welchen sie für dringend befinden, thun sie, als sagten sie mir ein Paar Worte ins Ohr und ich werde handeln, als ob ich Ihre Befehle vollzöge.«

»Ja, Lieutenant,« sagte der Marquis unterwürfig.

»Zum Anfange werden sie einen Tagesbefehl, den ich schreiben will, unterzeichnen, durch den sie der Equipage Ihre Zufriedenheit bezeugen.«

»Ja, Lieutenant.«

»Dann werden sie die in den Eisen befindlichen Matrosen begnadigen.«

»Ja, Lieutenant.«

»Auch müssen sie den braven Matrosen doppelte Portionen an Wein geben lassen, zum Willkommen für sie. Das ist Gebrauch so.«

»Ja, Lieutenant.«

»Und besonders hüten sie sich, wenn wir einmal auf offnem Meere sind, auf das Deck zu kommen; sie würden mir nur im Wege sein. Doch lassen sie mich zuweilen rufen, damit es scheint, als theilten sie mir Ihre Befehle mit.«

»Ja, Lieutenant.«

In diesem Augenblicke trat der alte Garnier ein. Da neigte Peter sich ehrerbietig vor dem Marquis von Longetour und sagte:

»Sie haben mir weiter keine Befehle zu ertheilen,

Commandant?«

»Befehle?« wiederholte der Ex-Kaufmann, »sie sind es im Gegentheile – nein, ich habe nichts mehr zu sagen. Doch! – wir haben noch Passagiere, unter Andern einen Herrn von Szaffie, der nach Smyrna geht, und zu dessen Disposition die Corvette gestellt ist; dann eine Frau von Blène und ein Fräulein von Blène, ihre Nichte; sie gehen auch nach Smyrna, zu dem Vater des jungen Mädchens, welcher, wie man mir gesagt hat, ein ungeheuer reicher Banquier sein soll. Diese drei Personen essen an meinem Tische; was ihre Wohnung anbetrifft, so weiß ich nicht –«

»Ich werde dafür sorgen, Commandant.«

»Und ich, Commandant, ich komme um sie für meine Kinder zu bitten,« sagte Garnier. Die Kranken sind so nahe nach dem Vordertheil gebracht worden, das ich mich im Raume beengt sehe. Ich bitte sie, Befehle deshalb zu ertheilen, Commandant.«

»Mein alter Freund,« sagte Peter, die Verlegenheit des Marquis sehend, »der Commandant, mit dem ich deshalb sprach, sagte mir schon seinen Willen.«

»Ja, ja, es ist Alles abgemacht, Doctor,« fiel der Marquis ein. »Aber ich hoffe, meine Herren, das sie mir die Ehre erzeugen werden, heute mit mir zu essen.«

»Wir werden die Ehre haben,« sagte Peter, indem er sich gegen seinen Vorgesetzten achtungsvoll verbeugte und sich dann, von Garnier begleitet, entfernte.

»Er sieht recht gutmüthig aus,« sagte der Doctor, »aber es scheint mir, als wenn er noch nicht viel Kapwind gespürt hätte.«

»Du irrst, mein alter Freund, Du irrst; er ist ein tüchtiger Mann, der seine Sache zu verstehen scheint, nur hat er die Gewohnheit, wie er mir sagte, Alles durch seinen Lieutenant zu befehlen; der ist gewissermaßen nur sein Sprachrohr, das ist ziemlich unangenehm.«

»Ja, wenn er nur ein Seemann ist. Fürchteten wir doch so sehr, einen Esel zu bekommen.«

»Das zeigt Dir, guter Doctor, das man an nichts verzweifeln muss. – Doch, was seh' ich, ein Boot, und ziemlich besetzt! Das sind schöne Kranke, glücklicher Doctor.«

»Wahrhaftig! das sind unsere Passagiere,« sagte Garnier, indem er mit der Behendigkeit eines jungen Menschen nach der Treppe lief

Achtungsvoll empfing der Fähnrich Merval Frau und Fräulein von Blène, welche dann durch Peter Huet bei dem Commandanten eingeführt wurden.

Doch wir wollen versuchen, den Fanatismus Peters für den höhern Stand des Capitäns zu erklären, welcher denen übertrieben scheinen muss, die das Seeleben nicht genauer kennen.

Diese blinde Ergebenheit gegen ein Zeichen, welches einen höhern Grad verkündet, bedürfte keines Commentars, wenn man wüßte, wie damals in unsrer Marine auf das Ehrgefühl, den esprit de corps gehalten wurde, und noch jetzt gehalten wird.

In der That hat dieser Fanatismus, wenn er wirklich Fanatismuß zu nennen ist, seine bestimmte und unverwerfliche Logik.

Das ganze Wesen des Seedienstes verlangt, das am Bord der unbedingtste Despotismus herrsche, das jeder Befehl blindlings und augenblicklich befolgt werde; bei einer Landarmee kann es keine verderblichen Folgen haben, wenn ein Befehl, vielleicht um eine Minute oder nur eine Sekunde, in der Ausführung beschleunigt oder verhindert wird; auf dem Meere hingegen kann die geringste Verzögerung den Untergang des Schiffes mit Mannschaft und Ladung zur Folge haben.

Man wird daher leicht einsehen, das das blinde Vertrauen, welches jeder Gefahr trotzen soll, gehindert, erkältet wird, wenn über die Fähigkeiten des Schiffskommandanten, dessen bloßes Echo die niedern Offiziere sind, nur die geringsten Zweifel obwalten. Statt auf das erste Wort zu gehorchen, wird man die Befehle bekritteln, und bald wird dann Zweifel, Insubordination und Empörung das mächtige und bewunderswerthe Gebäude der Seehierarchie umstürzen, das mit Recht auf Muth und Kenntnissen erbaut ist.

Indem also Peter sich dem Grade des Marquis unterwarf, dachte er eben so sehr an sich und seine Cameraden, als an den Commandanten; denn welchen Gehorsam dürfen die niedern Vorgesetzten zu finden erwarten, sobald die Fähigkeiten des

höheren in Verdacht gezogen werden? Und sind nicht diese Fähigkeiten, in denen jeder Vorgesetzte dem Untergebenen überlegen sein muss, das lebende Prinzip aller nautischen Unternehmungen? Ist sie nicht der mächtige Hebel, durch welchen ein Einziger über das Geschick von 500 Menschen zu gebieten hat? Auf dem festen Lande fehlt es den Soldaten niemals an Kennzeichen; er sieht, wohin man ihn leitet; Städte, Berge, Wälder, sind ihm Führer, Richtpunkte; auf dem Meere sind dies unbekannte Sterne, astronomische Beobachtungen, über dem Fassungsvermögen der Matrosen. Kein Wort über den Weg, den man nehmen will, keine Frage darnach. – Geh! – Er geht. – Halt! – Er hält. – Wage Dein Leben an dem Ende einer Raastange! – Er wagt es. – Wohin er geht, wo er ist, er weiß es nicht; er hat nicht einmal das Recht, eine Klippe zu fürchten, und wenn er auch mitten in der Brandung ist. – Er bringt in dieser Ungewißheit Monate, Jahre, zu, durch den Sturm fortgerissen, durch die Windstille festgehalten, und weiß nicht, wohin der Sturm ihn reißt, wo die Windstille ihn fesselt.

Die Matrosen haben eine harte, enge Hängematte, schlechte Nahrung, verdorbenes Wasser zum Getränk, Arbeit und Schläge, eine finstere Batterie, wo sie, eng zusammen gedrängt, der frischen Luft entbehren; ihr Commandant hingegen wohnt in einem geräumigen, reinlichen Gemache; er genießt des ausgesuchtesten Luxus; die feinsten Gerichte kommen auf seine Tafel; die armen Matrosen athmen mit Wohlgefallen den Duft der Speisen ein, welche des Capitains Bediente, während sie selbst an ihrem Pökelfleisch und Schiffszwieback kauen, auf reichem Geschirre an ihnen vorbeitragen.

Müssen nun nicht diese Menschen, deren Zahl so ganz außer dem Verhältnis zu der Zahl ihrer Offiziere ist, das festeste, unbedingtste Vertrauen zu dem Muthe, den Kenntnissen und Fähigkeiten ihres Vorgesetzten hegen; wenn sie die grenzenlose Verschiedenheit ihrer Existenz vergessen, das schwerste, mühseligste Leben führen und freudig dieses hundertmal auf ein bloßes Wort, ein Zeichen, einsetzen sollen? Müssen sie nicht mit dem Begriffe der Subordination den ihrer eigenen persönlichen Sicherheit und Erhaltung verbinden?

Und diese Überzeugung wohnt ihnen instinktmäßig inne; denn,

selbst ohne es absichtlich zu wollen, erkennt der Mensch die Überlegenheit des Geistes über den Körper an; willig gehorchen die Matrosen, denn sie fühlen es wohl selbst, das sie nur die Arme sind, welche vollstrecken, der Commandant aber der Kopf, welcher denkt und leitet. Die Matrosen hegen, ich weiß es wohl, unbedingtes Vertrauen zu ihrem Capitain, aber eben deshalb würden auch die Folgen höchst verderblich sein, würde dieses Vertrauen auf irgend eine Weise erschüttert oder zerstört.

Das war es, was Peter erkannt hatte; denn er fürchtete, das die Equipage, wenn sie sich von der Unfähigkeit des Marquis überzeugte, ihn, Peter, zu dessen Stellvertreter erwählen möchte. Bei seinen Begriffen von der Disciplin, und bei seiner Kenntnis von den Herzen der Seeleute, wußte Peter aber zuverlässig, das dieser erste schritt gegen die Rechte des Capitains nothwendig die ganze Subordination über den Haufen werfen müßte; denn eine so verletzte Militärhierarchie gleicht einem Halsbande, von dem man die erste Perle hin weg genommen hat; alle andern gleiten bald allmählig nach.

Man wird hoffentlich diese trockne Abschweifung verzeihen; ich hielt sie für nöthig zur vollen Verständnis von Peters Charakter; dieser ist aber nicht etwa ein reines Phantasiegebilde, sondern eine wirklich existierende Person, ein psychologisches Portrait, zu dem wir zwanzig Originale nennen könnten.

Nach einer Stunde kehrte Paul von einem Commando nach der Küste zurück. Er stieg die Strickleiter hinauf; aber als er auf dem Deck ankam, erbleichte er, sein Gesicht umflorte sich, und er musste sich festhalten, um nicht zu taumeln. Er sah Alice! Alice am Bord des Salamander.

---

## Einundzwanzigstes Kapitel.

### *Die Passagiere.*

Wie schön ist es, sich sagen zu können: dies Herz gehört mir, ganz mir; denn ehe es mir gehörte, hatte es noch niemals geklopft, war noch nie die Röthe auf die Wangen dieses jungen Mädchens getreten, hatte nie ihr feuchtes Auge sich niedergeschlagen, war sie nie von einem verführerischen Gedanken heimgesucht worden; nie hatte sie in ihren Träumen die Szenen überschritten, wo sie den Kopf an den Busen ihrer Mutter legte.

Ach! in der That; diese Herzen, diese jungfräulichen Seelen, findet man jetzt nur noch in den Klöstern oder in den Harems.

Denn bei unsern Sitten, in unserm Paris, hat ein Mädchen von 18 Jahren, und wäre sie noch so vernünftig, noch so strenge bewacht, noch so keusch, noch so tugendhaft, noch so vertrauensvoll gegen ihre Mutter, noch so stolz gegen ihre Dienstmädchen, schon, wer weiß wie viele, Liebschaften gehabt! Erst, von drei bis fünf Jahren, – die Frauen fangen so jung schon an – Puppenliebe, Liebe in jeder Minute, Liebe in der Nacht, Liebe am Tage: ohne Vergleich ist diese von allen die lebhafteste. – Von fünf zu zehn Jahren: Liebe des kleinen Mannes zur kleinen Frau, eine Liebe, welche die großen Eltern dulden und – bestärken, weil nichts sie so sehr amüsiert, als diese Szenen der Eifersucht, der Zärtlichkeit und des Schmollens en miniature. – Mit zwölf Jahren: Liebe der Schülerin zu dem Zeichnen - oder Musiklehrer; seine Hand gleitet so anmuthig über die Tasten, bewegt den Bleistift so lieblich auf dem glatten Velinpapier; er ist so artig mit der Gouvernante, welche den Lehrstunden stets beiwohnt! – Mit fünfzehn Jahren: Liebe zu dem Nachbar gegenüber, zu dem frischen, blonden Supernumerar, dessen freundliches rundes Gesicht aus seiner Dachluke hinter den grünen Guirlanten von Kresse hervorsieht. – Von sechzehn bis achtzehn Jahren: Ach! Da ist Alles. Eine Ausschweifung. Oh! Miriaden von Liebschaften, Miriaden von Tänzern aller Bälle im Winter, blonde, braune, bleiche, rothe, große, kleine, geistreiche, alberne und dumme. –

Es ist zum Entsetzen!

Diese Liebe ist stets keusch, ich weiß es; sie verräth sich nicht durch einen Blick, wenn man will; aber es ist doch immer gedachte Liebe, und selbst diese Liebe ändert gewaltig die Frische des Gefühles, jene jungfräuliche Zartheit, welche vergänglich ist, wie der Staub einer Blume, einer Frucht.

Man staune daher nicht, wenn man nach diesem Allen, unter mütterlicher Sorge, Mädchen von 18 Jahren findet, welche bereits so gewandt, verschmitzt oder verschlagen sind, das sie einen erfahrenen Richter in Verzweiflung setzen könnten, und welche eurer Leidenschaft, solltet ihr zufällig Leidenschaft für sie empfinden, nur eine trügerische Liebe entgegenen könnten; denn die wahre, natürliche, reine Liebe, haben sie von der Puppe bis zum Walzer abgenutzt.

Wie sehr stach daher Alice's Seele gegen diese vor der Zeit verbrauchten Herzen ab! – Sie, so rein, so jungfräulich; sie, die nur auf dem Balle gewesen war, um zu schwören, nie wieder hinzugehn; sie, welche in dem Kloster durch eine Freundin ihrer Mutter erzogen worden war, und ihr Herz geläutert hatte, statt es zu verderben; Sie, welche nur Gott und Christus geliebt hatte, mit edler, göttlicher Liebe, reiner Anschauung, welche ihrer jugendlichen Einbildungskraft ein keusches, doch glühendes Feuer verliehen. Was konnte, nach dieser göttlichen Liebe, für sie eine gemeine, irdische Bastardliebe sein! Denn bei ihr musste Alles zum Extreme werden, wie bei allen kräftigen Seelen: Verbrechen oder Tugend, aber niemals Laster.

Man weiß, das Alice ihr Kloster nur ungern verlassen hatte; aber der Gedanke einer Reise auf dem Meere, und die Hoffnung, ihren Vater wieder zu sehen, milderte bald ihren Schmerz.

Am Bord des Salamanders angekommen, betrachtete sie. Alles mit der Neugier eines jungen Mädchens, und fand in Paul den aufmerksamsten, eifrigsten Cicerone.

Denn Paul besaß nicht jene alberne Schüchternheit, welche häufig aus dem eignen Bewußtsein der Dummköpfe entspringt, oder Folge einer vernachlässigten Erziehung ist.

Im Gegentheile war der Aspirant offen und zutrauensvoll bis zum Übermaße. Er sagte alles, was ihm in den Sinn kam; und da

sein Vater ihm die edelsten Gefühle eingeflößt hatte, zeugte alles, was er sprach, von einer seltenen Geisteserhabenheit.

Und die Liebe, welche er für Alice hegte, veränderte seine Neigung zur Offenheit nicht, sondern vermehrte sie vielmehr noch; für dieses reine Herz war die Liebe, wie die Tugend, ein Gefühl, auf das man stolz sein muss; ein Wort, das man zwar nicht aussprechen durfte, das man aber doch durch die innigste Achtung, durch die religiöseste Ergebenheit, an den Tag legen konnte.

Auch Alice bemerkte Paul, aber ohne lebhaftere Aufregung; sie suchte ihn auf, doch mit Ruhe; sie hörte ihm mit Vergnügen zu; sie fühlte Glück, aber kein Entzücken.

Zwei Tage nach Ankunft der Passagiere am Bord des Salamanders brachte Paul die ganze Zeit, welche sein Dienst ihm übrig ließ, in der Gesellschaft Alice's und der Frau v. Blène zu, welche ihn allerliebste fand.

Paul enthüllte ihnen seine ganze Seele, sprach zu ihnen mit der größten Offenheit; er fühlte das Bedürfnis, sich auszusprechen. Es kam ihm nicht einen Augenblick in den Sinn, das er lästig oder langweilig werden könnte; denn in seinen Augen war seine Vertraulichkeit ein Zeichen der höchsten Achtung. Er beurtheilte sein Gefühl so, weil er stolz darauf gewesen sein würde, ähnliche Vertraulichkeit hervorzurufen.

Er theilte ihnen daher alle seine Hoffnungen mit, erzählte ihnen alle seine Feldzüge, seine Reisen, mit entzückender Naivität; sprach von seiner armen Mutter mit Thränen in den Augen und Lächeln auf den Lippen, denn die Erinnerung an seinen Vater veränderte den bitteren Schmerz in sanfte Melancholie.

Und Alice weinte und lächelte auch, und die gute Frau v. Blène sagte, sich die Augen trocknend: »Kinder, last uns von etwas Anderm sprechen.«

Und nun erzählte Alice ihr Leben, ihre Kindheit, ihre Freuden und kleinen Leiden; ihren Schmerz, den frommen heiligen Aufenthalt zu verlassen; ihre Freude, den Vater wieder zu sehen; ihre Hoffnungen von der Zukunft.

Bei dem Worte Zukunft wurde Paul lebhafter angeregt; er prophezeihte sich die seinige: »Ich werde getödtet, oder Admiral

wer den,« sagte er. »Es wird heiße Kämpfe, Wunden, einen ausgezeichneten Ruf geben, und das Alles,« fügte er erröthend hinzu, »für meine Frau.«

»Und diese Frau wird glücklich durch sie und stolz auf sie sein;« sagte Alice. »sie sind so gut, so edel! sie lieben Ihren Vater so sehr, Herr Paul!«

Zuweilen vergrößerte auch der Marquis von Formon, so wenig Fregattenkapitän, aber ein so guter Mensch, der würdige Lieutenant, der alte Doctor, den kleinen geselligen Kreis; man sprach dann, man lachte; der Doctor neckte den Commissair; der Fähnrich Merval bezeugte Alice seine Aufmerksamkeit, aber diese achtete nicht darauf.

Alles ging gut; Alice war glücklich, alle Welt war glücklich. Nur wünschte man sehr, bald abzusegeln; aber man musste noch auf Herrn von Szaffie warten, zu dessen Disposition die Regierung, für eine Reise nach Smyrna, die Corvette gestellt hatte.

---

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

### *Der grüne Lootse.*

Es war einige Tage nach Ankunft der Frau von Blène am Bord des Salamander; die Nacht war schön, schön wie eine Nacht der Provence; nur umzog sich der Mond mit einem kupferfarbigen Scheine, und die Hitze wurde fast erstickend; denn plötzlich hörte auch der schwache, doch frische Lufthauch auf, der bisher geweht hatte. Das Meer war ruhig, glatt wie ein Spiegel, in welchem das Angesicht des Mondes wiederstrahlen konnte.

Meister Bouquin saß, ernsten Angesichts, auf der Quartierbank, und um ihn her, theils neben ihm, theils zu seinen Füßen liegend, die Matrosen der Quartierwache, um eine jener Wundererzählungen anzuhören, mit welchen man sich so gern die Langeweile des Dienstes vertreibt.

Die Einen lagen auf dem Rücken, und hatten die Hände gefaltet, die Augen geschlossen, als wollten sie so den Honig in den Erzählungen Meister Bouquins um so wohlgefälliger einschlürfen.

Die Andern drängten sich an seine Seite, die Ellenbogen auf die Knie gestützt, den Hals weit vorgestreckt, die Augen aufgerissen, und schienen die Worte des Erzählers verschlingen zu wollen.

Noch Andere endlich, wahre Sybariten, welche sich nicht mit *einem* Genusse begnügten, theilten ihre Aufmerksamkeit zwischen ihrer Pfeife und der Erzählung, die, schon einige Zeit während, eben einen Augenblick unterbrochen worden war.

»Stellt Euch also, meine Jungens,« fuhr der Meister Bouquin fort, als er seinen Primchenbeutel wieder in die Tasche gesteckt, nach dem er tief hineingegriffen hatte, »stellt Euch also vor, das der grüne Lootse ein Schiff ausrüstete. Aber, was für ein Schiff, meine Jungens! Die Maste eines Dreideckers wären höchstens zu seinen Holznägeln groß genug gewesen. Und wäret Ihr nach dem Korbe des großen Mastes hinaufgestiegen, und Ihr wäret an der Steuerbordseite als Schiffsjungen hinaufgeklettert, seht, so wäret Ihr alt und grau an der Packbordseite wieder heruntergekommen.

Ja, meine Jungens, 25 Jahre brauchte man, um hinauf, und 25 Jahre, um herunterzusteigen!«

Hier verriethen die Zuhörer ihre Überraschung und ihre Verwunderung durch die kräftigsten Flüche.

Meister Bouguin lächelte, schob die ungeheure Prime, die seine Backe füllte, zurecht, und fuhr fort:

»Nun, seht Ihr, meine Jungens, mit diesem Schiffe segelte der grüne Lootse; und das hätte man sehn sollen! In dem fürchterlichsten Sturme, bei einem Gewitter, das man hätte glauben sollen, das Meer müsse in Brand gerathen, bedeckte er sich mit allen Segeln, als wenn wir den günstigsten Wind haben. Und was waren das für Seegel, Bursche! Was waren das für Seegel! Der grüne Lootse hätte in sein kleines Bramsegel eine ganze Flotte von 100 Schiffen aufnehmen können, und dann die vier Ecken zusammenknüpfen, wie ein Schnupftuch, in welches man Maronen thut; und das Alles hätte er mit der größten Leichtigkeit in der Hand getragen.

Der grüne Lootse verfolgte also den kleinen Sloop, den armen kleinen Sloop, welcher weiß und golden war, und himmelblaue Seegel hatte. Dieser floh und floh, und setzte Seegel über Seegel auf; aber bah! Was half das? Der grüne Lootse Segelte immer vorwärts, ob gleich er häufig unten auflief, denn das Meer war nicht tief genug für seinen Kiel. Er half sich dann mit einem Bootshaken vorwärts, den er auf den Grund des Meeres einsetzte. Ihr könnt wohl denken, was das für ein Bootshaken war! – Nun gut. Mein kleiner, armer weiß und goldner Sloop mit seinen blauen Segeln war kaum noch zwei Kanonenschüsse weit von dem grünen Lootsen entfernt; da – rathet, was er machte, der kleine Schelm? – Er legte bei!«

»Albern!« rief Einer,

»Ah! der Schurke! die Bestie! der Hund!« riefen Andere, wüthend über die Dummheit des kleinen Sloop, und sprangen von ihren sitzen in die Höhe.

»Nun, wenn er gezwickt wird, ist es nur, was er verdient!« rief Einer, der etwas weniger Enthusiast war.

»Es kam ganz anders,« nahm Bouguin wieder das Wort, nach dem er die dritte Prime an ihren Ort geschoben hatte. »Der grüne

Lootse kam ganz nahe, ganz nahe heran, um nach dem armen kleinen Sloop eine Fischangel auszuwerfen, welche 10,000 Mal so groß war, als der Hauptanker eines Dreimasters.«

»Hilf Himmel!« rief Einer aus.

»Ja, seht Ihr,« sagte Meister Bouguin; »er wollte den kleinen Sloop angeln, wie man eine Sardelle angelt.«

»Ach! Ungeheuer! Kaimann! Pariser von einem grünen Lootsen!«

»Stille doch!« schrien die Zuhörer.

»Also, meine Jungens, er kam noch etwas näher. Nun also, merkt Euch wohl; alle seine Seegel hingen schlapp, und er stieß sich nur mit dem Bootshaken fort; denn es stürmte nur ganz gewöhnlich, und das war nicht genug, um seine Seegel zu füllen. Nun gut. Plötzlich – denkt Euch, – fängt der grüne Lootse an, schießen zu lassen, immer schießen zu lassen, zwei, drei, zehn, fünfzehn Knoten, mit schlappen Segeln und rückwärts.«

Hier hatte die Bewunderung ihren Culminationspunkt erreicht und drückte sich durch Blicke und durch beredte Geberden aus.

»Nun gut, meine Jungens, « fuhr Bouquin fort, erfreut über den Eindruck, den seine Erzählung machte. »Also das war gut, und Ihr könnt Euch die Freude des kleinen weiß und goldnen Sloop mit himmelblauen Segeln denken. Vor Freuden hisste er, als Zeichen des Triumphes, an allen seinen Masten Flaggen; aber, denkt Euch, meine Jungens, diese Flaggen waren Feuerflammen von verschiedenen Farben, welche erschienen und verschwanden, und köstlich anzusehen waren.

»Aber, das ist noch nicht Alles, meine Kinder; auf seinem Deck, welches von Silber war, hatte er goldne Kanonen; diese wurden von schönen Weibern bedient, welche eben nur für die Scham bekleidet waren, und wurden nur mit köstlich wohlriechendem Pulver geladen. Nun, seht Ihr, meine Jungens, statt des Höllenlärmes, welchen unsere sechsunddreißigpfünder machen, wenn sie speien, ertönte von den goldnen Kanonen des Sloop, wenn sie abgeschossen wurden, eine köstliche Musik; der Pulverdampf erfüllte die Luft mit Wohlgeruch, und die Flaggenflammen verbreiteten eine angenehm duftende Kühlung, wie die Abendluft, welche zu uns herüberweht.«

»Gott der Götter!« rief einer der Sybariten, »bei dieser Equipage von schönen Weibern hätte ich Kanoniermeister sein mögen. Alle Nächte hätte ich in meiner Hängematte zwei in die Eisen gelegt, wegen Discipulfehlern; aber im Dienste, da wäre ich ganz und gar nicht Strenge gewesen, nein, Gott behüte!«

»Ei, so beiß Dir doch die Zunge ab! Poirot;« schrien die andern Zuhörer.

»Also, meine Jungens,« fuhr Bouguin fort; »von ferne sah man den Schurken von grünen Lootsen, welcher, gegen seinen Willen, immer schießen ließ, immer schießen ließ.«

»Aber, wie denn das, Meister?«

»Die Sache hing so zusammen, meine Jungens. – Habe ich Euch schon gesagt, das der kleine Sloop alles, was bei uns Eisenwerk ist, von reinem, blanken Golde hatte?«

»Von massivem Gold, Meister?«

»Freilich; von massivem Gold; am ganzen Bord des kleinen Sloop war nicht für einen Pfifferling Eisen, nicht einmal eine Nadel.

»Aber die Schneider, Meister?«

»Aber, dummes Thier, Du hast ja gehört, das die Equipage von schönen Weibern nur eben für die Scham bekleidet war, « erwiderte Poirot, dem dieser Umstand ganz vorzüglich im Gedächtnis geblieben sein musste.«

»Nun also, meine Jungens,« fuhr Bouguin fort, der die häufigen Unterbrechungen nicht übel nahm, weil sie ihm Gelegenheit gaben, öftere Reisen in seinen Primchenbeutel zu machen; »also nun, meine Jungens, war das Schiff des grünen Lootsen voller Eisen, und der kleine Sloop, welcher ein vortrefflicher Seemann war, wußte, das im 306 Grade nördlicher Breite ein Magnetberg ist, reiner Magnet, meine Kinder, der 6000 Seemeilen im Umkreise hat.«

»Ei, Meister!« sagte Einer in einem merklichen Tone der Ungläubigkeit.

»Du Hund, Du! wenn's nicht wahr ist, weshalb zeigte denn die Nadel in unserer Boussole, welche doch von reinem Stahl ist, immer nach Norden? He?«

Ein derber Rippenstoß, welcher diesen überzeugenden

Beweisgrund begleitete, schloß dem Frager den Mund, und zwar zur großen Zufriedenheit der übrigen Zuhörer, welche ihn auslachten.

»Nun also, meine Jungens,« fuhr Bouquin fort, »werden alle Seefahrer, die nicht die Vorsicht anwenden, den Magnetberg zu vermeiden, oder ihr Eisenwerk von Gold zu haben – was die Finanzmänner der Regierung ein Bisschen in Verlegenheit setzen würde, denn das Ding käme ziemlich theuer zu stehen – also sage ich Euch, wenn sie nicht die Vorsicht anwenden, ihm auszuweichen, so werden sie, sind sie einmal bis auf 263¼ Meile, gerade nicht mehr und nicht weniger, nahe gekommen, seht Ihr, meine Jungens, so werden sie gezwungen, schießen zu lassen, immer gerade auf den Magnetberg los; sind sie ihm aber einmal bis auf sieben Stunden nahe gekommen, so springen sie aus dem Wasser wie die fliegenden Fische, und heften sich mit einem Satze an den Magnetberg an. Da nun der Magnet keine Kraft auf das Gold ausübt, machen sich die Schiffe, welche mit Gold bekleidet sind, nicht schlecht lustig über die andern.

»Deshalb also ließ der grüne Lootse so schnell schießen, und deshalb legte der kleine Sloop bei.

»Aber zum Unglück für diesen kam aus dem Grunde des Meeres herauf –«

In diesem Augenblicke stieß Meister Bouquin einen durchdringenden Schrei aus:

»Sacredieu!« rief er, sich schnell nach der linken Hüfte fahrend; »Kinder, es muss was in der Luft vorgehen!«

»Was, Meister? Ruft Euch der grüne Lootse das in das Ohr?«

»Nein, cordieu! Bursche, das sagt mir mein Barometer, mein Schenkel. seit meiner letzten Verwundung weiß ich das Wetter voraus, und kann Euch sagen, das wir bald zu thun bekommen werden. Aber, Ruhe noch! Bursche. Setzt Euch! Setzt Euch! Paßt auf! Von der Erzählung mag's genug heut sein. Es handelt sich jetzt um einen Sturm, und da setzt's genug zu thun.«

»Wahrhaftig, Meister; der Mond hat eine sonderbare Farbe.«

Und ohne etwas zu erwidern, ging Bouquin schnell zu dem Commandanten hinunter, wo die Offiziere und Passagiere versammelt waren.

»Meine Damen,« sagte Peter, nachdem er durch ein Fenster gesehen hatte, »es ist keine Gefahr vorhanden; aber, verfügen sie sich lieber in Ihre Kajüten; das ist doch wohl rätlicher.«

Dann gab er dem Commandanten ein Zeichen, zu bleiben, und sagte: »Kommen sie, meine Herren, wir wollen auf das Deck gehen und sehen, was es giebt. Ich kehre sogleich zurück, Commandant, um Ihnen Rapport abzustatten, und Ihre Befehle zu empfangen.«

Die Damen entfernten sich mit dem Commnissair in die Kajüte; der Capitän und der Doctor blieben zurück, und Peter mit den andern Offizieren ging auf das Deck. Es war Zeit dazu.

---

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

### *Die Windsbraut.*

Als der Lieutenant auf dem Deck anlangte, hatte die Pfeife des Meisters die Equipage bereits versammelt.

Die Hitze war drückend und unerträglich, und man hörte das Rollen des Donners, nicht in starken, abgesetzten Schlägen, sondern in einem dumpfen, gleichförmigen, anhaltenden Tone, wie der Trauerwirbel eines Tambours.

Die Farbe des Mondes wurde immer dunkler, und endlich verbarg er sich ganz hinter einem dichten Nebelschleier, der sich schnell am ganzen Himmel ausdehnte, und Alles mit dunkelrothem Scheine beleuchtete.

Die langen Wellen, welche, der Ruhe des Meeres ungeachtet, dem Ufersande zurollten, entwickelten einen solchen Phosphordunst, das es schien, als bedeckten sie die schwarzen Felsen der Küste mit Feuerschaum, und in den Ritzen der Steine hielt sich noch lange, wenn schon die Woge vorbei war, der helle Schein.

Die Fische, auf die Oberfläche des Wassers kommend, glitten an einander an und flohen sich, und ließen auf dem ruhigen, glatten Meere lange Lichtstreifen zurück, welche sich in Kreisen, Linien und Vierecken durchkreuzten.

Es verbreitete sich ein starker Geruch von Erdpech in der bereits mit electrischen Dünsten geschwängerten Atmosphäre, und es fuhren eine Menge schweflichter Miasmakügelchen umher, die zischend, wie Feuerbrände, in dem Meere erloschen.

Und ein bläulicher Blitz zuckte am Himmel hin; ein heftiger Donnerschlag ertönte über der Corvette.

»Meine Herren Offiziere, auf Ihre Posten!« rief der Lieutenant. »Bootsmann, sind die Ketten des Blitzableiters in Ordnung? Sehn sie nach, es ist von der höchsten Wichtigkeit. Ich fürchte einen Wirbelwind, eine Wasserhose,« sagte er zu Merval. »Es scheint sich ein Trichter zu bilden. Lieber wollte ich mich dem schönfahrseegel anvertrauen; aber der Wind erhebt sich nicht,

und doch hörte ich ihn so gern sprechen.«

»Alles ist fertig!« schrie eine Stimme von dem großen Maste herunter.

Die Pfeife La Joie's erwiderte, das es gut sei.

»Merval,« sagte der Lieutenant, »sorgen sie dafür, das –«

Hier wurde Peter durch einen heftigen Donnerschlag unterbrochen, der von einem hellen flammenden Blitze begleitet wurde, der die ganze elektrische Masse, welche sich über dem Salamander und um denselben angehäuft hatte, plötzlich zu entzünden schien.

In einem Nu waren die spitzen der Masten, die Bänder der Segelstangen, die Ketten der Kastele, kurz, alles was eine Oberfläche von Eisen hat, mit einer blauen Flamme bedeckt, welche leicht und schnell in der Dunkelheit gleich Irrwischen umherhüpften.

»Das ist das St. Elmsfeuer;« sagte der Lieutenant. »Geben sie Acht auf den Helmstock, Steuermann! Das Wetter wird sehr dunkel.«

In der That wurde auch die Luft so dicht, so undurchsichtig, das man einander nicht mehr erblicken konnte.

»Zündet die Laternen an!« rief Peter. Aber kaum war dieser Befehl gegeben, als eine ungeheure Luftsäule, mit Blitzesschnelle und Getöse, gerade auf die Corvette zugetrieben wurde.

Die Lage des Salamanders war entsetzlich; er erlag der Gewalt des Windes, neigte sich auf die Seite, und schon berührten die Barkhölzer des Steuerbords das Wasser.

Peter stürzte nach dem Helmstock.

»Das Steuer herrscht nicht mehr, Commandant!« schrie er, als befrage er seinen Vorgesetzten. Dann fuhr er fort: »Gut, Commandant! – Kappt den Hintermast! – Kappt! La Joie. – Kappt Alle!«

La Joie lief nach einem Beile. »Halt!« schrie Peter. »Halt! Er gehorcht. schönes Schiff! Tapferer Salamander!« sagte er, indem er die Corvette sich stolz wieder erheben sah.

Und dies war ein großes Glück; denn kaum hatte er sein Gleichgewicht wieder gewonnen, als der Typhon mit aller Gewalt auf ihn eindrang und ihn in die Tiefe des Meeres hinabdrücken zu

wollen schien.

Die Stöße waren furchtbar; das elektrische Fluidum hüllte das Deck im eigentlichsten Sinne des Wortes ein; die Kanonen schienen in Flammen zu stehn, und das ganze Fahrzeug war wie mit einem Feuerscheine umhüllt; die Masten und Segelstangen schienen die Conductoren einer ungeheuern Maschine zu sein, welche Feuer und Lärmen in die Meereswogen hinableiteten.

Mit dem Krachen des Donners vereinigte sich ein gellender, durch dringender Metallklang; die Raaen knackten, und diese Feuermasse zeigte sich um so funkelnder, da Meer und Küste in das tiefste Dunkel gehüllt waren.

Als auf einen Augenblick die Dunkelheit durch einen Blitzer leuchtet wurde, erblickte man ein Boot, welches mit aller Macht strebte, durch Rudern an die Corvette zu gelangen.

Aber man sah es nur einen Augenblick, denn das schreckliche Phänomen währte nur zwei Minuten; schnell flog die elektrische Wolke vorüber, und die Rhede war wieder in die undurchdringlichste Finsternis gehüllt.

Nicht ein einziges Wort war am Bord des Salamander gesprochen worden, so heftig war die Überraschung gewesen; da wurde das stillschweigen durch die Worte unterbrochen:

»Ohe! Salamander! Ohe!«

»Wer da?« fragte der Lieutenant.

»Offizier – Hafenboot.«

»Angelegt!« erwiderte Peter. Dann wendete er sich zu La Joie und sagte: »Nun, Meister, hat der Typhon sie taub gemacht? Hören sie nicht? Ein Offizier – Nun! Werfen sie die Falltaue aus.«

In der That waren La Joie und die ganze Equipage durch das so unerwartete Ereignis einen Augenblick wie betäubt gewesen; aber allmählig kehrte die Ruhe zurück. Es wurden zwei Laternen gebracht. Die Pfeife des Equipagemeisters ertönte, und Merval näherte sich der Leiter, um den Fremden zu empfangen, der bei so schlechtem Wetter anlangte.

Der Lieutenant war zu dem Commandanten hinabgegangen, den er auf seinem Sopha liegend fand, den Kopf unter die Kissen gesteckt, und in einem mitleiderregenden Zustande.

Merval wartete nicht lange; der Fremde erschien bald auf dem

Deck, begleitet von einem Marineoffizier, einem Fähnrich, welcher den Offizieretat der Corvette vollzählig zu machen bestimmt war.

Merval begrüßte sie; der Fremde dankte und sagte: »Mein Herr, ich bin der Passagier, der erwartet wurde. Kann ich den Commandanten sprechen, und wären sie wohl so gut, meinen Kammerdiener und meine Leute, welche noch in der Schaluppe sind, an Bord bringen zu lassen?«

»Ich will die nöthigen Befehle deshalb geben. Aber sie können von vielem Glück sagen, das der Wirbelwind eine andere Richtung nahm und sie nicht erfaßte.«

»In der That, es ist sehr glücklich, mein Herr. Doch haben sie die Güte, mich zum Commandanten zu bringen.«

Merval bat Paul, den Passagier zu dem Marquis zu führen.

Es war unmöglich, die Züge des Hrn. von Scaffie zu sehn; denn ein großer, schwarzer, vom Meerwasser ganz durchnäßter Mantel, hüllte ihn ein; er schien jedoch lang zu sein.

Kaum war der Fremde zu dem Marquis hinabgegangen, als Peter wieder auf dem Deck erschien.

»Endlich,« sagte er zu Merval, »endlich ist unser Passagier da, und wenn der Wind es erlaubt, werden wir bald diese verwünschte Rhede verlassen.«

»Aber, so lassen sie doch die Schaluppe entladen.«

»Ich habe Ihrem Sohne dazu Auftrag gegeben,« erwiderte der Fähnrich etwas verletzt.

»Sie wollen ohne Zweifel von dem diensthabenden Aspiranten sprechen,« erwiderte kalt Peter, welcher, seiner strengen Gewohnheit zu Folge, die Dienstangelegenheiten stets von den Familienangelegenheiten sonderte. »Hat er im Dienste gefehlt, so strafen sie ihn dafür, Herr von Merval, sie sind sein Vorgesetzter.«

Und der gute Lieutenant wendete ihm den Rücken.

Paul war in die Kajüte hinabgegangen, um Alice und Frau von Blène zu beruhigen, die durch das furchtbare Phänomen im höchsten Grade erschreckt waren und, trotz der Trostgründe des alten Doctors, noch keinen Muth wieder gewinnen konnten.

Nach einer Viertelstunde stieg der Marquis auf das Deck hinauf und sagte:

»Gottlob! hier kann man doch wieder frische Luft einathmen; da

unten muss man bald ersticken. – Ach, hören sie Lieutenant, wir gehen morgen früh unter Seegel, unser Passagier will es so.«

»So? Nun dann wird er wohl auch dem Winde befehlen, das er in Nordwest umsetzt!«

»Nun, wenn der Wind es erlaubt, mein Freund; das versteht sich.«

»Übrigens ist es wohl möglich; das Wetter ist noch in der Entscheidung; es fallen einige schwere Tropfen, und wir könnten wohl Nordwest bekommen.«

»Desto besser; haben sie den Passagier gesehn?«

»Nein, Commandant.«

»Er ist kein Schwätzer; er fragte mich nach seinem Gemache, ließ seinen Kammerdiener kommen, grüßte mich, und ging.«

»Was für ein Gesicht hat er?«

»Ein recht hübsches; etwas bleich, dabei hochmüthig und ein wenig trotzig; eines von jenen Gesichtern – kurz, er sieht eben nicht gutmüthig aus.«

»Wahrhaftig, Commandant, das kümmert mich wenig; worauf es mir aber mehr ankommt, das ist: das sie mir diese Nacht gewähren.«

»Aber wozu denn, Lieutenant? Ich habe gewaltige Lust zu schlafen.«

»Das kann wohl sein, aber sie werden nicht eher zur Ruhe kommen, bis sie das ganze Commando, unter Seegel zu gehn, gelernt und mir wiederholt haben; es ist möglich, das sie das Manöver schon morgen kommandieren, und lossagen können sie sich durch aus nicht.«

»Aber, ich will sagen, das ich krank wäre.«

»Bei dem alten Garnier geht das nicht; der würde Ihnen beweisen, das sie lügen.«

»Aber –«

»Es giebt kein Aber, Commandant; es muss so sein. – Mein Posten ist am Vordertheil, und ich kann dort nicht fort. – sind die Anker gelichtet, kehr' ich wieder zu Ihnen zurück.«

»Nun, wie sie wollen,« sagte der gute Longetour seufzend; und leise flüsternd setzte er hinzu: »Das ist wahrhaftig eine zweite

Elisabeth, dieser Teufel von Lieutenant.«

Als die Matrosen, welche in der Batterie schliefen, spät in die Nacht hinein noch Licht bei dem Commandanten sahn, sagten sie unter sich zu einander: »Es ist ein wüthender Kerl, der Alte; gewiß nimmt er jetzt den Lieutenant vor, um zu sehn, ob er tüchtig im Manöver ist.«

»Sage einmal, Poirot, hast Du wohl gesehn, wie er sogleich befahl, den Mast zu kappen, als die Corvette dem Steuer nicht mehr zu gehorchen schien? Ja, der läßt sich nicht werfen, der wankt und weicht nicht.«

»Und wer sollte das glauben, wenn man ihn so in seinem weiten Überrock und seiner Ottermütze sieht?« warf ein Dritter ein.

»Nun, das Tau macht nicht das Schiff, wie man zu sagen pflegt; aber wir werden ihn ja bald arbeiten sehn, denn es heißt, wir gehn morgen unter Seegel.«

»Meiner Treu, desto besser, denn ich fange an, mich hier gewaltig zu langweilen.«

Und bald lag die ganze Equipage des Salamander, die Matrosen der Quartierwache ausgenommen, im festen, tiefen Schlafe.

---

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

### *Elend.*

Der Spaziergang, welchen der Fähnrich Merval am folgenden Morgen von dem Hinterdeck nach dem Vorderdeck, und wieder von dem Vorderdeck nach dem Hinterdeck machte, wurde von durchdringendem Geschrei unterbrochen, welches von dem Schiffsschnabel herauf tönte.

»Was giebts denn?« fragte der Fähnrich den wachhabenden Bootsmann.

»Nichts, Herr Fähnrich; man macht sich nur lustig über Elend; die elende Ratte wird aus ihrem Raume herauf gekommen sein.«

»So!« sagte der Fähnrich und setzte seinen Spaziergang fort, nachdem er geboten hatte, sich etwas weniger laut lustig zu machen.

Der Raum eines Schiffes ist der unterste Theil des Fahrzeuges; er ist seiner ganzen Ausdehnung nach in verschiedene Abteilungen und Unterabtheilungen getheilt, in denen das Pulver, das Tauwerk, der Wein und der Zwieback aufbewahrt werden; er ist ein Magazin, aus welchem fortwährend geschöpft wird; er ist die unterirdische Stadt, welche der obern Stadt Nahrung giebt. Hier lebt eine eigne Bevölkerung; denn die Räumer erscheinen sehr selten auf dem Deck, besorgen die angestrengtesten Arbeiten, und leben in einer ewigen Dunkelheit. Wie bekannt, legt man denen, die ein einsames, abgesondertes Leben führen, die übernatürliche Fähigkeit bei, im Buche des Schicksals zu lesen. Auf dem Lande sind die Eremiten, die Schäfer, im Besitz dieser Gabe, auf dem Meere aber die Raumeute.

Will Jemand die Zukunft erforschen, muss er die Räumer befragen.

Ist irgend etwas verloren gegangen, man wendet sich an den Räumer; dieser muss es entweder durch seine übernatürlichen Kenntnisse entdecken, oder er weiß vielleicht auf natürlichem Wege den Versteckort, deren es in dem untern Raume des Schiffes so viele giebt.

Überrascht irgend eine meteorologische Vorbedeutung die Matrosen, so fordern sie von dem Räumler die Erklärung; denn nach dem Glauben der Seeleute, ist dieser keinem fremden Einfluß unterworfen: da er den Himmel nie sieht und von dem Wetter nichts weiß, müssen seine Prophezeihungen höchst unbefangen sein.

Die Löwengrube, eine besondere Abteilung des Raumes, ist gewöhnlich der Aufenthaltsort, das Putzzimmer, das Speisegemach des Raummeisters.

So war es auch an Bord des Salamanders, und Buyck, der Raummeister, war seiner Löwengrube so zugethan, und es lag ihm so wenig daran, die freie Luft einzuathmen und den Anblick der Natur zu genießen, das er, während der Zeit wenn die Corvette ausgebessert wurde, nicht an das Land ging, sondern um die Erlaubnis bat, so lange die Kalfaterung währte, in einem Ponton zubringen zu dürfen; und sobald das Fahrzeug wieder flott wurde, eilte er auch mit der größten Schnelligkeit, von seiner Löwengrube Besitz zu nehmen.

Meister Buyck wurde mit der Zeit sehr geachtet am Bord, und glich in moralischer Hinsicht dem kalten Eisenboden, mit dem der Raum bekleidet war.

Auf einer ziemlich niedern Kiste kauerte ein Mann, den Kopf auf die Hände gestützt. Es war Meister Buyck.

Statt aller Kleidung trug er weite Hosen von grauer Leinwand, kein Hemde, seiner Gewohnheit nach, denn die Hitze war in diesen unterirdischen Räumen, zu welchen nie die frische Luft Eingang fand, zum Ersticken. Er war von mittlerer Größe, mager und sehr muskulös. Die Laterne, welche in seiner Löwengrube brannte, warf nur einen unsichern, röthlichen Schein von sich.

Er erhob den Kopf. seine sparsamen Haare waren grau, seine Augen groß und tief liegend, und aus Nachlässigkeit trug er einen langen Bart.

»Elend!« schrie er mit starker Stimme.

Keine Antwort.

»Elend! Elend! Elend!«

Schweigen.

»Elend! Elend! Elend! Elend!«

Bei dem vierten Rufe ertönte eine schwache Stimme aus der Ferne, mit dem Ausdrucke des Schreckens:

»Hier bin ich, Meister, hier bin ich.«

Und indem die Stimme sich immer mehr näherte, rief sie wiederholt: »Hier bin ich, hier bin ich!«

Endlich sprang ein Knabe von etwa sieben Jahren mit einem Satz in die Grube. – Es war Elend.

Meister Buyk blieb ruhig sitzen und machte nur mit der Hand ein Zeichen.

Elend fühlte ein leises Beben durch seinen ganzen Körper rinnen, als er von einem Nagel in der Ecke einer Thür eine Art von Geißel holte, welche aus Tauenden bestand, in denen, ziemlich dicht, mehrere Knoten geknüpft waren. Er reichte diese Peitsche dem Meister, lies sich dann auf seine Knie nieder und bot seinen Rücken dar.

Es war ein wahres Elend, diesen armen, magern, dünnen, gelben Körper zu sehen.

Meister Buyk sagte:

»Ich habe Dich viermal gerufen und Du bist nicht gekommen.«

Und vier starke Schläge empfing das Kind, welches keinen Schrei, keine Klage ausstieß, dann aufstand, die Peitsche nahm, sich heimlich, ohne das es der Meister sah, damit die Augen wischte, sie wie der an ihren Ort hing, und zu dem Meister zurück kam, vor welchem es aufrecht stehen blieb.

»Nun sage mir, weshalb Du so lange gezögert hast?«

»Meister, man schlug mich da oben.«

»Du lügst! Du spieltest!«

»Ich spielte! Meister – ich spielte? O mein Gott, ich spielte! Wer wollte denn mit mir spielen?« sagte trübe das Kind, mit einem unaussprechlichen Ausdrucke der Traurigkeit. – »Die andern Schiffsjungen schlagen mich, wenn ich nur mit ihnen spreche; sie nehmen mir mein Brot; sie nennen mich die Raumratte. Und eben, Meister, haben sie mich gepeitscht, weil sie behaupteten, zehn Peitschen hiebe an einen Schiffsjungen ausgetheilt, brächten guten Wind. – Ach! Meister, Ihr habt mich wohl recht getauft. – Elend!« fügte er seufzend hinzu, denn zu weinen wagte er nicht, und sein ganzer blau gepeitschter, misshandelter Körper,

bebte wie Espenlaub; die Hitze war zum Ersticken, und ihn froren dennoch.

»Welchen Wind haben wir?«

»Seit gestern, Meister, Nordwest.«

»Und der Nordwest weht noch immer?« fragte Buyk mit donnernder Stimme.

»Ja, Meister,« erwiderte furchtsam das Kind.

»Er weht noch immer aus Nordwest,« – sagte der Meister gedankenvoll.

»Ja, Meister.«

»Wer sprach mit Dir?« und diese Worte wurden mit einer derben Mauschelle begleitet.

Meister Buyk versank in finstere Sinnen, welches er nur unterbrach, um Figuren und Zeichen mit Kieselsteinen, Tauenden- oder seinen Fingern zu machen.

Das Kind rührte sich nicht; es fürchtete nur Prügeln sich zuzuziehen, und hielt sogar den Athem an.

In der That war Elend wirklich sehr zu beklagen; der Unglückliche war aus Mitleid an Bord genommen; seine Mutter starb im Hospitale, und Meister Buyk adoptierte ihn, so zu sagen, indem er ihn zu seinem Schiffsjungen annahm; als solchen ließ er ihn, das kann man glauben, das Brot theuer bezahlen, welches das arme Kind nicht einmal immer zu essen bekam. Elend war so schwächlich, so klein, so leidend, das für dieses gebrechliche Wesen durchaus Luft, Sonnenschein und heiteres Kinderspiel, ein sorgloses Leben, Ruhe und Schlaf, nothwendig gewesen wären. Von allem dem aber hatte Elend nichts. Er verließ nur höchst selten den Raum, so sehr fürchtete er die andern Schiffsjungen, welche ihn hetzten, quälten und schlügen. Das einzige Vergnügen des Bejammernswerthen bestand daher darin, sich während der Nacht, wenn sein Herr schlief, wie ein Gespenst auf das Deck zu schleichen und in dem Tauwerk umher zu klettern.

Dann heiterte sein armes, leidendes Gesicht, von der frischen Seeluft berührt, sich auf; er empfand das Glück eines Kindes, wenn er die Wellen spielend tanzen und sich an dem Schnabel brechen sah, den Kiel mit phosphorischem Schein umziehend; wenn er die, hell am Himmel funkelnden Sterne erblickte und sich

eine Stunde ohne Prügel befand.

Aber diese Augenblicke Vergnügens waren nur kurz, so sehr fürchtete er sich, der entsetzlichen Stimme des Meister Buyk nicht gleich folgen zu können. Das arme Hirn des bejammernswerthen Knaben gerieth daher auch manchmal in Verwirrung. Dann trat ein entsetzliches Lächeln auf seine Lippen, seine Augen vergrößerten sich auf furchtbare Weise, und er sagte mit seiner pfeifenden, schwachen Stimme:

»Die Kellerratte hat gute Zähne, gute Zähne; sie wird die Nuß durchfressen.«

Und indem er diese Worte auf unverständliche Weise aussprach, drehte er sich mit entsetzlicher Schnelligkeit um sich selbst herum; dann endlich erschöpft, sank er in einen bewußtlosen Schlaf, aus dem sein Herr ihn mit gewaltigen Schlägen weckte und ihn so wieder zu sich selbst brachte.

Meister Buyk befahl ihm vorhin, den Meister Bouquin zu suchen,

Der Bursche stieg seufzend in die Batterie hinauf, denn er wußte, was ihn dort erwartete. In der That hatte er sich kaum gezeigt, als er mit Geschrei und Schlägen begrüßt wurde.

»Ah, da bist Du ja, Raumratte! Das ist für Dich, Kellerratte,« sagte Einer.

»Der Schurke da ist es, der die Taue zerbeißt,« rief ein Anderer.

»Da, Elend, lege das in Deinen Vorrathskasten zu den Rippenstößen.«

»Auf die Ratte! auf die Ratte!«

Und alle Matrosen, besonders aber die Schiffsjungen der Batterie, verfolgten ihn heulend, und Elend schien einer Schlange gleich zwischen den Kanonen durch zu gleiten, so viel Behendigkeit gab ihm die Furcht.

Endlich kletterte er auf das Deck, um Meister Bouquin zu suchen. Neues Unglück! Meister Bouquin sprach mit dem Lieutenant auf dem Hinterdeck, und Elend wußte, welcher Strafe er sich aussetze, wenn er diesen nur den Offizieren vorbehaltenen Theil des Schiffes betrat. Zu seinem Glücke endete die Unterredung bald.

»Meister Buyk verlangt Euch zu sprechen, Meister Bouquin,«

sagte der Schiffsjunge.

»Ah, Du bist es, elende Ratte? Ich komme; sage ihm das, und marsch –«

Meister Bouguin begleitete diese Antwort mit einem Fußtritt, als hätte er von der Gewohnheit auf dem Schiffe nicht abweichen wollen. Dann stieg er nach der Löwengrube hinab, vor sich hin brummend:

»Was will denn der alte Hexenmeister von mir? Das ist einer, der sich rühmen kann, verwünscht philosophisch zu sein!«

---

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

### *Prophezeihungen.*

»Nun, was willst Du denn, Du altes Crokodill? Du willst wohl einem Alten mit Deinem Rachen eins versetzen?« sagte Bouquin, indem er vorsichtig in die Wohnung des Raummeisters eintrat. »Aber, *sacre Dieu!*« fügte er hinzu, »es ist ja so dunkel in Deiner Cajüte, das, wenn man hier ein Bidon ansetzte, man nicht wüste, ob man vier oder zwei Flaschen getrunken hätte. Aber da Du einmal vom Trinken sprichst,« sagte er zum Raummeister, der davon keineswegs sprach, »so schaffe ein Bidon herbei, gleichviel wovon, denn ich habe einen trocknen Husten und der Doctor sagt, ich dürfe den durchaus nicht vernachlässigen. Du weist, das ich nicht meinetwegen, sondern wegen dem Doctor, den wir Alle wie einen Vater lieben, zu trinken von Dir fordere; denn vor allen Dingen muss ich einen leidenden Magen befriedigen, das wird dem Doctor Ehre machen.«

»Und wie zum Beweise seines krankhaften Zustandes ließ Meister Bouquin den ganzen Salamander durch einen derben Husten, der kräftig aus seiner Lunge hervorkam, erbeben.

Meister Buyk, in seine Träumereien versenkt, antwortete Bouquin nicht; aber er streckte seinen Arm aus, und setzte ein Bidon, mit Wein gefüllt, neben seinen Freund. Dieses Schweigen war zu sehr nach dem Geschmacke Bouquins, als das er daran dachte, es zu unterbrechen; und man hörte nur einen dumpfen, gleichförmigen Laut, wie den eines rinnenden Brunnens; ein Beweis, wie eifrig Meister Bouquin daran dachte, dem medizinischen Rathe des Doctors nach zukommen.

Als Bouquin den Bidon beinahe geleert hatte, fragte er den Raummeister:

»Nun, Alter, was willst Du denn von mir?«

»Höre, Bouquin,« sagte der Andere mit der größten Ernsthaftigkeit: »Wir haben das Horoskop des neuen Commandanten noch nicht gestellt, und das ist nöthig, da wir vielleicht heute unter Seegel gehen.«

»Das ist ganz Recht,« sagte Bouquin, nachdem er nochmals getrunken hatte und wohlgefällig mit der Zunge an den Gaumen schlug.

»Ich habe Dich also herunter rufen lassen, Bouquin, um von Dir einige Erkundigung über ihn einzuziehn. Nun sprich, ich will hören; erinnere Dich, mit welchem Winde er an Bord gekommen ist.«

»Mit einem Südwestwinde, so stark, als gälte es den Ochsen die Hörner auszureißen.«

»Weiter,« sagte der Raummeister.

»Es ist ein Großer, wie ein Mast gestaltet; er trägt einen gelben Überrock und eine Pelzmütze, wie der Portier des Arsenal.«

»Und, Sapperment, so kommt er auf das Deck des Salamanders, auf das Deck einer braven Kriegs-Corvette?« schrie Meister Buyk außer sich.

»Ja, was das betrifft, Meister Buyk, so fühle ich eben so gut wie Du, das das entehrend für die Equipage ist, die keinen gelben Überrock trägt.«

»Es ist ein verlornes Schiff,« sagte ernst der Raummeister.

»Glaubst Du?«

»Und der Lieutenant, was sagt der dazu?«

»Der wüthet; damm! Der wüthet; um so mehr, da die alte Bestie nicht bequem ist und ihre Zähne hat. Nein, bequem ist er nicht; und sieht doch dabei so gutmüthig aus. Neulich hörte ich, das der Lieutenant sagte, ganz laut, als ob es alle Welt hören sollte: Der Commandant ist ein guter, ein sehr guter Seemann, nur das er nicht das Aussehen davon hat. In der That gleicht er vielmehr dem Onkel des Seeligen Giromon, welcher an der Thüre von Saint Louis das Weihwasser austheilt.«

»Es ist zum Erstaunen.«

»Und der Zimmermeister hat ein Modell gesehn, welches der Commandant gemacht hat, und sagt, es sei verflucht schön. Uns Andern geht das über den Verstand, denn Du hättest ihn an Bord ankommen sehen sollen: er glich jenen Spießbürgern, welche auf der Rhede unsre Schiffe besuchen und uns tausend Albernheiten fragen. Aber dennoch ist er ein alter Wütherich, und man darf sich nicht an ihm reiben.«

»Sein Name?«

»Es ist noch dazu ein Edelmann, ein Rückkömmling, der Marquis von Longetour.«

»Also,« sagte der Raummeister, »fängt sein Name mit L an, er kam bei Südwest an Bord, und an welchem Tage?«

»Am Freitag.«

»An einem Freitag!««

»Und statt gleich nach dem Hintertheil zu gehen, ist er erst um das ganze Deck herumgegangen.«

»Der Teufel!«

»Und als die Flagge gehißt wurde, hatte das Tau drei Knoten geschlagen!«

»Oh!«

»Und zwar dreizehn Tage vor dem Wirbelwinde, mit dem der Passagier am Bord kam, den wir nach Smyrna bringen, Du weist, der schöne Mann, der so stolz aussieht. Und sieben Tage, nachdem der arme Giromon durch die Schurken von Ölfressern ermordet wurde.«

»Sieben Tage –«

»Ach, ich vergaß noch: An demselben Tage ist Herr Paul durch die Öffnung zum falschen Deck gefallen und hat sich beinahe todt geschlagen.«

Bei diesen Worten sprang Meister Buyk wüthend von seiner Kiste auf.

»Genug! Genug!« rief er aus, »Genug, Bouquin! Armer Salamander! Arme Corvette! siehst Du, Bouquin, der Marquis ist der Tod der Corvette; und wenn ich sage der Corvette, so sage ich auch Herrn Pauls; Beide können nicht ohne einander leben, denn er wurde an eben diesem Tage geboren, als sie vom Stapel lief. Ja, er ist sein Tod, des armen Herrn Pauls Tod, denn dieser ist, wie ich Euch schon hundert Mal sagte, der Schutzengel der Corvette. Ach armer Salamander!« sagte traurig Buyk. »Ich habe Dich vom Stapel laufen sehen, ich bin selbst mit Dir vom Stapel gelaufen, denn ich war damals schon in meiner Löwengrube installiert. Armer Salamander! Du hast nicht mehr lange zu leben.«

»Ach, bah! Matrose, Du faselst.«

»Ich faseln!« sagte streng der Raummeister, »ich faseln! – War es wahr oder nicht, als ich Euch vor dem Kampfe mit der englischen Fregatte prophezeihte, das wenn der Salamander eine Hauptwunde bekäme, würde dies auch bei Herrn Paul der Fall sein, ja, was noch mehr, dieselbe Wunde. Nun, wo war die Hauptwunde des Salamander?«

»In den edlen Theilen, in den Packbordflanken, unter der neunten Rippe. Ich sehe sie noch, als ob ich sie vor mir hätte, und ich glaubte wahrhaftig, wir würden untergehen.«

»Nun, wars nicht auch in der Backbordflanke, wo Herr Paul verwundet wurde? Wenn ich es Euch sage, Ihr Ungläubigen, das das, was dem Einen begegnet, stets auch dem Andern widerfahren, und das der Marquis den Untergang Beider herbei führen wird, so könnt Ihr mir es glauben; aber Eins läßt sich noch thun, Eins allein –«

»Und das ist?«

»Den Commandanten über Bord zu schicken, um zu sehen, ob er sich mit den Fischen verträgt und ob ihm Floßfedern wachsen.«

»Das ist gerade kein lächerlicher Gedanke, doch dazu ist da oben etwas, das uns daran hindert.«

»Die Vorsehung?«

»Ach, Albernheit! Nein; der Lieutenant würde uns zu einen prächtigen Gericht für die Hayfische zubereiten; und dann, siehst Du, Meister Buyk, wenn das auch ist, so würde es so sein, wie jener Türke sagte, mit dem ich in Asien trank, trotz seiner – Dings –«

»Seiner Religion willst Du sagen.«

»Ja, ja, seiner Religion, die er nicht schlecht hinter trank, der Türke. Und Du mußt gestehen, Bouquin, das die türkische Religion ganz dazu ist, um Neulinge an das Feuer zu gewöhnen. Man sagt ihnen: Werdet Ihr verwundet, so werdet Ihrs; wo nicht, so nicht. Und nun gehts blind drauf los! – Ach, siehst Du, ich bin der Meinung der Türken, denn sie sehn klar. Lassen wir unsere Knochen hier, so bleiben sie hier; lassen wir sie nicht hier, so bleiben sie auch nicht hier.

»Was das betrifft, den Commandanten zu baden, ohne ihm etwas zu sagen, so ist das eine Posse, in die ich mich nicht

mischen will, und ich rathe es Dir nicht einmal, mein Freund, das da oben ganz laut zu sagen; denn, siehst Du, es giebt am Bord Taue, und ich vermuthe, das Du Haut auf den Rippen hast. Doch ich höre die Pfeife des alten La Joie. Aber was giebts denn? Alle Welt eilt auf das Deck; wir gehn vielleicht unter Seegel. Auf Wiedersehn, Alter; ich bedanke mich für das schöne Abenteuer.«

Er ließ Buyk allein die Mittheilungen, die er so eben empfangen hatte, überlegen.

In der That hörte man auch am Bord jenes verwirrte Geräusch, jenes rege Leben, welches in einem Fahrzeuge zu herrschen pflegt, wenn die ganze Equipage auf das Deck eilt, um irgend ein wichtiges Manöver auszuführen.

---

## Sechszwanzigstes Kapitel.

### *Das Lichten der Anker.*

Wie der Lieutenant es vorher gesehen hatte, trat nach dem Typhon Nordwestwind ein. Alle Vorbereitungen zur Abfahrt waren gemacht, und als Bouauin auf das Deck trat, war die Equipage dort aufgestellt; die Mastwächter in den Körben; der Fähnrich Merval und Paul standen an der Windspille, und man erwartete nur noch die Ankunft des Lieutenants und des Commandanten. Der alte Garnier, der Commissair und die beiden Fähnriche, waren mit dem Neuangekommenen, dem Herrn von Szaffie sehr beschäftigt.

»Haben sie ihn gesehen, Doctor?« fragte der Commissair.

»Ja. Diesen Morgen einen Augenblick.«

»Was für ein Mensch ist er?«

»Ein großer Mann,« sagte der neuangekommene Offizier, ein alter Fähnrich, Namens Bidaud. »Ein großer Mann, mit ziemlich stolzem Aussehen, und einem Blicke, welcher ziemlich sonderbar erscheint.«

»Graue Augen, wie Bonaparte,« fügte der Doctor hinzu; »das ist sehr schön.«

»Das ist sehr häßlich,« unterbrach ihn Merval, welcher kam, um Theil an der Unterhaltung zu nehmen. – »Ich habe ihn auch eine Minute gesehen, am Fenster der Gallerie. Er hat ein auffallendes Benehmen, eine wahre Weiberhand, aber sein Gesicht gefällt mir nicht; er sieht geckenhaft und impertinent aus.«

»Nein,« sagte der Doctor, »er scheint sich vielmehr zu lang weilen.«

»Und man könnte sagen, sein Gesicht sei etwas hart,« fügte Bidaud hinzu. »Und dennoch sollte man zuweilen glauben, er wäre recht gutmüthig. schwatzhaft ist er nicht; und wenn er spricht – ich weiß nicht, aber man möchte glauben, er mache sich über Einen lustig.«

»Ei, warum nicht gar;« sagte Garnier.

»Ja, so ist es. Ich habe ihn von Toulon hierher gebracht, Doctor.

Nun gut; sagte er mir schwarz, so antwortete ich: schwarz, weil es mir schwarz schien; und sagte er dann: weiß, so schien es mir wieder weiß, obgleich das schwarze mir schwarz geschienen hatte, und das Weiße – «

»Ah! schön!« rief der Doctor, den Fähnrich Bidaud unterbrechend; »ich weiß nicht obs des Schwarzen wegen ist, aber was sie mir sagen, scheint mir verteufelt dunkel. – Mit seinem Schwarz und seinem Weiß sollte man ja den Kerl für grau halten. – Verstehen sie etwas davon, Merval?«

»Ich? Durchaus nicht.«

»Ah! so ists also ein Räthsel, Herr Bidaud? Nun dann die Auflösung! Die Auflösung, Herr Bidaud!«

Zum Glück für den armen Bidaud erschienen jetzt der Commandant und Peter auf dem Deck. Der Commandant, geschmückt, in seine Uniform gespannt, bleich, niedergeschlagen, mit mattem Auge und in einem Mitleid erregenden Zustande. Der Lieutenant sagte, nachdem er ihn militairisch begrüßt hatte:

»Commandant, ich werde Ihre Befehle vollziehen.«

Und Peter begab sich nach dem Vordertheile des Schiffes, befahl die Spille zu drehen, um den Salamander über seinen Gabelanker zu legen; und ließ den Marquis ganz allein mit seinem Sprachrohre.

Es schien dem unglücklichen Commandanten, als wären die Augen der ganzen Equipage auf ihn gerichtet; seine Haare sträubten sich zu Berge, es sauste ihm vor den Ohren, und in Gedanken wünschte er Elisabeth zu allen Millionen von Teufeln, welche die Hölle bevölkern.

Die Stimme des Lieutenants ertönte. Diese Stimme war den Ohren des Marquis hundertmal fürchterlicher, als alle Trompeten des jüngsten Gerichts.

»Commandant, wir liegen über dem Anker!« rief Peter.

Der Marquis hätte sich in das Meer stürzen mögen; der Bedauernswerthe hatte nicht ein Wort von dem Unterrichte behalten, den ihm Peter während der Nacht ertheilt, und wohl zwanzig Mal wiederholt hatte.

»Commandant,« wiederholte Peter, »wir liegen über dem

Anker!«

»Ah! Wirklich? Nun gut – «

»Nun gut, Commandant?« fragte Fähnrich Bidaud.

»Nun gut!« – Und der unglückliche Longetour umklammerte krampfhaft sein Sprachrohr; er war außer sich; Alles wirbelte ihm vor den Augen, und endlich sagte er mit aller Anstrengung: »Nun gut, so wollen wir abfahren.«

»Wie, Commandant?« fragte der Lieutenant.

»Ja. Abfahren wollen wir.«

Peter verstand nichts und rief noch einmal:

»Aber wir sind über dem Anker! sollen wir nicht den Anker lösen?«

Diese Frage gab dem Commandanten einen Lichtstrahl, und er schrie nun mit aller Anstrengung:

»Lös't! Lös't! Natürlich; lös't sogleich!«

»Der Unglückliche erinnert sich aber auch an gar nichts. Man muss wahrlich Mitleid mit ihm haben,« erwiderte Peter. Dann näherte er sich dem Commandanten und sagte ihm leise: »Sie haben selbst nicht einmal Gedächtnis; es ist ein Elend! Geben sie mir Ihr Sprachrohr; schnell! – Die Corvette legt sich auf die Seite.«

»Aber, mein Freund, ich weiß –«

»Commandant! Commandant! Wir schlagen nach Packbord über!« schrie Merval mit einer Art von Entsetzen.

»Ihr Sprachrohr, mein Herr!« sagte Peter noch ein Mal mit leiser Stimme. »Aber bedenken sie doch – vor den Augen der ganzen Equipage – warten sie – ich erinnere mich – warten sie doch – schlagt los!«

»Wir laufen auf den Strand!« schrien Merval und Paul.

Jetzt kannte Peter sich selbst nicht mehr, nahm dem Commandanten das Sprachrohr aus der Hand, sprang auf die Quartierbank und rief:

»Last die Seegel schießen! Hisst und befestigt Mars- und Besam Seegel! Und Du, Steuermann, den Helmstock ganz nach Steuerbord!«

Bei dieser bekannten Stimme, diesem kurzen und deutlichen Commando, bewegte sich die Equipage mit bewundernswürdiger

Genauigkeit, als würde sie nur von *einer Seele* belebt.

Die Corvette lief keine Gefahr mehr und begann wieder nach Steuerbord zu gelangen. Um das Manöver vollständig zu machen, hätte das große und das kleine Fockmastsegel befestigt werden müssen. Peter wußte das besser als irgend Jemand; dennoch gab er das Commando dazu nicht, sondern stieg von der Quartierbank herab und sagte leise zu dem Commandanten:

»Das Manöver ist schlecht, aber das Schiff läuft keine Gefahr mehr. Befehlen sie nun, das große Focksegel und das Bray Seegel zu befestigen, Packbord zurück zu Brassens, und erwähnen sie mit lauter Stimme gegen mich, das ich diesen wichtigen Punkt vergessen habe.«

Der Marquis, entzückt darüber, sich für die ihm widerfahrene Demüthigung rächen zu können, setzte das Sprachrohr an den Mund, und gab das Commando ziemlich getreu wieder. Einige technische Worte wurden zwar verstümmelt, aber die Equipage, welche an das Ganze gewöhnt war, verstand das Commando und vollzog das Manöver, zum ersten Male bei sich selbst sagend:

»Das lohnte auch wohl der Mühe, das der Lieutenant den Commandanten unterbrach, wenn er das vergessen wollte. Woran dachte er denn? Der Alte vergißt nichts. Ja er versteht seine Sache. Der Lieutenant hat doch Unrecht gehabt, den Commandanten zu Unterbrechen, aber der wirds ihm schon eintränken!«

Der Wind schwellte die großen Seegel des Salamander, dieser gehorchte ihrer Gewalt, und hatte bald die Spitze des Golfes von Grimaud umschiff.

Als die Corvette einmal unter Seegel war, begab sich der Commandant auf ein Zeichen Peters nach seiner Wohnung hinunter, wo hin der Lieutenant ihm bald nachkam.

»Wahrhaftig, mein Herr!« sagte Peter; »es ist ein Elend, das sie so wenig Gedächtnis haben.«

»Aber Lieutenant, « erwiderte der Marquis, »das ist auch verteufelt schwer. Doch, mit Ihrer Hilfe habe ich mich recht gut aus der Sache gezogen; empfangen sie meinen herzlichen Dank dafür.«

»Es handelt sich nicht vom Danke, mein Herr; im Gegentheil

müssen sie mich bestrafen: denn lhretwegen habe ich zum ersten Male in meinem Leben gegen die Disciplin gefehlt, indem ich an Ihrer Stelle das Commando nahm, ohne das sie mir vor den Augen der Equipage dazu den Befehl gegeben hatten.«

»Aber es geschah ja zum Besten des Dienstes, mein Freund!«

»Aber, mein Herr, das ist ein gefährliches Beispiel. Verstehn sie denn nicht, das eine Equipage, sähe sie sich auch in der Brandung, zwei Finger breit von ihrem Untergange, und desselben gewiß, ja das kein Mensch, selbst kein Offizier das Recht hätte, ein Wort an dem Commando des Commandanten abzuändern? Sehen sie denn nicht ein, mein Herr, das das, was ich in löblicher Absicht that, auch in strafbarer getan werden könnte? Das es für die Disciplin schon ein Unglück ist, was ich that, und das nur die höchste Strenge die gefährlichen Folgen eines solchen Schrittes abwenden kann?«

»Aber es ist doch sonderbar, mein Freund, das sie mich zwingen wollen, sie zu bestrafen, da –«

»So wollen sie mich denn bei langsamem Feuer sterben lassen. durch Ihre ewigen Einwände? Wollen sie denn nicht erkennen, das es sich hier nicht um sie, sondern um Ihren Grad handelt? Um das!« schrie Peter heftig, die Epauettes des Marquis schüttelnd, »um das, mein Herr? Das es für sie, wie für uns Alle, eine Frage ist, die über Leben und Tod entscheidet? Das, wenn ein solches Vergehen ungestraft bliebe, die Equipage, durch ein so schlechtes Beispiel verleitet, morgen schon unsere Befehle bekritteln, murren, sich empören, und zuletzt mit der Corvette hinsegeln würde, wohin sie wollte?«

»Nun, nun, ärgern sie sich nicht, mein Freund; ich werde alles thun, was sie wollen. Nun, lassen sie sehen. sie sollen also gestraft werden, weil es Ihnen so Spaß macht.«

Peter zuckte mitleidig die Achseln, und sagte: »Glauben sie denn nicht, mein Herr, das es schmerzlich, äußerst schmerzlich für mich sein muss, in meinem Alter wegen eines Subordinationsfehlers in das Schiffsjournal eingetragen zu werden? Ich, mein Herr, der ich so enthusiastisch für die Subordination gestimmt bin? Doch, das thut nichts; denn das Beispiel einer strengen Strafe gegen einen Offizier, wegen eines Versehens gegen die Disciplin, ist heilsam für die ganze

Equipage, da es nur dazu dienen kann, die hohe Achtung vor der Subordination noch zu vermehren. Und dennoch, mein Herr, ist das, was sie jetzt auf meinen Befehl in das Tagebuch schreiben werden, das Mittel, die einzige Hoffnung auf Avancement, welche mir noch blieb, zu zertrümmern!«

»Nun? Und?«

»Nun, mein Herr, ich weiß das Alles der Ehre des Corps, dem ich angehöre, zu opfern, und mein Gewissen belohnt mich dafür hinlänglich. sie stehn im Hellen, mein Herr, ich in der Dunkelheit; wenn es 500 Schiffslieutenants giebt, so zählt man nur 50 Fregattenkapitän, und diese müssen in den Augen der Matrosen als auserwählte Männer dastehen. Außerdem noch, mein Herr, erscheint ein Fleck immer schmutziger auf der gestickten Uniform eines Commandanten, als auf dem einfachen blauen Rocke eines subaltern Offiziers.«

»Aber, mein Gott, da ich sie strafen will, was wollen sie denn noch weiter?«

»Nun, das ist gut;« sagte Peter, und der Marquis schrieb in das Schiffsjournal, was der Lieutenant ihm diktierte: »Das Peter auf dem offenen Deck, im Angesicht der ganzen Equipage, die Befehle seines Commandanten unterbrochen habe, und das er dafür mit vierzehntägigem Arrest bestraft worden sei.«

Dasselbe wurde auch in das Ordrebuch eingetragen. Man kann von der Wichtigkeit dieser beiden Journale urtheilen, wenn man weiß, das sie strenge bewahrt, und bei der Rückkehr nach Frankreich an das Ministerium gesendet werden, um so über das Benehmen der Offiziere Auskunft zu ertheilen, so wie als historische Documente zu dienen, von der Art und Weise, wie das Fahrzeug seine Sendung vollzogen hat.

Am Freitag endlich, den 15. August 1815, gegen 11 Uhr Morgens, verließ der Salamander die Rhede von St. Tropez, und um 5 Uhr schon waren die Höhen Corsica's aus dem Gesichte verschwunden.

---

# Fünftes Buch.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

### *Bueno viaje.*

**G** leite, fliege schnell über das azurblaue Meer dahin, theurer, schöner Salamander! Lebe wohl! Frankreich, lebe wohl! Lebe wohl! schöne Provence, mit deinen üppigen Orangebäumen, deinen spitzigen Messern, deinem warmen, wollüstigen Klima, mit deinen so gastfreundlichen Einwohnern; lebe wohl! Noch einmal: Lebe wohl! Du gehst nach Smyrna, brave Corvette, nach Smyrna, der reichen Stadt des Orients, der Stadt von Gold und Sonne, der Stadt mit den grün und rothen Kiosks, mit den Marmorbassins, erfüllt von klarem, wohlduftendem Wasser; mit den kühlen Schatten der Maulbeer-, Feigen- und Palmbäume; der Stadt der Harems und der Trägheit, des Opiums und Kaffees, der vollkommenen Stadt, wenn es je eine gab.

Oh! über das Leben des Orients! Über das Leben des Orients! Einzige Existenz, welche nicht eine lange Täuschung ist! Denn dort herrscht nicht das Glück der Theorie und spekulative Glückseligkeit; nein, nein, dort ist Alles wahres, wirkliches, erwiesenes Glück!

Und man glaube nicht etwa, dort nur eine Reihenfolge von Vergnügungen, rein materiell, anzutreffen. Im Gegentheil ist es das geistige Leben, wie jedes träge, contemplative. – Denn, kennt man einen Orientalen, der nicht Dichter wäre? schöpft er nicht aus der Dichtkunst oder Trunkenheit? – denn Trunkenheit ist zufällige Poesie. – schöpft der Orientale nicht seine Poesie aus drei Quellen: aus seinem Tabak, seinem Kaffee, seinem Opium?

Die Poesie der Pfeife ist eine luftige, leicht und vergänglich, wie der wohlriechende Duft, der ihr entsteigt. Es ist eine verwirrte Harmonie, ein leichter Traum, ein Gedanke, den man verläßt und wieder gewinnt; eine anmuthige Gestalt, welche zuweilen nackt erscheint, zuweilen halb verschleiert durch den frischen Rauch des levantischen Tabaks.

Dann die Poesie des Kaffees, schon stärker, bestimmter. Die Ideen verknüpfen sich und entwickeln, mit wunderbarer Klarheit, ein glänzendes Licht. Die Einbildungskraft breitet ihre farbigen Flügel aus, und führt euch nach den höchsten Regionen des Gedankens empor. Dann entfalten sich vor eurem Auge die Jahrhunderte, farbereich und flüchtig wie die Ufer, welche zu entfliehen scheinen, wenn die Wogen euch fortreisen. Dann entstehen erhabene Betrachtungen über die Menschen, über die Seele, über Gott; dann nimmt man alle Systeme, jeden Glauben an; man untersucht, prüft, man glaubt an Alles. Während dieses Augenblickes hoher Begeisterung fühlt man sich wechselsweise Christ, Mahomed, Cäsar, und wer weiß, was noch alles.

Endlich die Poesie des Opiums; phantastische, nervige, krampfhaft Poesie, letzte Stufe jenes poetischen Lebens, welches sie voll endet. Was Faust so sehr gesucht, was Manfred verflucht hat: der Opium gewährt es. Ihr ruft die Geister herauf, die Geister erscheinen euch. Wollt ihr abscheulichen Mysterien beiwohnen? Dann ist es ein höllisches Drama, bizarr, übernatürlich; dann sind es namenlose Wesen, unerklärliche Töne, eine Pein, welche tödten müßte, währte sie länger; – und doch bleibt ihr immer Meister eurer schlummernden, flüchtigen Geisteskraft. Mit einem Gedanken verwandelt ihr das abscheuliche Bild in eine entzückende Vision der Liebe, der Weiber, des Ruhmes.

Habt ihr dann in jener hohen Sphäre geschwebt, und die göttlichen Genüsse des Geistes gekostet, dann steigt ihr zur Erde hernieder und begeben euch in euren Harem. Dort umringt euch eine Menge schöner, unterwürfiger, liebender Weiber; denn wäret ihr auch noch so häßlich und missgestaltet, sie lieben euch doch. Dort findet ihr Freuden ohne Zahl, wechsellvoll, zart und auserwählt; dann folgt das materielle Leben auf das intellektuelle. Dann ruht der Geist, welcher anfangs überreizt war, aus; ihr werdet abgestumpft; alle eure Sinne schlummern, einer ausgenommen, und dieser steigert sich durch die augenblickliche Abwesenheit der andern; ihr seid glücklich wie ein Narr, und fühlt das Glück der Narren.

Das ist nicht etwa eine eitle Theorie, ein nach Gefallen erschaffenes Utopien.

Der Tabak trägt nicht, der Kaffee trägt nicht, der Opium trägt nicht. Ihre Wirkungen auf unser Nervensystem sind zuverlässig und physiologisch erwiesen und dargethan. Unsere moralische Organisation muss ihrem Einflusse weichen: traurig oder heiter, glücklich oder unglücklich, müssen unsere innersten Gefühle vor dem Tabaksdampfe, zehn Bohnen Kaffee, oder einem Stückchen Opium weichen.

Die Frauen eures Harems betrügen euch gleichfalls nicht. Ihre frische Sammthaut, ihr schwarzes, sorgsam gepflegtes Haar, ihre weisen Zähne, ihre rosigen Lippen, sind Wirklichkeit; ihre glühenden, leidenschaftlichen Liebkosungen sind Wirklichkeit; denn, in dem Harem erzogen, seid ihr der einzige Mann, den sie gesehen haben, den sie je sehen werden.

Also, wenn euer Tabak, euer Kaffee, euer Opium von erhabener Wirklichkeit sind, wenn ihr reich genug seid, um 6000 Piaster für eine Georgierin zu bezahlen, so zeigt mir einen einzigen Betrug in dieser rein-intellektuellen Existenz, und deren wirkliches, vollständiges Glück, nicht auf solchen zerbrechlichen, beweglichen Grundlagen ruht, wie das Herz einer Frau oder eines Freundes ist, sondern auf materiellen Gegenständen, welche man kauft, und in allen Bazars Smyrna's und Konstantinopels findet!

Und in dieses vortreffliche Land führst du die ganze Gesellschaft, welche du in deinem Innern birgst, mein würdiger Salamander! seit fünf Tagen war der Himmel heiter, und man konnte keinen schönern günstigen Wind haben; seit Gedenken war das Wetter nicht so gleichmäßig gut gewesen.

Der gute Marquis gewöhnte sich vollkommen an seine neue Existenz. Peter ordnete den Weg an, Peter machte die astronomischen Beobachtungen, Peter kommandierte die Manövers, Peter hielt die strenge Schiffsdisziplin aufrecht. Mit einem Worte: Peter that Alles, doch so, das davon stets das Ehrenvolle auf den Commandanten fiel. Auf diese Weise machte er vortrefflich den verantwortlichen Minister eines unfehlbaren Herrschers.

Der alte Garnier quälte beständig den Commissär; fluchte, tobte, und schimpfte auf seine Kinder, wenn sie das Unglück hatten, ihm irgend einen Schmerz zu verbergen. Der Fähnrich Merval, welchem es bei Alice nicht gelungen war, machte der

Frau von Blène seinen Hof. Der neue Offizier Bidaud aß, bezog die Quartierwache und schlief.

Man weiß, das Paul Alice liebte, aber die Liebe war tief und religiös; denn die Erinnerung an seine Mutter vereinigte sich mit allen seinen Gedanken, und läuterte, heiligte diese Leidenschaft; sie war mit seiner ganzen Existenz so verwebt, das er an sie glaubte, wie an sein Leben, und das, wenn er in der Mitte dieser Freude, welche ihn belebte, an den Tod hätte denken können, er nicht gesagt haben würde: sterben! – sondern: nicht mehr von Alice geliebt werden!

Er hatte sich an diese Liebe so gewöhnt, wie man sich an seine Existenz gewöhnt, wie man sich nicht wundert, das man lebt; und doch hatte der arme Mensch noch kein Geständnis gewagt, weil er glaubte, sein ganzes Benehmen sei ein Geständnis.

Alice suchte Paul auf. Sie brachte stunden lang damit zu, ihn anzuhören, wenn er von seinem Vater, von seiner Kindheit, seinen Plänen sprach. Die Thränen traten ihr in die Augen, wenn sie diese reine Seele in den geringfügigsten seiner Worte sich malen sah. Alice bewunderte seinen freimüthigen Character, so voller Einbildungen, die sie theilte, welcher nur an die Tugend glaubte und das Laster stets dem Zufalle oder einem bösen Geschicke zuschrieb. sie bewunderte seine Tapferkeit, seine Kühnheit! Lies sich Paul nicht öfters, nur um sie an dem Fenster ihrer Kajüte sehen zu können, mit Todesgefahr an einem Stricke herab? Und das Alles nur wegen eines Blickes, eines Lächelns, eines Zeichens von ihrer weisen Hand. –

Wahrlich! ich glaube, das auch Alice Paul liebte; denn sie war ganz glücklich über ihr stilles, ernstes Glück. Nur hätte sie ein Geständnis gewünscht, das junge Mädchen; denn sie überraschte ihre Tante und den Vater Pauls oft dabei, das sie sonderbare Blicke wechselten. sie hätte ein Geständnis gewünscht, denn für ihre gänzliche Unerfahrenheit lag alle Liebe in dem Geständnisse: Ich liebe Dich. Bis dahin konnte es ja noch Freundschaft sein; bis dahin konnte sie noch zweifeln. Und die Worte: Ich liebe dich! mussten ein so lebhaftes Beben, ein so inniges Entzücken hervorrufen. – Das arme Kind seufzte daher auch recht nach einem Geständnisse Pauls.

Was den Passagier betrifft, den man nach Smyrna brachte,

Herrn von Szaffie, so hatte er einen sonderbaren Eindruck am Bord des Salamander hervorgebracht.

Bis dahin hatte die kleine Colonie sich untereinander vortrefflich verstanden. Jeder hatte, um mit einem Gemeinplatze zu sprechen, sich sein Nest gebaut. Man erfreute sich an den guten Eigenschaften des Andern, man entschuldigte dessen Fehler, und diese gegenseitige Duldung machte das Beisammenleben höchst angenehm. Was aber den Character dieser kleinen Gesellschaft besonders bezeichnete, war das gegenseitige unbedingte Vertrauen Und eine Hingebung ohne Gleichen.

Von dem Tage, mit welchem Szaffie an Bord kam, änderte sich, Alles. Er war nicht etwa lästig oder zudringlich; im Gegentheile konnte man keinen artigern, keinen gesittetern Menschen finden; sein Benehmen zeigte von Tact und Geschmack; er war zuvorkommend, nicht mürrisch, vergaß seinen höheren Stand, und sicherte sich dadurch desto größeren Einfluß. Aber es war in seinem ganzen Wesen etwas sonderbares, Unerklärliches. Er mochte über dreißig Jahre alt sein. sein Gesicht war regelmäßig schön, blaß und ernst. seine großen Augen hatten zuweilen einen hinreisenden Ausdruck der Anmuth und Sanftmuth, häufiger aber den, bitteren Schmerzes und des Hochmuthes. sein Wuchs war hoch und schlank, und wahrhaft schön; die kleinliche Sorge, welche er auf seinen Anzug verwendete, der von der einfachsten Eleganz zeugte, würde ihn in physischer Hinsicht zu einem vollkommenen Manne gemacht haben, wären diese nichtsbedeutenden, äußeren Vorzüge nicht vor seiner glänzenden, obgleich bizarren Unterhaltung verschwunden, welche so sehr hinriß, das man nur noch daran dachte, ihn zu hören.

Aber diese Augenblicke glänzender Unterhaltungsgabe waren bei ihm nur selten. Nur zuweilen belebte sich sein Gesicht, seine Wangen rötheten sich dann, und die geistreichsten, neuesten, glänzendsten Gedanken entströmten in reichlicher Zahl seinem Munde. Es waren schneidende, grelle Widersprüche, die dann sich in ihm kund gaben: Thränen und Gelächter; die Natürlichkeit eines Kindes und der traurige Spott eines Greises; zuweilen entsetzliche Paradoxen, entsetzliche Wahrheiten über den Mann und das Weib; blutiger Scherz über das Menschengeschlecht.

Dann, als hätten die Zuhörer die Achtung gegen ihn verletzt, schwieg er plötzlich, versank wieder in sein gewöhnliches Sinnen, seine gewöhnliche Wortkargheit, und entfernte sich bald, um seinen Lieblingsplatz einzunehmen, einen Sitz in einem der Boote, die am äußeren Bord der Corvette aufgehängt waren; hier brachte er oft sinnend stundenlang zu.

Diese Sonderbarkeit war bei diesem Manne vielleicht das Bewußtsein seiner Überlegenheit; denn nichts erschien ihm fremd. Er sprach von dem Seewesen mit Peter, von der Physiologie mit dem alten Garnier, von der Malerei mit der Frau von Blène, von Musik mit Alice; aber stets mit der größten Kälte, zwar sehr heftig, aber doch mit einer sehr sichtbaren Gleichgültigkeit gegen die Person, mit der er sich unterhielt, das man sich dadurch zurückgestoßen fühlte, und zwar um so peinlicher, da der erste Eindruck, den Szaffie machte, den Wunsch erregte, sich ihm anzunähern.

Jeder Zeit hinderte seine Gegenwart die Heiterkeit und zutrauliche Mittheilung. Ging er hinaus, so erleichterte sich die Brust Aller, und das Lächeln kehrte wieder auf die Lippen zurück.

Fünf Tage nach der Abfahrt von Frankreich hatte man in der Kajüte des Commandanten den Kaffee getrunken und Szaffie war eben hinausgegangen, um sich auf das Deck zu begeben. Nie war sein Scherz beißender, grausamer gewesen; nie hatte er sich anfangs zu einer solchen Höhe des bittersten Spottes emporgeschwungen; nie war er dann zu einer sanfteren, tröstenderen Philosophie herabgestiegen. Das Extrem dieser beiden Systeme neutralisierte seine eigene Gesinnung, und er hinterließ die Gesellschaft in einem Zustande des höchsten Zweifels und der Verwirrung.

»Ein Teufel von einem Menschen! wo er nur das Alles her nimmt?« sagte der gute Marquis, sich auf die Lende schlagend.

»Ich verstehe von diesem Menschen kein Wort;« sagte der Doctor. »Er betrübt und tröstet; man liebt und man hast ihn; und das Alles in weniger als einer Viertelstunde. Ich wünschte wohl, ihn krank zu sehen, denn auf dem Krankenbette lernt man die Menschen kennen. Ja, ja, krank möchte ich ihn haben!«

»Und dann, « sagte Alice, »liegt in seinen Worten eine solche Geringschätzung, eine solche Zuversicht, als wollte er durchaus

allen Menschen seine Ansichten aufzwingen, mögen sie nun falsch oder gegründet sein. Was mich betrifft, so bin ich weit entfernt, sie Alle zu theilen. Einige besonders verrathen eine recht verderbte, abscheuliche Seele. Finden sie das nicht auch, Herr Paul?«

»Allerdings, mein Fräulein. Gleich Ihnen finde ich, das er die Menschen zuweilen recht häßlich schildert. Und ich beklage ihn deshalb, denn er vermag nicht, zu erkennen, was in den Menschen schönes, Edles, Großes liegt. Verbrechen und Laster sind immer die Schatten des Gemäldes. Sehn sie, wenn er nur meinen Vater kannte, würde er gewiß nicht an der Menschheit verzweifeln! – Ein freundliches Lächeln Alice's belohnte diesen kindlichen Glauben.

»Sein Blick,« sagte Frau von Blène, »hat etwas Verführerisches, was man sich selbst nicht zu erklären weiß.«

»Ich wiederhole es,« fiel Alice ein: »ich bin überzeugt, das dieser Mensch entweder sehr boshaft, oder sehr unglücklich ist.«

Und sie blieb nachdenkend und träumerisch.

»Vielleicht alles Beides,« sagte der Doctor; »das will ich schon erfahren, wenn Gott mir meinen Wunsch erhört und ihm eine recht derbe Krankheit schickt.«

»Meiner Treu! Was er ist, wird ihn nicht krank machen,« sagte der Marquis. »Außer einem türkischen Reisbrei, den sein eigener Koch ihm bereitet, ist er fast gar nichts; er trinkt nichts, als das verwünschte Gebräude, welches sein Kammerdiener ihm bereitet: kalten Thee mit etwas Champagner vermischt.«

»Welch ein Getränk!« rief der Doctor. »Aber sehen sie, Commandant, es ist vielleicht, weil er sonst zu viel gelebt hat.«

»Ei, was wollen sie?« sagte philosophisch der gute Marquis; »man kann nicht sein und gewesen sein –«

»Und dennoch werden wir eine Partie Schach spielen, Commandant, und haben gestern eine gespielt. Antworten sie einmal darauf.«

»Wahrhaftig, Doctor, ich antworte: wir wollen spielen.«

Sie setzten sich an das Schachbrett, und Frau v. Blène nahm ihre Stickerei. Paul war hinausgegangen, um seine Quartierwache zu beziehen. Alice lehnte sich an das Fenster, um die rein und

flammend untergehende Sonne zu betrachten. Auch Szaflie betrachtete die Untergehende Sonne.

---

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

### *Szaffie.*

Peter war auf Quartierwache, als Szaffie auf das Deck kam.

Der gute Lieutenant ging ihm entgegen, und nachdem er einige Worte mit ihm gewechselt hatte, gab er vor, einen Befehl ertheilen zu müssen; denn der finstere Ausdruck im Gesichte des Passagiers war ihm aufgefallen. Das Verlangen nach Einsamkeit malte sich deutlich auf dieser sorgenvollen Stirn, in dem bitteren Lächeln, welches seine Unterlippe verzog. Kaum hatte sich auch der Lieutenant entfernt, als Szaffie seinen gewöhnlichen Sitz in dem Boote wieder einnahm. Dann verbarg er seinen Kopf in die Hände, und schien in tiefes Nachdenken zu versinken.

Szaffie befand sich jetzt in einem jener seltenen Augenblicke des Nachdenkens und der Offenheit, wo man gezwungen ist, Angesicht gegen Angesicht mit sich selbst und seinen Thaten und Erinnerungen zu verweilen.

Ein schnelles Anschauungsvermögen machte es ihm leicht, sein ganzes vergangenes und gegenwärtiges Leben mit einem Blicke zu übersehen.

Von ausgezeichneter Geburt, und früh schon Waise, war er sehr jung in den Besitz eines sehr bedeutenden Vermögens gekommen.

Als er in die Welt eintrat, wurde er mit einer fast unglaublichen Gunst empfangen. sein Gesicht, von einer seltenen Schönheit, sein Reichthum, sein vorzüglich gebildeter Geist, gewannen ihm einen Empfang in der großen Welt, welcher seinem Alter selten zu Theil wird.

Schnell nutzte er die Frische der Gefühle, die reine, keusche Exaltation, jenen Glauben an Gott, welchen die Vorsehung in das Herz jedes jungen Menschen legt, ab. Bis zum Greisesalter bewahrt Einer diese göttlichen Gefühle, während der Andere sie an einem Tage verschwendet.

Szaffie hatte sie verschwendet, und fühlte seine Seele leer und trocken, als er noch nicht zwanzig Jahre alt war.

Der Erfolg bei den Weibern war ihm so leicht geworden, das er sie verachtete; er suchte andere Genüsse in dem Ehrgeize, und ein sonderbares Mißgeschick, welches sich vielleicht durch die Sitten der Zeit erklären läßt, machte, das ihm auch auf dieser neuen Bahn Alles gelang.

Nun begann er auf Männer und Frauen mit gleicher Verachtung herabzublicken. Denn durch einen sonderbaren Widerspruch in unserer Constitution pflegen eben die am meisten auf die Menschen zu schmähen, welche sie gerade am meisten loben sollten.

Begreiflich ist es übrigens, das der Mensch, der ausgezeichnete zumal, Augenblicke bitterer Traurigkeit hat, tiefer Entmuthigung, deren Grundcharacter die Verachtung seiner selbst ist.

Wenn er dann denkt, das er, in seinen eigenen Augen so verachtungswerth, von der Welt verzogen, geschmeichelt, vergöttert fast wird, wahrlich! dann muss er diese Welt sehr verachten, oder hassen!

Szaffie verfiel in eine unheilbare Melancholie, denn Alles war ihm gelungen, und er hatte daher nichts mehr zu erwarten. seine Gedanken wurden finster und schneidend, und seit zwei Jahren stieg er alle Stufen, die zu dem Selbstmorde führen, hinauf und hinab.

So weit gelangt, dachte er noch ein Mal über sich nach, und er gründete sein Herz; aber er fand es todt und fühllos gegen Alles.

Zum letzten Male stieg er von den Wirkungen zu den Ursachen hinauf, und fand so in dem Glücke, von welchem er verfolgt worden war, die Quelle der wirklichen oder eingebildeten Übel, die ihn quälten.

Da faste er in einem Gefühle, das man Monomanie nennen kann, wenn man will, den Entschluß, diese Welt zu verwünschen und zu bekriegen, die, ihn so glücklich machend, ihn doch so elend gemacht hatte.

Sein Herz, welches bei den Worten: Liebe, Tugend, Ehrgeiz, nicht mehr anklang, antwortete desto besser auf das Wort: Haß. – Und Szaffie jauchzte vor Freude; er hatte in seiner Seele eine neue Saite entdeckt, die noch einen Ton von sich geben konnte, eine fruchtbare Quelle neuer Gefühle.

Sei es nun durch Übermaß des Glückes oder durch Kummer, sagte er zu sich selbst: genug, die Welt hat mich elend gemacht; sie hat alle meine Gefühle aufgerieben; ich finde ein neues, glühendes, scharfes, rastloses wieder, und die Welt mag die Folgen davon er dulden.

Und von nun an lebte und bewegte er sich nur noch in dem Gedanken: der Menschheit alles nur mögliche Übel zuzufügen. – Nicht jenes physische Übel, welches die Gesetze verdammen und verfolgen; sondern jenes Übel, jenen moralischen Mord, welchen sie dulden, zu welchem die Gesellschaft zuweilen sogar ermuthigt.

Ein geistiger Mörder, wollte Szaffie die Seele tödten und nicht den Körper.

»Man glaubt nicht einmal mehr an Satan,« sagte er; »ich werde an ihn glauben machen, und das allein durch die Mittel, welche dem Geiste des Menschen von der Natur verliehen sind.«

Und diese neue Zukunft, welche er sich schuf, regte die glühende und verschrobene Einbildungskraft Szaffie's mächtig auf. Er fühlte, das er dazu aller seiner Vortheile mehr als je bedürfe. Er erschien da her auch schöner, verführerischer, vollkommener als früher, wieder in der Welt, und der fixe, herrschende Gedanke hatte ihm einen eigenthümlichen Ausdruck verliehen, durch welchen er sich vor allen Männern noch weit mehr als bisher auszeichnete.

Was ihn betraf, so war seine Rolle leicht: sein Haß gegen das Menschengeschlecht ließ ihn beständig gegen die Falschheit der Menschen auf seiner Huth sein und gewährte ihm den Vortheil, nie durch sie überrascht zu werden.

Die empörendste Gemeinheit, die schreiendste Undankbarkeit, fanden ihn stets gefasst und fühllos. Er beurtheilte die Welt nach sich selbst, und erblickte daher Männer und Weiber in so finsternen Farben; er lieb ihnen so abscheuliche Absichten, das die Wirklichkeit immer noch hinter seinem Verdachte zurückblieb.

Aber in Folge eines sonderbaren Mißgeschickes hatte Szaffie, neben seinem verderbten, abgenutzten Herzen, den Kopf eines jungen Menschen, die Einbildungskraft eines Dichters bewahrt. Eine farbreiche Phantasie, welche über Alles den glänzenden

Mantel der Poesie breitet, vereinte sich mit der größten Verstellungskunst, um ihm die Mittel zu geben, jedes Gefühl zu erheucheln, jede Überzeugung zu erwecken, die zu seinem Ziele führen konnte. Und bei diesen Eigenschaften, so jung, so schön, so reich, so hohen Standes – hätte er da seinen Zweck nicht erreichen sollen?

Denken zu müssen, das diese jugendlich schöne äußere Hülle, zuweilen von so rührender Melancholie bedrückt, diese Hülle, welche eine zärtliche, reine Seele zu verrathen schien, nur Lüge war! – Das diese Jugend log, – das dieses verführerische Äußere, so voll Leben und Sanftmuth; – diese wohlklingende Stimme, diese scheinbare Bewunderung der Tugend und Verachtung des Lasters, – denken zu müssen, das dies Alles log! – Denken zu müssen, das aus dem Grunde seiner leeren, finstren Seele, von Unglauben und eisiger Kälte erfüllt, Szaffie absichtlich diese Lügen heraufbeschwor und so glänzend verhüllte! –

Er glaubte daher auch nicht an Freundschaft; und doch fand die Freundschaft ihn stets wohlwollend, offen und leicht zugänglich; denn sein scharfer Blick ließ ihm in jedem Menschen schnell die Schwäche oder die lasterhafte Neigung erkennen, auf welche er zu wirken vermochte.

Der ganze verführerische und unwiderstehliche Einfluß seines Geistes, seines Reichthums, seiner Stellung, wurde gegen die schwache Seite im Character Jedes gerichtet, wie gering sie auch scheinen mochte; denn er war überzeugt, das jeder Mensch irgend eine Saite habe, welche bei der Berührung schmerzlich wiedertöne.

Auch an die Liebe glaubte er nicht; und doch verschmähte er nicht, die reinste, glühendste Sprache, die sinnreichste Verführungskunst, die zarteste Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die innigste Ergebenheit zu erheucheln, um zu seinem Zwecke zu gelangen.

Er glaubte nicht mehr an die Liebe; und doch näßten seine Augen sich mit Thränen, sein Herz pochte heftiger, seine Lippen bebten; doch wußte er seiner Stimme den sanften, melodischen Ton der Liebe zu geben; doch standen die Worte der glühenden, trunkenen Leidenschaft ihm zu Gebote; doch schmeichelte und liebte er mit jenem electrischen Feuer, welches gleiche

Gefühle des Herzens verräth.

Wenn dann ein armes Weib, so durch ihn getäuscht, verführt, verlockt, Alles für ihn vergaß; und, von Reue gefoltert, unter schmerzlichen Thränen sagte: »O, mein Gott! ich bin doch wenigstens geliebt!« dann enthüllte Szaffie, noch warm von ihren Küssen, ihr mit dem kältesten Spotte seine grausame Seele. Er gestand es ein, das seine Leidenschaft erheuchelt, und nur ein Mittel war; der Besitz wieder nur ein Mittel zur grausamsten Peinigung eines vertrauenden, liebenden Weibes. Er fühlte keine Liebe, selbst kein Verlangen mehr, und nur das machte ihm Vergnügen, das Weib in seiner Gewalt zu wissen, wie man einen Menschen, dessen Geheimnis man kennt, zwanzig Mal in einem Tage dem Blutgerüste gegenüberstellt.

Und der Elende ergötzte sich an den blutigen Thränen, welche dann die Weiber weinten; er frischte die moralische Wunde, die er geschlagen, stets aufs Neue wieder auf, und sah mit Entzücken, wie das Herz unter Schmerz, Reue und Liebe zuckte.

Wenn er dann dieses abscheulichen Schauspieles überdrüssig war, fiel er wieder in sein finsternes Sinnen zurück, wie jene Körper, denen der Galvanismus nur augenblickliches Leben verliehen hat.

Und leider gaben die physischen und intellektuellen Vorzüge, deren er genoß, und die er so geschickt zu benutzen wußte, nur zu häufig Gelegenheit zur Anwendung seines grausamen Systems, und er machte gegen schwache, vertrauende, wehrlose Geschöpfe, die er mit der ihm verliehenen Anziehungskraft verlockte, nur zu häufig Gebrauch von dieser Eigenschaft, um sie in das Verderben zu stürzen.

Das ist die unvollkommene Analyse dieses Characters, welcher, durch eine gerechte Strafe Gottes, zuweilen in finstere, reuevolle Betrachtungen versenkt wurde. In der That wurde Szaffie jetzt, indem er in den bodenlosen Abgrund sah, den er selbst in sein Herz gegraben hatte, wie von einem Schwindel erfaßt.

Denn er erblickte seine Seele nackt, kalt, ausgedörrt; er hatte sie grausam ihres reinen, kindlichen Glaubens, ihrer frischen Jugendphantasie beraubt, jener Phantasie, welche Gott in uns gelegt, um, wie ein tausendfarbiges Prisma, durch ihre Wunderstrahlen das zu erhellen und zu beleben, was die Welt Verzweiflungsvolles bietet.

Bei dem Blicke, den Szaffie in seine Gedankenreihe warf, fand er seine Seele leer und finster, ohne eine einzige Empfindung, auf der er rasten konnte; ohne einen tröstenden Gedanken, bei dem er zu ruhen vermochte, wie auf einer Oase, in der Mitte dieser ungeheuern, sandigen Wüste.

Er fand nichts in seiner Seele, als Verzweiflung und das Nichts; denn er hatte alle Bande zerrissen, die ihn an das Menschengeschlecht fesseln konnten, und er erblickte sich allein in der Welt, allein mit seinem Hasse.

Und Szaffie erhob den Kopf, sein Gesicht war bleicher als gewöhnlich, und auf seiner Stirn malte sich ein entsetzlicher Schmerz, wie der der Verzweiflung.

»Oh!« sagte er, »so leben, heißt das auch leben? Ich habe von Liebe gelebt! – Jetzt lebe ich vom Hasse. Aber, wenn dieses Leben, wie jenes, abgenutzt ist, wenn auch einst dies letzte Gefühl erlischt, denn auch der Haß reibt sich auf –

»Nun wohl, dann?« fragte er sich selbst – »dann . . .

»Dann – folgt der Selbstmord! Ich würde ihn also nur geflohen sein, um zu ihm zurückzukehren.«

»Und dann?«

»Oh dann – dann – das Nichts!« – das Nichts!– Schrecklicher Gedanke! – Nicht mehr sein! Wenn dennoch mein Leben, todt und kalt, mir zur Last würde; oh, oh, grausame Narrheit! sich in das Nichts zu werfen, um dem Nichts zu entrinnen! – Ach, wenn ich wenigstens an die Hölle glauben könnte! – – – – –

Und er verbarg wieder den Kopf in beide Hände. Dann erhob er denselben heftig wieder, richtete die Stirn nach dem Himmel und sagte mit einem entsetzlichen Lächeln:

»Nun gut, die Hölle, das ist doch wenigstens ein Gefühl – Kann ich übrigens die andern Menschen lieben, wenn ich mich selbst verabscheue? Nein, nein,« sagte er zähneknirschend. »Also erfülle ich mein böses Geschick! Und dann – nun gut – dann – komme die Hölle, wenn es eine giebt. Aber nein, es giebt keine!« rief er mit einem sonderbaren Ausdrücke des Schmerzes und Bedauerns.

Und dieser unbeugsame, riesenfeste Character sprang mit einem Satze hinweg über die finstren Gedanken, die ihn einen

Augenblick niedergebeugt hatten, und die ganze Frucht seines Sinnens war nur ein bitteres Gefühl gegen die Menschheit.

Er stieg auf das Deck hinab.

Der Fähnrich Merval, welcher die Quartierwache hatte, näherte sich ihm.

»Nun, mein Herr,« sagte der ausgelassene, heitere junge Mensch; »sind sie vielleicht ein Dichter? Dann muss diese schöne Nacht sie zur Poesie begeistern. Vertrauen sie es mir, über welchen Gegenstand dachten sie nach?«

»Über die himmlische Mildthätigkeit, mein Herr,« erwiderte Szaffie mit einem Lächeln, das der Fähnrich erstarrte.

---

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

### *Hängematten nieder zum Gefecht.*

Am nächsten Morgen waren schon bei Sonnenaufgange sämtliche Offiziere der Corvette auf dem Decke versammelt.

Peter richtete sein Fernglas auf einen ziemlich entfernten Punkt.

Neben Peter stand der Commandant mit starrem Auge, vorgebeugtem Halse, besorgtem Blicke, und schien voll Angst das Resultat von den Beobachtungen seines Lieutenants zu erwarten.

»Ich war davon überzeugt, « sagte Peter, indem er mit einem Faustschlage das Fernrohr zusammenschob. Dann wendete er sich zu dem Marquis.

»Commandant,« sagte er, »ich muss sie auf etwas aufmerksam machen; seit einiger Zeit streifen die algierischen Piraten umher, und es wäre wohl möglich – Aber, was ist Ihnen denn? sie erbleichen ja?«

»Nein, nein, mein Freund, das ist ein Nervenanfall; ich weiß schon, was es ist.«

»Nun gut; ich sagte also, es wäre wohl möglich, das wir auf irgend einen Freibeuter Jagd zu machen hätten. Auf jeden Fall will ich also Allarm schlagen, das Pulvermagazin öffnen und die Hängematten zum Gefecht abnehmen lassen.«

»O, mein Gott! mein Gott! Kampf? Wir sind verloren!« sagte der arme Marquis mit leiser Stimme, die Augen starr aufreißend. »Lassen sie uns fliehen, fliehen!«

»Ja, Commandant,« sagte Peter laut, als ob er den Befehl seines Commandanten vollzöge, und zu Merval tretend, sagte er dann:

»Lassen sie die Leeseegel hissen, Fähnrich. Der Commandant will sobald als möglich wissen, woran wir mit jenem Seegel sind.«

»Gut, Lieutenant,« sagte der Fähnrich.

Er befahl das Manöver und es wurde schnell und pünktlich ausgeführt.

»Aber,« sagte der Marquis, bleich wie der Tod und den

Lieutenant bei dem Arm nehmend, »sind sie auch gewiß fest überzeugt, das keine Gefahr zu fürchten ist?«

»Ja, Commandant,« sagte Peter wieder mit seiner Donnerstimme und fuhr dann zu Merval gewendet, wieder fort: »Fähnrich Merval, der Commandant findet, das wir noch zu wenig Leinwand tragen und zu langsam Segeln. Lassen sie die Contresegel aufsetzen.«

Das Commando wurde auf das Wort vollzogen und die Corvette schoß mit entsetzlicher Geschwindigkeit dahin.

Und Bouguin sagte leise zu La Joie, welcher seine große Pfeife wieder in die Tasche steckte:

»Hast Du die alte Seeschlange gesehen, mit ihrer Pelzmütze da? Setzt der Leinwand auf, setzt der! Der Lieutenant liebt die Seegel, aber das ist ein Schiffsjunge gegen den Alten. Aber Du, sieh doch nur, Matrose, sieh! Wahrhaftig, die Bramstangen berühren das Wasser; ist das ein Meerwolf! Wer sollte so etwas in ihm suchen?«

Und in der That neigte sich die Corvette auf die Seite und schoß schnell wie ein Pfeil dahin.

»Aber gerechter Himmel, wir werden umwerfen! wir werden umwerfen!« schrie der Ex-Kaufmann mit dem erbarmungswürdigsten Gesicht der Angst.

»Noch ein Wort, Commandant, und ich lasse die Königsseegel aufsetzen!«

»Ich weiß wahrhaftig nicht, was sie mit Ihren Königssegeln sagen wollen,« erwiderte der arme Marquis; »aber ich kann es mir denken. Nun gut, ich will schweigen, ich will schweigen. Aber sagen sie, wollen sie wirklich die Pulvergeschichte öffnen lassen?«

»Das ist das Werk eines Augenblickes. Haben sie etwas in der St. Barbara?«

»Wie, wo?«

»Ob sie etwas von Ihren Sachen, Ihren Koffern auf dem Eingange zur Pulverkammer stehen haben?«

»Ist das nahe bei mir?«

»**Par-Dieu!** der Eingang ist unter Ihrem Bette.«

»Der Eingang – der Ort, wo das Pulver liegt – wo – die Thür! –

Was, ich schlafe über dem Pulver?«

»Sie schlafen über der heiligen Barbara; und nun, was weiter? Ist das nicht der Ehrenplatz, mein Herr? Ist ein Schiffscapitän da nicht an der passendsten Stelle, um sein Schiff in die Luft zu sprengen, wenn es die Noth erheischt?«

»In die Luft sprengen! Wer spricht davon, uns in die Luft sprengen? O, mein Gott! wir sind verloren!«

»Wissen sie, Commandant,« sagte Peter zu dem Marquis, indem er ihn in sein Zimmer hinabführte, ohne von Jemand gehört zu werden, »wissen sie, mein Herr, das ich jetzt etwas befürchte?«

»Und was, Lieutenant?«

»Das sie eine Memme sind.«

»Mein Herr!«

»Sein sie ruhig! so lange Peter Lieutenant auf dem Salamander sein wird, so lange er nur noch den Abzug einer Pistole werkstellig machen kann, so lange, das schwöre ich Ihnen, sollen Ihre Epauletts, selbst gegen Ihren Willen, unbeschimpft bleiben.«

»Was wollen sie damit sagen?«

»Damit will ich sagen, das, wenn ich sie im Begriffe sähe, einen feigen Streich zu begehen . . . sie verstehen doch, einen feigen Streich?«

»Nun, und?«

»Nun? dann würde ich sie niederschießen!«

»O, mein Gott! mein Gott!«

»Ja, das würde ich. Ich würde dafür erschossen, das weiß ich; aber Ihre Uniform bliebe doch wenigstens fleckenlos.«

»Aber, in des Himmels Namen!«

»Ja, in des Himmels Namen, gedenken sie genau an das Alles. Ich habe die Augen stets auf sie gerichtet, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, mein Seemannswort, das ich handeln werde, wie ich Ihnen sage, und Peter hat noch nie seinen Eid gebrochen! – Also, hören sie mich: Wir werden das Seegel dort erreichen; vielleicht ist es nichts, vielleicht sehr viel. Ich will, Ihrem Befehle gemäß, die Hängematten zum Gefecht abnehmen lassen; in einer halben Stunde sind wir in Kanonenschußweite und es ist möglich, das die Sache heiß wird. Fühlen sie den Muth, die Commando's

zu wiederholen, die ich Ihnen zuflüstern werde?«

»Wann?«

»Wenn das Gefecht begonnen hat, im Fall es überhaupt Gefecht giebt.«

»Aber kann ich denn beim Gefechte nicht ruhig hier unten bleiben?«

»Ah! gut! – Da es so steht, mein Herr, sage ich Ihnen hiermit, das ich sie, wir mögen nun Kampf bekommen oder nicht, benachrichtigen lassen werde, wenn wir in Kanonenschußweite sind. Dann werden sie auf das Deck kommen; dort sehen sie nach dem Compaß und nach dem Mastenwerk und sagen mir hierauf: »Lieutenant, nehmen sie das Commando, und gebe der Himmel, das unsere Kanonen bald zu sprechen bekommen – oder etwas Anderes, aber in demselben Sinne; dann setzen sie sich auf die Quartierbank, und von da rücken und rühren sie sich nicht, bis das Feuer geendet hat. Und denken sie wohl daran, mein Herr: bei dem geringsten Zeichen der Furcht, der Angst, bin ich bei Ihnen; ich beobachte sie jeden Augenblick. Und nun, Commandant, will ich für Alles sorgen und er warte Ihre Befehle.«

»Aber –«

Peter neigte sich und ging.

---

## Dreißigstes Kapitel.

### *Das Seegel.*

Als Peter aus der Cajüte des Commandanten trat, begegnete er in der Batterie seinem Sohne.

»Nun, Vater! Ist es wahr?« sagte Paul, glühend vor Freude. »Es giebt Kampf?«

»Möglich, mein Freund. Deshalb aber wirst Du einen Augenblick mit mir hinunter in meine Cajüte kommen.«

Sie gingen hinab.

»Paul!« sagte der Lieutenant, indem er einen Säbel nahm, der über seinem Lager hing, »Du wirst diesen Säbel nehmen; hörst Du? Es ist eine vortreffliche spanische Klinge, und der Korb deckt die Hand und den Vorderarm. In einem Enterkampfe ist das eine köstliche Waffe.«

»Aber Du, Vater?«

»Du weist, das ich den Säbel des armen Brèmont habe, der vortrefflich ist. sind Deine Pistolen im Stande?«

»Ja, Vater.«

»Bringe sie mir, das ich sie sehe.«

»Vater, sie sind in Ordnung.«

»Paul, hole sie mir.«

»Ja, Vater,« sagte der Sohn, Peter umarmend.

Peter folgte ihm mit den Augen, erhob diese dann zum Himmel, und sagte mit dem Ausdrucke der innigsten Frömmigkeit:

»O mein Gott! mein Gott! Trenne uns noch nicht von einander!«

Paul kam mit seinen Pistolen zurück.

Man hätte sehen sollen, mit welcher Sorgfalt sie Peter untersuchte!

»Diese Batteriefeder ist zu schlaff,« sagte Peter, warf die eine der Pistolen auf sein Bett, nahm eine andere aus dem Waffenschranke, untersuchte sie zuvor genau, und gab sie dann seinem Sohne.

»Hier, mein Freund!« sagte er, »die ist gut. Und lade sie mit

zwei Kugeln. Hörst Du? Und besonders, Paul, spare Deine Schüsse; keine Unbesonnenheit, wie das letzte Mal.«

»Aber die blanke Waffe, Vater?«

»Die blanke Waffe, mein Herr, wiegt das Feueergewehr nicht auf, wenn man richtig zielt. Und dann, vor allen Dingen, Paul, bleibst Du auf Deinem Posten. Du verstehst mich: auf Deinem Posten, in der Batterie, und nicht auf dem Deck.«

»Aber Vater –«

»Mein Herr – «

»Ja ja, Vater, ich bleibe; aber Du, Vater?«

»Mein Posten ist auf dem Hinterdeck, wie immer, das Manöver zu kommandieren.«

»Da bist Du sehr zu sehen, Vater.«

»Über die Eifersucht!« sagte der gute Lieutenant lächelnd.

Ein Bootsmann erschien und sagte:

»Lieutenant, der Offizier von der Quartierwache läßt melden, das wir beinahe auf Kanonenschußweite an das Seegel heran sind.«

»Ich werde sogleich hinauf kommen,« sagte Peter.

»Komm, mein Sohn,« rief er Paul zu, als der Bootsmann hinaus war; »umarme mich, und laß uns Männer sein!«

Man muss bei ähnlicher Gelgenheit einen Vater, oder theuern Freund, an das Herz gepreßt haben, um zu wissen, von welcher innigen Zärtlichkeit eine solche, vielleicht letzte, Umarmung begleitet ist.

Als Peter und sein Sohn auf dem Deck erschienen, bemerkte man nicht mehr die geringste Spur von Aufregung an ihnen.

»Nun, Lieutenant?« sagte Merval, ihm das Fernrohr über reichend. »Wir wissen, was es ist.«

Nachdem man die Flagge des Salamanders aufgezogen, hatte man einen blinden Schuß getan, der unbeantwortet blieb; diesem folgte ein zweiter mit einer Kugel, und dessen Wirkung war besser.

»Das ist gut;« sagte der Lieutenant, indem er eine rothe Flagge an dem Maste einer großen, langen, schlanken Brigg auf hissen sah.

»Bouquin hat gut gezielt,« rief Merval, »die Kugel sitzt im vollen Holz. Aber sehen sie doch: er zieht ja die Seegel ein und legt bei; ohne Zweifel will er uns ein Boot senden, Lieutenant«

»Das ist wohl möglich; ich will den Commandanten benachrichtigen lassen.«

Man wird das Gespräch noch nicht vergessen haben, welches der unglückliche Marquis mit Peter in der Cajüte gehalten hatte. Dem Willen dieses Letztern gemäß, war der Exkaufmann auf das Deck gekommen, hatte die verabredete Phrase schlecht und recht gestottert und sich dann auf die Quartierbank gesetzt; aufrecht, unbeweglich, wartete er so, den Blick auf Peter geheftet, der ihn nicht aus den Augen ließ.

Wahrlich, wenn der Marquis eine Strafe verdiente, so ward sie ihm reichlich zu Theil während dieser halben Stunde der Erwartung, wo er sich wie auf der Folter befand, und ohne alle Zerstreung war, als die, welche Peter ihm gewährte, indem er von Zeit zu Zeit zu ihm trat und ihm leise in das Ohr flüsterte:

»Vergessen sie nicht, was ich Ihnen versprochen habe. Bei dem ersten Gedanken an Feigheit – sie verstehen mich?«

Nach dieser freundschaftlichen Mittheilung grüßte Peter ihn stets ehrfurchtsvoll, als wenn er sich über die wichtigsten Angelegenheiten des Dienstes mit ihm unterhalten hätte.

Die Equipage, welche die Ruhe und Unbeweglichkeit des Commandanten in der Mitte des Lebens, das von einem nahenden Kampfe unzertrennlich ist, sah, hielt es für Kaltblütigkeit und Verachtung der Gefahr, was die Folge der Todesfurcht war.

Daher murmelte auch Bouquin dem La Joie zu, indem er auf den Marquis zeigte:

»Sieh nur, wie er aussieht in der Uniform: wie ein Maulthier das die Säcke trägt; und doch ists ein Hund, der im Feuer nicht zuckt. Wie ein Mast sitzt er da, aufgerichtet, und bewegt sich nicht, der alte Schelm. Der steht gewiß nicht von seiner Quartierbank auf. Ja, der Lieutenant mag ihm immer in die Ohren flüstern, er rückt und rührt sich dennoch nicht, nicht einmal den Kopf verwendet er.«

Bei dem ersten Kanonenschuß, welchen der Salamander that, als er seine Flagge aufsteckte, sprang der Marquis, obgleich

davon benachrichtigt, von seiner Bank hoch in die Höhe.

»Oh! der alte Hai!« sagte Bouquin, La Joie bei der Jacke ziehend. »Sieh nur den alten Schurken; da springt er vor Freude das der Tanz losgehen soll. Ist der auf das Feuer erpicht, La Joie! he? – sei nur ruhig, sei nur ruhig: der Tanz geht schon los; und das Kartätschenfeuer auch, alter Kugelfresser!«

Aber zum Glück für den Kugelfresser, den Wütherich, den Kartätschenfreund, währte das Feuer nicht fort; im Gegentheile hisste die Brigg, wie wir gesehen haben, nach der etwas barschen Aufforderung des Salamanders, die Flagge, und sendete ein Boot an Bord der Corvette. Nun nahte sich Peter dem Marquis und sagte ihm in das Ohr:

»Ausgenommen den Satz von der Quartierbank, bin ich ziemlich zufrieden; gehen sie jetzt hinunter.«

Der Ex-Kaufmann lies sich das nicht zwei Mal sagen.

In dem Boote, welches durch vier Männer regiert wurde, die sehr anständige ägyptische Kleidung trugen, das heißt, welche mit einem Hemde bekleidet waren und mit einer Hose, die nicht weiter als bis zum Knie herab ging, saß ein Mann, von etwa vierzig Jahren; er war ziemlich wohlbeleibt, und hatte einen gelben Rock und darüber einen olivenfarbigen Kaftan an.

Langsam stieg er an Bord, grüßte den Fähnrich Merval, der ihm hier zuerst entgegen trat, und sagte in sehr gutem Französisch, welches jedoch durch den Accent einigermaßen den Normann verrieth:

»Darf ich erfahren, Lieutenant, worin ich Ihnen dienen kann?«

»Sie haben etwas lange gezögert, Ihre Flagge zu hissen,« bemerkte Peter, verwundert, das der dicke Niedernormann unter türkischer Flagge Segle.

»Wahrhaftig, Lieutenant,« erwiderte Jener, »ich schlief. Mein Unterhauptmann ist krank, und ehe ich mich den Bestien da (er zeigte auf die Egypter), verständlich machen konnte, verging gerade so viel Zeit, als nöthig war, eine Ihrer Kugeln (dabei nahm er die Mütze ab) in mein Barkholz zu empfangen.«

»Sie sind Franzos, mein Herr?« fragte Peter.

»Ja, Lieutenant; aus Vire gebürtig.«

»Und wie kommt es, das sie unter türkischer Flagge Segeln?«

»Weil ich auch Türke bin.«

»Mein Herr! Antworten sie ernsthaft. Es ist ein Offizier der königlichen Marine von Frankreich, der sie befragt.«

»Ei mein Gott! Lieutenant, ich bin Türke aus dem Grunde, weil ich den Glauben gewechselt habe.«

»Ah! sie sind Renegat!« sagte Peter, mit dem Ausdrucke der Verachtung.

»Ihnen zu dienen;« erwiderte Jener, die Mütze abnehmend.

»Und wohin segeln sie?«

»Nach Gibraltar, mit Korn von Odessa. Hier sind meine Briefe, meine Papiere, Lieutenant, visiert durch den englischen Consul zu Constantinopel.«

Alles war vollkommen in der Ordnung.

»Wenn sie es erlauben, mein Herr,« sagte Peter, »werde ich einen meiner Offiziere an Bord Ihrer Brigg senden, sie untersuchen zu lassen. Das ist eine Verabredung unter den drei Mächten, um womöglich des Piraten Sam-Bai habhaft zu werden.«

»Gott . . . ich wollte sagen Mahomed, möge Ihnen beistehen, Lieutenant . . . Aber wenn sie mein Schiff untersuchen lassen wollen, so bin ich gleich bereit dazu, denn ich habe Eile.«

»Herr von Merval,« sagte Peter, »nehmen sie das große Boot mit Kriegsbewaffnung, untersuchen sie die Brigg, und statten sie mir Rapport ab.«

Die Pfeife La Joie's ertönte. Das Boot wurde ausgesetzt, bewaffnet, und Merval, von dem Renegaten begleitet, verließ die Corvette.

»Lieutenant, ich bezeuge Ihnen meine Achtung,« sagte der Niedernormann, Peter grüßend.

»Leben sie wohl, mein Herr,« erwiderte dieser mit eisiger Kälte, und leise setzte er, zu Merval gewendet, hinzu: »Merval, lassen sie die Hälfte Ihrer Mannschaft bewaffnet im Boote zurück; und bei der kleinsten Feindseligkeit gleich ein Signal. Die Brigg ist, wie sie wissen, unter unsern Kanonen; aber Klugheit ist den noch gut.«

Das Boot verließ den Salamander.

Peter verfolgte es mit den Augen. Nach einer halben stunde

kehrte es zurück, und Merval stieg an Bord.

»Nun, Merval?« fragte Peter.

»Alles richtig, Lieutenant; es läßt sich kein Wort sagen. Es ist bis unter das Deck mit Korn beladen, nur ist die Equipage zahlreich; das ist Alles. Sein Unter-Kapitän ist ein Italiener, und Renegat wie er. Er lag im Bette und war sehr blaß. Er hat mir in ziemlich schlechtem Französisch auf meine sämtlichen Fragen geantwortet, und Alles kam auf das Nämliche heraus, was jener dicke Mann uns gesagt hatte.«

»Sie haben keine Waffen gesehen?«

»Nein. Nur einige Flinten; weiter nichts. In seiner Caiüte war es ziemlich reinlich. Für einen Renegaten scheint er sehr gutmüthig zu sein.«

»Ja, ja. Aber ich liebe den Religionswechsel nicht; es ist nur eine Spekulation, und das ist gemein.«

»Ich bin Ihrer Meinung. Aber da fragt er, ob er absegeln kann,« fügte Merval hinzu, indem er seinen Vorgesetzten auf ein Signal der Brigg aufmerksam machte.

»Geben sie ihm das Zeichen?«

»Ja,« sagte Peter.

Und der Salamander hisste eine blaue Flagge.

Kaum hatte die Brigg das Signal erblickt, so ließ sie ihr großes Bramsegel fallen, und begann, den günstigen Wind benutzend, langsam davon zu Segeln.

Dann, als sie außer Kanonenschußweite der Corvette war, ließ sie plötzlich alle ihre Seegel, von dem größten bis zum kleinsten, fallen, manövrierte dabei mit seltener Geschicklichkeit und Genauigkeit, und er griff mit der größten Schnelligkeit die Flucht.

»Das ist eine Handelsbrigg, welche besser Segelt und manövriert, als manches Kriegsfahrzeug,« sagte der Lieutenant mit dem Kopfe schüttelnd.

»Machen wir Jagd?« fragte Merval.

»Nein; « erwiderte Peter. »Es ist Alles in der Ordnung. Und dann, so ein guter Segler auch der Salamander ist, scheint die Brigg es doch mit ihm aufnehmen zu dürfen. Wir können jetzt nicht mehr daran denken.«

»Aber zum Teufel!« erwiderte Merval, »weshalb flieht er denn

so schnell?«

»Ich weiß es nicht,« entgegnete Peter, und ging zu dem Commandanten hinab, um von den Ereignissen Rechenschaft abzulegen.

Und der würdige Mann, ganz erfreut, der Gefahr glücklich entronnen zu sein, fragte Peter, ob er nicht die Rationen der Matrosen verdoppeln könne.

»Sehr wohl, Commandant,« sagte Peter. »Es ist eben morgen Sonntag, und das wird sie bei ihrem Balle erheitern; denn sie haben mich um die Erlaubnis gebeten, tanzen zu dürfen, und in Ihrem Namen habe ich es ihnen bewilligt.

»Und daran haben sie wohl getan,« sagte der Exkaufmann.

Als die Nachricht von der freundlichen Absicht des Commandanten sich verbreitete, dachte Jeder heiteren Sinnes an den Ball des folgenden Tages.

---

# Sechstes Buch.

## Einunddreißigstes Kapitel.

### *Paradoxen.*

**D**ie Täuschung der Equipage des Salamanders und seiner Offiziere, welche einen blutigen Kampf erwarteten, hatte etwas Traurig-Komisches.

Es war wie ein Drama ohne Entwicklung; eine Liebe die vor der Erhörung zerrissen wird, ein Ehrgeiz der auf halbem Wege umkehrt; es war eine jener sehr häufigen Täuschungen, welche oft die weisesten Berechnungen neckend zerstören.

In der That, alle diese Kampfrüstungen, diese unbestimmten Gefühle der Furcht, welche selbst die Tapfersten hegen, wenn die Frage um Leben oder Tod aufgeworfen werden soll; diese Zeichen ernster, inniger Zärtlichkeit, welche man sich nur in solchen Augen blicken giebt; – dies Alles nur wegen eines dicken niedernormännischen Renegaten, der seinen Kornhandel friedlich trieb; so viele glühende Gefühle gezwungen, sich mit einem Schlage abzukühlen! – das war, ich wiederhole es, etwas Trauriges für Männer, welche, schon im Voraus darauf gefasst ihr Leben zu opfern, den schwersten Moment überstanden hatten, den ersten nämlich, und nur noch den günstigen Ausgang eines Kampfes erwarteten, der in Friedenszeiten so selten ist.

Daher waren auch alle Stirnen finster und gefurcht.

Besonders Paul verbarg seinen Verdruß nicht, eine so schöne Gelegenheit zur Auszeichnung unter den Augen Alice's verloren zu haben. Der arme Mensch sprach seine Klagen mit einer Bitterkeit aus, die Szaffie auffiel.

Szaffie hatte den Character Pauls bereits bemerkt. Diese freimüthige, glühende Natürlichkeit stach gegen die verderbten Bastardcharacter, die er bisher kennen gelernt hatte, so sehr ab, das er das Verlangen fühlte, dies so neue, so offene Herz zu verderben.

Durch eine höllische Bosheit getrieben, wollte Szaffie diese

junge Seele ausdörren – Andere würden sagen aufklären – und das, weil seine eigene ausgedörnt war; er wollte dem armen Jünglinge seine poetischen Illusionen, durch welche er in der Welt nur reine Gefühle und sanfte Neigungen erblickte, entreißen, weil er selbst, Szaffie, nur noch Haß, Laster und Verbrechen kannte.

Denn wie bereits weiter oben erwähnt, ging er darauf aus, die Seele zu tödten, und nicht den Körper. Das nannte er: die Dinge im wahren Lichte zeigen.

So groß ist das Nichts der menschlichen Gerechtigkeit, das sie mit dem Tode straft, wenn man dem Leibe eine Wunde versetzt, die entweder heilt, oder auch wohl auf der Stelle tödtet; aber ungestraft läßt sie die Seele martern, zerreißen, tropfenweiß ein heftiges Gift ihr einträufeln, wodurch sie bei langsamem Feuer getödtet, und in eine einzige Wunde verwandelt wird, die unheilbar bis zum Grabe blutet.

Mordet das Physische, und man tödtet euch! Mordet das Moralische, und man läßt euch in Ruhe, man lobt euch sogar noch zu weilen. Das ist niederträchtig, wahrhaft niederträchtig. Ein Dolchstoß, und höchstens zwei Stunden Schmerzen, dann ist Alles vorbei; – aber einem unschuldigen und gläubigen Herzen seine Unschuld und seinen Glauben entreißen, das heißt einen Dolchstich versetzen, dessen Wunde das ganze Leben hindurch offen bleibt.

Einem Menschen, der niederknieend betet: »Mein Gott! ich führe ein trauriges, mühseliges Leben; meine Mutter ist todt; meine Kinder sind todt; meine Frau ist todt; aber ich leide Alles geduldig, denn du bist gerecht; und wenn ich einst, nachdem ich, ohne zu murren, die Prüfungen getragen, die du mir auferlegtest, mein Leben ende, werde ich dort oben meine Mutter, meine Frau, meine Kinder, wieder finden. Ich sehne mich nicht nach dem Tode; aber wenn du ihn sendest, so werde ich ihn segnen.«

Einem so betenden Menschen zu sagen: »Wenn Gott ist, so hört er dich doch nicht; er beschäftigt sich mit der Schöpfung und nicht mit dem Geschöpfe. Deine Familie ist todt – Nichts! – nach deinem Tode – Nichts! Cabanis und Bichat haben es bewiesen. Immer und überall Nichts! – Verstehst du? Also, statt zu hoffen, vergiß. Der Tod ist das Ende aller Dinge. Leidest du zu viel, so hast du die seine! Beklage dich daher nicht, Sybarit!«

Nun, wer kalten Muthes eine Seele getödtet hat, die so voll Leben und Hoffnung war; wer mit mathematischer Berechnung einen solchen Menschen zum Selbstmorde trieb, unausweichliche Folge des moralischen Todes und der Ausrottung jedes Glaubens; – wer dies that, sollte weniger strafbar sein, als der Aufbrausende, Eifersüchtige, der seine Geliebte oder seinen Feind tödtet?

Und unter dem Gewichte dieser grausamen Entzauberung wollte Szaffie die Seele Pauls erdrücken.

Der so ungeduldig erwartete Kampf, welcher so vielfache Hoffnungen täuschte, war der Punkt, von welchem er ausging; seine grausame, treffende Neckerei fand in diesem Ereignisse ein treues Bild der Neigungen, durch welche unser Leben verbittert wird; Paul sprach ihm vom Ruhme.

Da schilderte Szaffie ihm die Lage seines eignen Vaters, Peter Huet, der, tapfer, treu, mit Wunden bedeckt, und unter Siegen im Dienste grau geworden, jetzt plötzlich einen dummen Menschen als einen Vorgesetzten erblickte.

Paul, welcher nicht wußte, was er auf Thatsachen erwidern sollte, sprach nun von seinem edlen und glorreichen Stande, welcher Ersatz gewährte für die Ungerechtigkeit der Menschen.

Da zeigte Szaffie ihm die Entbehrung, die Einförmigkeit desselben, den Despotismus, welcher die sanftesten Regungen unterdrückte, und das Verhältniß des Sohnes zum Vater in das des Slaven zum Gebieter verwandelte.

Und der arme Junge, welcher dem engen Kreise, in dem Szaffie ihn zog, entrinnen wollte, sprach, mit dem Enthusiasmuß seiner dichterischen und rührenden Gläubigkeit, von Liebe, von Talent, von Freundschaft.

Da sagte Szaffie mit einer entsetzlichen Bestimmtheit: »Die Tugend? das ist Gold, oder ein mehr oder weniger negatives Temperament. Das Verbrechen? eine, durch die Gestalt des Hirnschädels bestimmte Organisation. Die Liebe? ein Nervenreiz. Das Talent? ein mehr oder minder ausgebildetes Hirn. Und das Alles ist noch der unedlen Gewalt der Trunkenheit unterworfen, so das der Hauch Gottes, die himmlische Kraft, den Kampf nicht bestehen kann gegen etwas rein Materielles: einen Becher mit Wein.

»Die glühendste Liebe, die innigste Freundschaft, erliegen und er löschen vor dem Hauche des Fiebers.«

Diese abscheuliche Theorie setzte den Jüngling in Schrecken; denn Szaffie malte mit so finstren Farben; er stellte so grausam wahrscheinliche Thatsachen auf; er hatte eine so bitter eindringende Beredsamkeit, das der arme Paul wie vom Schwindel ergriffen wurde.

Einen Augenblick glich er jenem Verrückten, den, ich weiß nicht welcher Dichter schildert, und der, besessen von dem Dämon des Wissens, nicht mehr die zarte, rosige Haut des Weibes erblickte, ihre klaren, glänzenden Augen, ihr Seidenhaar, sondern dessen geschärfter Blick durch diese reizende Hülle hindurch drang, und die blutigen Adern, die Nerven, welche das Auge bewegten, die Muskeln, welche dem Körper Kraft verliehen, sah. Entsetzen! Ein lebender, sich bewegender Leichnam war es dann, den er erblickte.

Aber er sah wahr, er sah auf den Grund der Dinge, wie man zu sagen pflegt.

Und auch Paul begann wahr zu sehn, auf den Grund der Dinge; – begann zu zweifeln.

Die Zweifelsucht ist ein ungeheurer Schritt zur Enttäuschung.

Paul blieb unbeweglich, erschreckt, durchdrungen von der entsetzlichen Unterredung mit Szaffie, von dessen tiefem Blicke.

Ja, Paul begann, statt zu glauben, zu zweifeln. Der beißende, so beweißende Spott musste ewige Spuren in seinem lebhaften, so empfänglichen Geiste zurücklassen.

Ach, man beklage Paul, der bisher noch jener abstracten Erziehung entronnen war, welche die letzte Stufe der Civilisation bildet, welche sich durch ihr eignes Licht verzehrt, und die menschliche Gesellschaft ihrer Illusion beraubt hat.

Und dies ist ein unheilbares Übel; denn wer kann den verlorenen Glauben wiederfinden? Wer sollte nicht das ganze, kalte und tiefe Wissen der Zweifelsucht gern für einen heiligen Glauben des Kindes geben, welches die Hände vor Christus faltet und ihn um Verzeihung für einen kleinen Fehler, oder um ein glückliches Alter für seine Mutter bittet?

Wer gäbe nicht gern die kalte Vernunft, die verzweiflungsvolle

Wissenschaft des Materialismus für die tröstliche Überzeugung dessen, der an eine andere Welt glaubt, bevölkert durch das, was uns in dieser theuer war?

Wer sollte nicht die bittere Verachtung der Welt, die traurige und spottsüchtige Fühllosigkeit, welche uns über jede Täuschung er hebt, für jene Zeit der unschuldigen Leichtgläubigkeit hingeben, wo wir uns so leicht täuschen lassen?

Ach! wie leer und trocken ist die Seele dann! In Allem sieht man nur Selbstsucht, Berechnung, Rückhalt. Man glaubt an nichts, man liebt nicht, man ist gezwungen unglücklich!

Wie grausam ist ein solches Leben!

Und Paul hatte den ersten Fuß in dessen Gebiet gesetzt!

Und dieser erste Schritt ist Alles; denn, ich weiß nicht, welch ein unglücklicher Hang unsers Geistes uns dem Unglücke mit Wahnsinn entgegen eilen läßt; welcher macht, das wir in einem Augenblicke Jahre des Glücks und der Hoffnung vergessen, und uns freiwillig einer thränenvollen Zukunft weihen!

Sollte denn in dem Grunde der Seele des Menschen geschrieben sein: Du kannst nur durch Unglück groß werden!

Sollte denn der unglückliche Geist einiger Wenigen selbst in der Verzweiflung Nahrung suchen?

Man beklage Paul; denn Szaffie, ausgedörrt durch Erfahrungen, verderbt durch den Genuß, hatte wenigstens noch seinen Haß zur Lebensnahrung; er hatte *ihn* an die Stelle dessen gesetzt, was er bei Paul zerstören wollte. Szaffie war einer jener kräftigen, bestimmten Characteren, welche Gott auf die Erde wirft, vollkommen in ihrer Organisation, zum Guten wie zum Bösen.

Die Seele Szaffie's glich jetzt dem ungeheuren Krater eines Vulkans; er hatte Alles verschlungen: frisches Wasser, Rasen, Bäume mit ihren kühlenden Schatten; aber er konnte wenigstens noch die glühende Lava auswerfen, die in seinem Innern brannte.

Aber die Seele Pauls war nur eine schwache, zarte Blume, die, ihrem ursprünglichen Boden entrissen, welken und sterben mußte.

Auch fühlte der unglückliche Jüngling sein Herz brechen; seine Augen netzten sich mit grausamen Thränen, und er sagte zu Szaffie:

»Ach mein Gott! warum haben sie mir dies Alles gesagt? Wenn sie wüßten, welchen Schaden sie mir dadurch zufügen! Welch ein abscheuliches Wissen ist ihr System!«

Szaffie, mit seiner bewundernswerthen Geschicklichkeit, Gefühle aufzureizen und dann die Begriffe zu verwirren, die er selbst hervorgerufen hatte, erwiderte: das das betrübende System nicht das seinige sei, sondern das einiger Männer, welche so unglücklich sind, an nichts zu glauben. »Was mich betrifft,« fügte er mit spöttischem Lächeln hinzu, »ich glaube an die Fortschritte, an die unendliche Vervollkommnung des Menschengeschlechtes.«

Dann vertheidigte er das neue System; aber mit so schwachen, bleichen, kalten Farben, das dagegen das frühere dem Geiste Pauls mit entsetzlicher Klarheit gegenwärtig blieb.

Szaffie ließ Paul allein.

Befreit von der Gegenwart dieses höllischen Wesens, trachtete Paul, sich der Finsternis zu entreißen, in welche seine Seele so schmerzlich versenkt war. Er rief seine Zärtlichkeit zu seinem Vater, seine Liebe zu Alice auf. Diese sanften, zärtlichen Erinnerungen stellten sich seinem Sinne dar, wie strahlen der Hoffnung und des Trostes; aber, wie ein Vogel, dessen Flügel zerschmettert sind, strengte der Unglückliche sich vergeblich an, dieses Ziel des vollkommenen Glückes zu erreichen, die Heiterkeit der Seele, welche er zuvor empfunden, wieder zu gewinnen.

Da hatte Paul die erste dunkle Ahnung dessen, was sein Leben in der Folge sein würde.

Entsetzt, und in Folge einer augenblicklichen göttlichen Eingebung, eilte er zu seinem Vater.

Eine Schildwache stand an der Thüre zu dessen Zimmer.

Man weiß, das Peter seinem Commandanten befohlen hatte, ihn, für die Insubordination, welcher er sich schuldig gemacht, mit vierzehn Tage strengem Arrest zu belegen.

Die vierzehn Tage waren noch nicht verflossen.

»Ich will meinen Vater sprechen,« sagte der Sohn mit beben der Stimme.

»Herr Paul,« sagte die Schildwache, »der Lieutenant hat verboten, Jemand zu ihm einzulassen; das ist der Befehl des

Commandanten bei dem strengen Arrest.«

»Aber,« sagte Paul, zitternd vor Schmerz, »ich sage Dir, das ich mit meinem *Vater* sprechen will.«

»Lieutenant,« rief der Matrose, »Herr Paul will. sie sprechen. soll er eingelassen werden?«

»Mein Herr,« sagte Peter, an der Thüre seiner Cajüte erscheinend, im Tone der Unzufriedenheit, »mein Herr, kennen sie denn nicht die Ordre der Schildwache?«

» Vater, aus Barmherzigkeit! Vater – ich muss Dich sprechen – ja ich muss – Vater – ich leide schmerzlich!«

Als der gute Lieutenant die weiche, gebrochene Stimme hörte, war er im Begriffe, zu erliegen. schon erhob er die Hand, um dem Matrosen zu befehlen, seinen Sohn durch zu lassen, aber seine unbeugsame Anhänglichkeit an die Disciplin gewann wieder die Oberhand.

»Es ist unmöglich, Paul, und wenn Du leidest, so geh zu meinem alten Freunde Garnier.«

Und er hatte den Muth, die Thüre zu schließen.

»Oh! mein Gott! mein Gott!« sagte Paul.

Und er sank auf die Stufen der Treppe nieder, den Kopf in die Hände verbergend. Dann, wie von einem plötzlichen Gedanken er fast, sprang er auf und rief: »Alice wenigstens wird mich hören,« und verschwand.

---

## Zweiunddreißigstes Kapitel.

### *Liebe.*

Der Commandant spielte eine Partie Schach mit der Frau von Blène.

Alice saß träumend in der Gallerie.

Dank sei es der Beschäftigung der spielenden, Paul kam fast unbemerkt vorüber.

Er näherte sich Alicen.

Sie erschrak über seine Blässe, seine Aufregung.

»Großer Gott! Herr Paul, was ist Ihnen?« fragte sie.

»Oh! Fräulein Alice,« erwiderte er, »haben sie Mitleid mit mir!«

Das junge Mädchen bebte. Haben sie Mitleid mit mir, war fast ein Geständnis.

»Erklären sie sich, Herr Paul,« erwiderte sie voll Theilnahme, »erklären sie sich, was ist Ihnen?«

»Ja ich bedarf des Glückes, mein Fräulein. Ich muss mich an meinen Vater und an sie fester anschließen. Denn ich fühle, das ein entsetzliches Gefühl mich mit sich fortreißt. Oh! thun sie mir dar, das es noch etwas Wahres im Leben giebt, das nicht Alles Lüge, Haß, Verzweiflung ist. Oh, lieben sie mich – aus Barmherzigkeit – lieben sie mich – oder ich sterbe!«

Diese Sprache war dem gewöhnlichen Character Pauls so wider sprechend, das sich Alice dadurch bis in das Innerste ihres Herzens gerührt fühlte.

»Aber welche entsetzlichen Gedanken peinigen sie denn, Herr Paul? sie, der sie so voll Vertrauen auf die Zukunft, so glücklich und Ihres Glückes so gewiß waren?«

»Ja, ja, ich war es vor zwei Stunden, aber jetzt! *Er!* – hat Alles umgewandelt. – Er, er allein! – Aber welch eine entsetzliche Macht übt denn dieser Mensch aus?«

»Aber um des Himmelswillen, von wem sprechen sie denn?« fragte Alice.

»Von Saffie!« erwiderte Paul mit dem Tone des Entsetzens.

Alice bebte am ganzen Körper.

»Ja,« fuhr Paul fort – »Er ist es. Es ist Szaffie – dieser sonderbare Mensch hat eine so verderbliche Beredsamkeit – alle seine Worte fühlte ich kalt, spitzig, schneidend in meine Seele eindringen. Die Lehren meines Vaters, die letzten Wünsche meiner Mutter, Alles erlosch in meinem Gedächtnisse. seine Stimme breitete sich über Alles wie ein Schleier aus. – Und ich war da; schwer athmend, in Gedanken verloren, und doch zu ihm hingezogen, hörte ich ihn mit Schrecken, und doch mit Verlangen, an; wollte fliehen, und konnte nicht; fühlte den Dolch meinem Herzen sich nahen, und hatte doch nicht den Muth, nur eine Bewegung zu machen, um ihm aus zuweichen. – Aber das Alles ist falsch; es ist ein Traum, eine Vision. – Ja, das Glück ist, denn sie sind ja da. – Die Tugend ist, denn ich habe meinen Vater gesehen. – Oh! er betrog mich; nicht wahr? er betrog mich, als er sagte, das es auf Erden kein Glück gäbe? – Ach! und es gäbe für mich so viel, wenn – sie mich liebten, denn – ach! mein Fräulein, ich habe nicht mehr die Kraft, es Ihnen zu verbergen: Ich liebe sie! Ach! ich liebe sie! Ach! das Geständnis beleidige sie nicht. Verzeihung!« sagte der Arme, »Verzeihung! Dies Geständnis, ich hätte es vielleicht nie gewagt – aber ich leide so sehr. – Ach!–Hier, nehmen sie diesen Ring; er entfiel der Hand meiner geliebten Mutter, als sie mich zum letzten Male umarmte. – Nehmen sie ihn; es ist mein Schatz, der theuerste den ich auf Erden habe. – Und muss er nicht Ihnen gehören, wenn sie mich lieben?« – Und mit bezaubernder Schüchternheit bot er ihr den Ring dar.

»Alice! Alice!« rief Frau von Blène, »komm doch her und entscheide den Streit zwischen dem Commandanten und mir.«

»Paul, mein Freund, dann kommen sie mir zu Hilfe,« sagte der gute Marquis.

Diese Worte riefen Paul wieder zu sich selbst zurück. Zitternd nahm Alice den Ring, steckte ihn an ihren Finger, warf einen entzückenden Blick auf Paul, und trat in das große Gemach – – –

Während der folgenden Nacht lag Alice schlaflos in ihrem Bette. Ihr Herz schlug heftig; sie empfand ein unerklärliches Gefühl von Schmerz und Angst, und fragte sich mit Entsetzen: »Welch einen höllischen Einfluß übt dieser Mensch aus? Mit einem Worte die Seele Pauls verwandelt zu haben! Diese Seele, welche durch die

Liebe eines Vaters gebildet, durch die Wünsche einer sterbenden Mutter geläutert war. – Welch eine Macht!

---

## Dreiunddreißigstes Kapitel.

### *Liebe und Hass.*

O, wie schön ist die Nacht auf den Wogen des ruhigen mittelländischen Meeres, wenn das Fahrzeug sorglos seine großen, weisen Seegel flattern läßt, getrieben von dem schwachen Hauche des ersterbenden Windes! Dann schaukelt das Meer das Schiff, wie ein Kind in der Wiege; dann spiegeln sich in den blauen Wogen die Sterne des Himmels; dann scheint in der Ferne der Mond mit glänzendem Licht.

Und wie ich das Schweigen dieser Nächte liebe! Wie ich das dumpfe, melancholische Gemurmel des schlafenden Meeres liebe, das Rauschen der Wellen um die Spitze des Fahrzeuges, dem der dürren Blätter unter dem leichten Fuße eines Weibes ähnlich!

Mit welcher Freude sehe ich den Salamander so vorwärts segeln, schweigend in der Mitte jener erhabenen Harmonien des Meeres und des Himmels!

Wie schön nimmt auf dem Deck der Corvette Alice sich aus, in weise Gewänder gehüllt; allein in dem durchsichtigen Schatten der Nacht, den feuchten Blick in die Ferne schweifen lassend!

Der vergangene Tag erschien ihr nur wie ein Traum, und sie träumte in diesem Traume.

Paul liebt mich! dachte sie. Er liebt mich, er hat es mir gestanden, und dies Geständnis, welches, wie man mir gesagt hat, stets lebhaft aufregen soll, hat auf mich nur einen sanften, ruhigen Eindruck gemacht. – Lieben! Ist das denn weiter nichts? – Liebe ich ihn? O, ja, ich glaube es, denn sein Gesicht ist so sanft; er ist so gut, so tapfer, so edel; er liebt seinen Vater so sehr! Er erinnert sich so häufig seiner Mutter, und wenn er mit mir von ihr spricht, ist seine Stimme so rührend! – Und mit mir von einer Mutter sprechen, heißt alle Gefühle der Traurigkeit und des Trübsinnes in mir aufregen. – und dann dieser Ring; – er gehörte seiner Mutter. Er hat ihn mir gegeben, weil er mich liebt und ich ihn liebe; – denn, ja, ich liebe ihn – ja. Und dennoch dachte ich,

das dies eine Wort unser ganzes Wesen erschüttern würde. Ich glaubte, das es unser Leben, unsere Sinne, Alles, unsere Sprache sogar verwandeln würde, die Luft, die wir einathmen, die Natur, die wir sehen. Und doch fühle ich keine Verwandlung mit mir vorgegangen. Ich lebe, ich athme wie vorher; das ist derselbe Himmel, das sind dieselben Wogen. Ich bin es noch immer; ich berühre mich, und fühle mich selbst; ich bin es, Alice. – Und ich liebe ihn! Ja, ich liebe ihn, denn ich wünsche ihm nur Glück. Denke ich an seine Zukunft, so ist es, um Gott zu bitten, das er ihn ruhig und glücklich machen möge. – Und, wie litt ich gestern, als ich ihn bekümmert sah! Als der Arme, der so rein und glücklich war, litt und trauerte durch den Einfluß –

Hier hielt Alice an, erröthete, und versank einen Augenblick in Sinnen. Dann fuhr sie fort:

Ja, ja, ich liebe ihn; ich sehe dies wohl, indem ich das, was ich für ihn fühle; mit dem vergleiche, was ich bei Andern empfinde. Der Fähnrich z. B.: er ist schön, brav, wie Paul; aber sein Herz ist leer, es ist eine gemeine, alltägliche Seele. Ob ihn Glück oder Unglück trifft, kümmert mich wenig. seine Stimme ist mir gleichgültig, die Stimme Pauls aber liebe ich. Der Fähnrich läßt keine Erinnerung in mir zurück; Paul aber sehe ich gern, ich bin gern in seiner Nähe. seine Gegenwart liebe ich, während ich die –

Hier hielt Alice abermals inne; denn in unerklärlicher Furcht floh sie zum zweiten Male einen Gedanken, zu dem sie stets unwillkürlich wieder zurückkehrte.

»Nun ja,« sagte sie nach einer Pause, während welcher sie ein Gefühl der Scham über sich selbst bekämpft zu haben schien, »nun ja; weshalb sollte ich auch vor diesem Gedanken zurückbeben! Ein Wesen giebt es, welches ich hasse. sein Anblick verletzt mich; seine Stimme thut mir weh; ich hasse ihn, ja, ich hasse ihn! – Ach! wie gern wollte ich Paul so sehr lieben, wie ich ihn hasse!«

Ihre Augen glühten, sie athmete kaum.

»Ach!« fuhr sie fort. »Der Haß verwandelt das Herz schneller, als die Liebe! Der Haß, den ich gegen ihn empfinde, hat mich verwandelt! Denke ich – an ihn, so scheint der Himmel mir trübe und finster, das Meer schwarz. Wenn ich furchtsam und schüchtern an *ihn* denke, so ist es nur, um ihn zu verwünschen.

Und, was hat er mir getan? Ich weiß es nicht. Aber seine Blicke ermüden mich; seine kalte Höflichkeit verwundet mich. – Er ist so stolz, und Paul ist so gut. – Und dann sein ewiger Spott gegen die Männer und die Frauen; sein bitterer Scherz über das Glück und die Liebe! Aber, was thut mir das Alles? – Und seine Blicke haben einen so strengen Ausdruck; – denn ich betrachte ihn, gegen meinen Willen: – ihn und mich verwünschend. – Und sein bleiches, trauriges Gesicht verfolgt mich überall – seit ich ihn gesehen habe, seit ich ihn hasse.

»Ja, da stand er, gegen die Leiter gelehnt, als ich zum ersten Male auf das Deck stieg. Er sah finster und nachdenkend aus; er neigte sich tief vor mir, und nie werde ich den Ausdruck seiner großen Augen vergessen, welche sich auf mich hefteten, um dann nie wieder zu mir zurückzukehren. Nie werde ich den Ausdruck jenes Blickes vergessen, den ich fast körperlich fühlte.

»Und ich erinnere mich, das Paul, eben so wie ich, durch das überrascht war, was in diesem Menschen Fremdes und Ungewöhnliches ist. Ich sagte Paul, wie sein Anblick mir aufgefallen sei; er hatte denselben Eindruck empfunden. Und seit jenem Tage – wuchs mein Haß fortwährend. O, ich gäbe die Hälfte meines Lebens darum, dies Schiff verlassen zu können, angelangt zu sein, ihn nicht mehr zu sehen – nie, nie mehr zu sehen!

»Aber, mein Gott, werde ich ihn je vergessen!«

Und Alice versank in schmerzliche Träumerei – – – – –

»Sollten sie unwohl sein?« sagte eine sanfte Stimme.

Alice bebte; er war es; es war Szaffie.

Zum ersten Male sprach er mit ihr, mit ihr allein; zum ersten Male hatte seine Stimme den Ausdruck der Theilnahme für sie.

Sie fühlte sich sterben; ihr Herz stand still.

---

## Vierunddreißigstes Kapitel.

### *Halten sie mich für glücklich?*

Alice konnte ihrer Bewegung nicht Herr werden, und musste sich auf die Brüstung des Schiffes stützen.

»Darf ich Ihnen meinen Arm bieten?« fragte Szaffie, sich ihr nähernd.

»Nein; nein, mein Herr; «« erwiderte sie mit dem Ausdrucke unwillkürlichen Entsetzens. Dann fügte sie hinzu: »Tausend Dank, mein Herr!«

Sie wollte wieder zur Frau von Blène, aber sie vermochte es nicht; sie war wie an die stelle gebannt.

Szaffie grüßte ehrerbietig, und sagte: »Ich sehe, mein Fräulein, das meine Gegenwart lästig ist, und das der Widerwille, den ich Ihnen einflöße, sie hindert, selbst den geringsten Dienst von mir anzunehmen. Ich entferne mich. Aber erlauben sie mir, mein Fräulein, Jemanden zu Ihnen herzusenden; denn,« fügte er mit dem Tone der innigsten Theilnahme hinzu: »Sie scheinen sehr leidend zu sein, und es wäre mir schmerzlich, sollte Ihnen die nöthige Sorge deshalb fehlen, weil ich es bin, der sie Ihnen bietet.«

»Mein Herr, ich befinde mich besser, viel besser. Aber, ich weiß nicht, wer sie berechtigt zu denken –«

»Zu denken – das sie mich hassen, Alice?« erwiderte Szaffie. »Eine Sympathie, welche selten trügt; eine geheime Stimme, welche uns sagt, das unser eigenes Gefühl erwidert wird. Und sie sehen, Alice, das mich dieser Instinkt nicht betrogen hat.«

Alice glaubte zu träumen. Szaffie nannte sie *Alice* kurz weg; er sprach zu ihr mit jener Vertraulichkeit, welche nur nach jahrelanger Bekanntschaft, oder nach dem Geständnisse gegenseitiger Zuneigung üblich zu sein pflegt. sie wußte nicht, was sie antworten sollte. sie gerieth in Verwirrung und fühlte ihr Herz heftiger pochen; Szaffie sprach schon nicht mehr, als sie noch immer auf ihn hörte.

Er nahm wieder das Wort: »Endlich habe ich erfahren, das sie

mich hassen, Alice, und auch ich hasse sie seit dem Tage, an welchem ich sie zum ersten Male erblickte.«

Alice bebte.

»Ja,« fuhr er fort, »ja, denn sie erinnerten mich grausam an verlorene Gefühle, an zerstörten Glauben, an vergangene Träume des Glückes und der Liebe. Ja, Alice, sie waren der Engel, den der Verdammte aus dem Abgrund der Hölle herauf erblickte. Jeden Tag vergrößerte sich daher auch mein Haß durch einen neuen Ihrer Vorzüge, durch einen neuen Ihrer Reize. Ja, ich verwünsche sie, weil ich nicht mehr lieben kann.«

Alice erbleichte.

»Um zu lieben, muss man ein Herz haben, Alice; ein Herz, würdig des Ihrigen, ein glühendes, jugendliches Herz, eine reine Seele, in der Ihre Seele sich flüchten könnte, und dann sanfte, tröstende Gesinnungen fände; aber in meiner Seele, Alice,« fügte er mit bitterem Lächeln hinzu: »würden sie nichts finden, als Haß, Verachtung und Unglauben. Ein Herz, das leer und ausgetrocknet ist, Alice, ist ein entsetzlicher Abgrund. Armer Engel! sie würden in das Nichts und in Verzweiflung hinabsinken! «

Dann ergriff er die Hand Alice's, deren Augen von Thränen erfüllt waren, und fuhr mit sanfter, eindringender Stimme fort:

»Aber ich denke mit Freude und Trauer daran, das es für sie eine Zukunft des Glückes giebt. Ja, Alice, es giebt eine Seele, welche die Schwester der Ihrigen ist; ein Herz, welches Ihnen zurück geben kann, was sie ihm gewähren; ein Knabe, in der Morgenröthe wie sie; rein, vertrauend und gefühlvoll wie sie, schön wie sie. Und er liebt sie, Alice; lieben sie ihn wieder; sie müssen ihn lieben. – Und dennoch, Alice, wenn neuer Schmerz in meinem Herzen Raum gewinnen könnte, so würde er jetzt mit meinen Tagen wachsen; doch mein Herz ist voll.

»Wissen sie, Kind, welch ein bitterer Schmerz darin liegen müßte, sich zu sagen: da ist es endlich, das unschätzbare Glück, der Traum meines ganzen Lebens, der Traum, von welchem ich selbst nicht mehr träumen kann, von Andern erreicht? – O Alice, sie würden meinen Haß verstehen, litten sie was ich leide!«

Eine Thräne fiel auf die Hand Alice's, welche, kaum athmend, unwillkürlich ausrief:

»Und wer, mein Gott! sagt Ihnen denn, das ich glücklich bin?«  
Und sie brach in Thränen aus, denn der Auftritt ging über ihre Kräfte.

Als Frau von Blène auf das Deck kam, hatte Szaffie eben noch so viel Zeit zu sagen: »Ich glaube, gnädige Frau, Ihre Nichte ist etwas unwohl.«

»Hier bin ich hier bin ich,« rief der gute Doctor. »Aber lassen sie uns hinab gehen, denn die Abendluft taugt nichts für sie.«

---

## Fünfunddreißigstes Kapitel.

### *Der Bräutigam.*

Alice war, ihre Thränen verbergend, in ihr Zimmer hinab gegangen; sie wünschte allein zu sein, und bat daher ihre Tante, sich zu entfernen, indem sie vorgab, ein wenig schlafen zu wollen.

»Wehe! Wehe über mich!« rief sie aus, als sie allein war. »Wehe über mich! Was musste ich hören! Und ich bin nicht gestorben, gleich zu seinen Füßen! Er kann mich nicht lieben, hat er mir gesagt. Er befiehlt mir, einen Andern zu lieben! – Er kann mich nicht lieben! – sollten denn meine Blicke ihm verrathen haben, das ich Liebe für ihn hege? O mein Gott! Was wäre denn mein Geschick, wenn ich ihn liebte, ihn! Ich würde also gedemüthigt, zurückgestoßen, verachtet werden! Ich müßte mich also zu seinen Füßen schleppen, und schreien: Gnade! Gnade!

»Und wenn ich ihn liebte, wenn ich ihn mit aller Kraft meiner Seele liebte; wenn ich, getrieben durch einen unerklärlichen Einfluß, durch diese leidende, betrübte Seele angezogen würde; wenn ich hoffte, seine schmerzenden Wunden zu heilen; wenn in meinem Herzen eben so viel Mitleid als Liebe wäre?

»Er kann mich nicht lieben! Und wenn – doch der Gedanke macht mich erröthen, als wenn ein fremder Mund ihn ausspräche – und wenn durch einen verhängnisvollen Widerspruch, durch eine schreckliche Laune meines Geschickes, ich – ich ihn dennoch vielleicht liebte, gerade weil er mich nicht lieben kann!

»Doch, nein. Nein, oh mein Gott! ich bin wahnsinnig! Oh mein Gott! verzeih mir! Die Seele, die nach deinem Bilde geschaffen wurde, kann nicht so niedrig, so verächtlich sein. Nein, es ist eine Verirrung meiner Einbildungskraft; ich bin krank; ich habe das Fieber; ich bin wahnsinnig, wahnsinnig bis zur Raserei.

»Und Paul könnte mich lieben! Paul, den er mir zu lieben befiehlt; es ist eine offne, edle Seele. Ich werde ihn lieben; ja, ja, ich liebe ihn schon. Paul! Paul! wo sind sie? Ich liebe nur sie, Paul!«

Alice war in einem schwer zu beschreibenden Zustande der

Exaltation.

»Alice! Alice!« sagte eine leise Stimme.

Sie erschrak heftig; die Stimme kam von dem offenen Fenster her.

Paul zeigte sich an demselben. »Himmel! Paul! Herr Paul!« rief sie zum Fenster stürzend. »Wie kommen sie dahin?«

»Ist das nicht mein Platz, so oft ich frei vom Dienste bin? Mögen sie hier sein, oder nicht, ich besuche ihn dennoch, denn für mich sind sie stets hier; sie, oder die Erinnerung an sie. Oh, lassen sie mich hier!«

»Haben sie mich gehört, Herr Paul?«

»So ist es denn wahr? Ich habe mich nicht getäuscht? Es war Ihre Stimme? sie riefen mich?«

Mit einem Satze war er in dem Zimmer; Alice konnte nicht leugnen.

»Hören sie, Paul; sie lieben mich?«

»Sie haben den Ring meiner Mutter.«

»Ich bin dessen würdig, Paul, denn ich liebe sie, Paul, ich liebe sie.«

Paul stürzte zu ihren Füßen nieder.

»Hören sie mich,« sagte sie hastig, mit aufgeregter Stimme. »Obgleich das Vermögen meines Vaters sehr beträchtlich ist, und wir Beide noch sehr jung sind, bin ich doch überzeugt, das ich seine Einwilligung zu unserer Verbindung erhalten werde. Ihr Vater muss bei meiner Tante um meine Hand werben; sie wird gewiß einwilligen. Dann, Paul, verlassen sie mich nicht einen Augenblick mehr; sie werden das Recht haben, mich nicht mehr zu verlassen, denn wir werden hier verlobt werden, und sie werden dann bei mir sein, immer, immer bei mir sein. Hören sie, Paul? Wollen sie das?«

Paul war trunken, toll, außer sich vor Freude; sein Traum verwirklichte sich; das anbetungswürdige Weib, in dem er die Tugenden seiner Mutter lieben sollte, seinen Glauben, seinen Gott, es war da: es war Alice, Alice, welche ihm sagte: »ich liebe Dich;« Alice, welche sagte: »ich ziehe Dich, Du armer Jüngling, vor.« sie liebte ihn, sie hatte es ihm ja gesagt.

Paul fand kein Wort ihr zu erwidern. Auf den Knien vor ihr

liegend, die Hände faltend, schien er zu beten.

Dann stürzte ein Strom von Thränen über seine Wangen, und er stammelte die Worte: »Oh, Alice! Oh, meine Mutter! Du hast mich erhört!«

Alice vermochte kaum zu athmen. Durch diesen hastigen Schritt glaubte sie der Liebe zu entrinnen, die sie für Scaffie empfand, ohne sich davon Rechenschaft geben zu können. Dieses Geständnis erhob zwischen ihm und ihr eine Schranke, die sie nicht mehr zu überspringen wagen durfte. Als Braut Pauls, aus eigener Neigung mit ihm verlobt, wäre es ein Verbrechen gewesen, eine Schändlichkeit, ihn zu betrügen, und sie hielt sich für unfähig, so zu handeln.

»Wie, Alice!« rief er endlich, »Sie lieben mich?«

»Ja, ich liebe sie, ich liebe nur sie, Paul. Und sie, sie lieben mich? Oh sprechen sie es noch ein Mal aus, dieses Wort; wiederholen sie es, damit ich es höre – oh! sie können mich lieben, nicht wahr? Das thut mir so wohl! sagen sie mir auch, das ich sie liebe, das ich es Ihnen aus freiem Willen gestanden habe, und das, wenn ich sie belogen hätte, ich nichtswürdig wäre. Hören sie wohl, Paul? Nichtswürdig – nichtswürdig!«

»Ich verstehe sie nicht, Alice.«

»Nein, nein, ich liebe sie! sind sie nicht der Gatte meiner Wahl? Ihre Mutter und die meinige sind dort oben und werden unsere Verbindung segnen – mein Paul, mein guter Paul!«

Aber Paul hörte schritte in der Gallerie, faste die Hand Alices, und schwang sich durch das Fenster.

»Wenigstens,« sagte das junge Mädchen, »wird mich dieser Gedanke nicht mehr peinigen; jetzt bin ich ruhiger; ich werde ihn vergessen! – Oh, meine Tante, ich bin sehr leidend!« sagte Alice zu Frau von Blène, welche in das Zimmer trat.

---

## Sechsdreißigstes Kapitel.

### *Das Scheuerfest.*

Einige Tage waren verflissen, seit Alice Paul gestanden, das sie ihn liebe. Sie bat ihn nur, seinem Vater noch nichts davon zu sagen.

Paul verließ sie, ihrem Verlangen nach, nicht. Immer nur bei ihr, glücklich, voll Entzücken, hatte er das Gespräch mit Szaffie ganz vergessen; die Freude, welche in seiner Seele schwebte, hatte die grausamen und finstren Gedanken welche einen Augenblick seine Seele beunruhigten, durchaus vernichtet. Szaffie zeigte sich sehr selten auf dem Deck und bei dem Commandanten. Er schloß sich in seine Cajüte ein, eine leichte Unpäßlichkeit vorgebend; das war ganz nach dem Wunsche des ehrlichen Doctors, welcher, wie man sich er innern wird, nur eine Krankheit erwartete, um Szaffie kennen zu lernen.

Aber die Hoffnung des alten Garnier wurde getäuscht, denn Szaffie lehnte seine Pflege ab.

Nur ein Mal hatte Szaffie sich Alicen genähert, um ihr zu sagen: »Alice, sie sind glücklich, ich sehe es, sie lieben ihn. Hatte ich es Ihnen nicht gerathen? und das ist das Glück, nicht wahr?«

Er entfernte sich.

Alice erwiderte nichts, aber sie erbleichte.

»Er hat es mir gerathen. Glaubt er vielleicht, das ich Paul nur liebe, weil er mir es gerathen hat? Ich liebe ihn, weil er gut, brav, edel ist – ich liebe ihn, weil diese Liebe mein Glück ausmacht.«

Dann, nach einigen Augenblicken des Schweigens, faltete sie die Hände, und rief zum Himmel blickend: »Oh, sterben! Sterben!«

Und zum ersten Male vielleicht erschienen ihr die Aufmerksamkeiten Pauls drückend. seine Gegenwart belästigte sie. Auch sie schützte eine Unpäßlichkeit vor, um allein in ihrem Zimmer bleiben zu können.

»Und sie haben Unrecht,« sagte der alte Doctor; »denn sehen sie, es ist heute Sonntag, wir haben diesen Abend Ball, und das

hätte sie unterhalten; unsere Matrosen tanzen unter sich. Der Tag ist also der Freude gewidmet.

Das bestimmte indessen Alice nicht, und sie ging nach ihrem Gemache hinab.

Und in der That war, wie der Doctor es gesagt hatte, dieser Tag dem Vergnügen gewidmet. Einer der überzeugendsten Beweise davon, war ein gellendes Geschrei, welches vom Vordertheile der Corvette her ertönte.

»Gnade! Gnade!« rief eine dünne, schwache Stimme, von Thränen unterbrochen.

»Scheuert sie ab, die garstige Ratte! scheuert sie ab!« rief das Chor.

»Oh! Ihr thut mir weh!« wiederholte die dünne Stimme.

»Weshalb, Du Ungeheuer, bist Du nicht gekommen, wie die andern Schiffsjungen, Deinen Saurüssel zu waschen? Du fraßest wohl was im Raume an? He?«

»Ach, mein Gott! sobald Meister Buyk es mir erlaubt hat, bin ich gekommen.«

»Es ist nicht wahr; scheuert sie ab, die garstige Ratte!«

»Ja, ja, auf den Sand mit ihr, auf den Sand!« riefen ein Dutzend Stimmen im Chor, und dazwischen tönte das Geschrei der Schiffsjungen.

»Mein Gott! Mein Gott! Was hab ich Euch denn getan?« schrie Elend.

»Du hast uns belogen, Du hast uns dumm machen wollen, und man hat das Recht sich zu amüsieren, und wir wollen sehen, welche Farbe die Haut einer Ratte erhält, wenn man sie mit Sand reibt.«

Dieser Scherz machte die Zuhörer bis zu Thränen lachen, und lautes Bravo übertönte die Stimme des unglücklichen Kindes.

Elend schlug heftig um sich, umringt von einer Menge Matrosen und Schiffsjungen. Man hatte ihn gänzlich entkleidet, die Hosen allein ausgenommen, und machte Anstalt, ihm den Körper mit einem Scheuerwisch und mit Sand abzureiben<sup>6</sup>.

Endlich ergriffen ihn zwei kräftige Matrosen, legten ihn auf einen Vorrathsmast und hielten ihn unbeweglich fest.

»Wartet, Pariser,« sagte das arme, elende Wesen, zitternd vor

Furcht, zu einem seiner Henker, »Pariser, thut mir nicht weh, und ich will Euch mein Brot und meinen Wein geben. Ich habe ja nichts, oh mein Gott! ich habe ja nichts, als das was mir gehört; aber ich will es Euch geben, wenn es mir nicht vorher schon weg genommen wird.«

»Ich glaube es wohl, garstige Ratte,« erwiderte Einer; »Du würdest dann unsern Zwieback naschen.«

Neues tolles Gelächter.

Man streute nun feinen weißen Sand auf Elend.

»Oh! Ihr streut mir die Augen voll. Ihr habt mich blind gemacht. Gnade! Barmherzigkeit! Was habe ich Euch denn getan? sagt es mir doch! Was habe ich Euch denn getan? Mein Gott! – Mein Gott! – Mein Gott!« schrie das Kind mit herzzerschneidender und zorniger Stimme.

»Reibt, reibt nur; er wird gewiß roth; denn seht Ihr, die Wasserratte ist darin wie die Landratte. Immer zu!« rief der Pariser.

Neues Gelächter. Und man begann den ganzen Körper Elends abzureiben, indem man Scheuerwische in Meerwasser und dann in den Sand tauchte. Dieses scharfe, ätzende Wasser, welches sich mit dem feinen, schneidenden Sande mischte, verursachte dem Unglücklichen einen wüthenden Schmerz, denn die beißende Lauge drang in die Risse, welche der scharfe Sand hier und dort verursachte.

»Wollt Ihr mich nicht los lassen!« heulte das Kind.

»Er ist noch trotzig! Wenn Du gewaschen bist, Ratte –«

»Oh mein Gott! mein Gott! wie steh ich aus! Oh Pariser, ich bitte Euch, Pariser, last mich los, last mich los; ich will Euch alles thun, was Ihr von mir verlangt. Wartet, ich will Sand essen, wenn Ihr wollt. soll ich Sand essen? Wollt Ihr es? Aber nur das nicht, nur das nicht. – Aus Barmherzigkeit! – Oh habt Gnade! – Ach seht – meine Brust ist schon ganz wund! –

Das Reiben währte fort; ja es verdoppelte sich sogar.

»Ihr wollt mich also nicht los lassen? Ach mein Gott! wenn meine Mutter doch da wäre, wenn meine Mutter nicht todt wäre!«

Sein Gesicht nahm einen sonderbaren Ausdruck an. Der Schmerz wurde zu entsetzlich und stechend. »Oh meine Mutter!

meine Mutter! Man foltert mich – komm zu meiner Vertheidigung, meine Mutter!« rief er. Und der Unglückliche verlor den Verstand. Der Schmerz ging über die Kräfte dieses schwächlichen, zerbrechlichen Wesens.

»Ist die garstige Ratte verrückt? Es ist keine weibliche Ratte hier; hörst Du, Bursche?«

»Ach, da kommt meine Mutter! Da ist sie. Ach laßt mich immer leiden; zerreist meinen Körper; aber meine Mutter kommt, und Ihr werdet schon sehen!«

Und er lachte, der Bejammernswerthe.

»Er ist verrückt! sieh nur seine Augen;« sagte Einer zu dem Pariser, »das ist wie lebendiges Feuer!«

Elend war in der That in jenen Zustand der Geistesverwirrung gefallen, welcher gewöhnlich auf die Mißhandlungen zu folgen pflegte, denen er ausgesetzt war. Seine Augen glänzten, vergrößerten sich auf eine entsetzliche Weise, wurden starr, und ein Lächeln, dem der sterbenden ähnlich, überzog seine bleichblauen Lippen; die Matrosen hielten ihn noch, aber sie rieben nicht mehr.

Elend fuhr fort:

»Meine Mutter, ich bin es, hörst Du? der kleine Georg, den sie Elend nennen, ich weiß auch wohl warum, und den sie den ganzen Tag prügeln. Du kommst, nicht wahr? Du bringst mir Kleider, denn mich friert; Brot, denn sie nehmen mir meins, und ich habe Hunger. Du wirst mich in Deinem Bette erwärmen, nicht wahr, meine Mutter? Und am Morgen wirst Du mir dann von dem Kuchen geben, den Du immer für Deinen kleinen Georg bukest? und dann am Sonntage wirst Du mich zu dem guten Gott beten und das Christuskind küssen lassen, nicht wahr? Hier habe ich das Beten verlernt. – Doch nein, nein; Du kannst ja nicht kommen, Du bist ja todt, wie mein Vater. Nur Euer kleiner Georg ist noch nicht todt. Aber man tödtet mich, alle Tage ein Bisschen; hörst Du, meine Mutter? Man sendet mich zu Dir.«

Und Elend schloß die Augen.

Die Matrosen sahen einander an. Ihr Benehmen war nicht die Folge kalter Grausamkeit, sondern nur brutaler Ausgelassenheit. sie spielten mit diesem Unglücklichen, wie ein Kind mit einem

Vogel, den es zu Tode martert.

Die, welche Elend hielten, hatten Thränen in den Augen; sie ließen ihn los, und setzten ihn auf eine Bank. Diese Bewegung brachte das Kind zur Besinnung zurück, aber nicht zur Vernunft. Er sprang mit einem Satze empor, und sich mit staunenerregender Schnelligkeit auf einem Fuße umher drehend, schrie er mit schneidender Stimme:

»Die Ratte – die Ratte hat gute Zähne – sie hat die Nuß durchgenagt – durchgenagt – durchgenagt – durchgenagt.«

Und er schlug mit unglaublicher Schnelligkeit die Zähne gegen einander. Dann, sich immer herum drehend, kam er zu der großen Vorderluke, warf sich hinab, und verschwand.

Einige Minuten, während er zu dem unteren Raume hinab lief, hörte man ihn noch immer rufen: »Durchgenagt die Nuß – durchgenagt; denn die Ratte hat gute Zähne, – gute Zähne –«

Endlich erlosch die Stimme; Elend war in dem untern Raume angelangt.

Und obgleich der Unglückliche sich in dem Zustande der höchsten Geistesverwirrung befand, wurde er doch von einer fixen Idee beherrscht, der der Rache. Und nur zur Ausführung dieses Gedankens schien er seine Geisteskräfte behalten zu haben.

Er schlüpfte in eine Zwiebackskammer, schob ein Faß beiseite, kroch dahinter, und kauerte sich an der Wand der Corvette nieder. Mit Hilfe eines Bohrers und einer Feile, welche er entwendet hatte, vollendete er jetzt in dem Holzwerke des Schiffes ein Loch von vier Fuß Breite und zwei Fuß Höhe.

Er arbeitete daran schon seit langer Zeit, und dies war es, Was er *die Nuß durchnagen* nannte.

Jetzt hielt nur noch der dünne Kupferbeschlag, welcher das Schiff von außen umgab, das Wasser ab, in dasselbe einzudringen. Aber mit einem Schlage des Meißels gegen die ersten Platten dieses Kupfers konnten leicht auch die andern gelöst, und so den Fluthen Eingang gestattet werden, welche den Salamander zum sinken bringen mussten.

Elend nahm den Meißel – aber er hielt inne, denn er dachte an den Ball des Abends. – Er wartete noch.

---

## Siebenunddreißigstes Kapitel.

### *Der Ball.*

Am Abend gingen die Matrosen, etwas betrunken, sehr heiter, sehr lärmend, auf das Deck; zwei Bretagner von Ploërmel spielten den Nationaldudelsack, dessen Ton nicht sehr harmonisch, sondern scharf und kreischend ist.

Für den Ball war die Militairdespotie fast ganz verschwunden: der Schiffsjunge stand dem Quartiermeister, von dem er oft gezüchtigt worden war, gegenüber. Die Rekruten standen neben den Flambarts, und Meister La Joie selbst machte mit sonderbarer Ernsthaftigkeit seine künstlichen Pas an der Seite seiner erwählten Tänzerin, des Meister Bouquin, welchen er, in einem ganz ungewöhnlichen Anfalle von Lustigkeit, Madame Bouquine nannte.

Einige der ältesten Flambarts, welche entweder den Tanz überhaupt nicht mehr liebten, oder die Tänzer nicht nach ihrem Geschmacke fanden, sahen dem Schauspiele zu, auf der Takelage sitzend, und ihre einzige Unterhaltung war, ungeheure Tabakswolken, abwechselnd durch den Mund und die Nase, von sich zu blasen.

Der gute Commandant freute sich über die allgemeine Lustigkeit; er war mit der Freude der guten Menschen sehr zufrieden, nur damit nicht, das er in seine Uniform eingepreßt sein musste.

»Wetten wir, Peter,« sagte der alte Garnier zu dem Lieutenant, »wetten wir, das ich den alten Commissair zum Tanze auffordere?«

»Sie sind nicht galant, Doctor,« sagte Frau von Blène.

»Gnädige Frau, ich bin zu alt, und überlasse diese Ehre dem Commandanten und dem ersten Lieutenant.«

»Sie sehen, Commandant,« sagte Frau von Blène, »man muss das Glück der Mittelmäßigkeit beneiden; denn wenn die Macht ihre Reize hat, so hat sie auch ihre Langeweile.«

»Gnädige Frau,« erwiderte der Marquis, sich an die Galanterie

des vorigen Jahrhunderts erinnernd, »gnädige Frau, in Erwartung der Langeweile will ich der Reize genießen,« und er nahm artig ihre Hand.

»Welche Thorheit, Commandant!« sagte sie. »Tanzen in unserm Alter . . . «

»Das Herz altert nicht,« erwiderte Herr von Longetour.

»Das Herz? Wohl, Commandant; aber hier handelt es sich um die Beine.«

»Nun, so geben sie von dem Herzen etwas an die Beine ab.«

Darauf ließ sich nichts erwidern; man musste sich ergeben; aber Frau von Blène ergab sich noch nicht sogleich.

»Wahrlich, Commandant,« sagte sie; »ich muss es ablehnen. Meine Nichte ist krank und –«

»Keinesweges,« sagte der Doctor; »ich komme eben von der Cajüte des Commandanten; ich habe an ihrer Thüre gehorcht, und sie schläft ganz ruhig. Also, gnädige Frau, keine Ausrede. – Commissair, wollen sie mir das Vergnügen machen, diesen Contretanz mit mir zu tanzen?«

»Ach, sie scherzen,« sagte der Commissair.

»Keinesweges; sie sehen doch, das der Commandant und Frau von Blène ein vis à vis haben müssen, und sie sind sehr schön,« erwiderte der Doctor. »Ja, Commissair, es fehlt Ihnen weiter nichts, als ein Bolivar und Marabouts.«

»Aber,« sagte Merval, »wie wäre es, wenn wir Fräulein Alice weckten?«

»Ja, wirklich,« sagte der gute Lieutenant, dessen Augen Paul suchten.

In diesem Augenblicke schwieg der Dudelsack, die Tänzer schöpften Athem, und es herrschte ein plötzliches Schweigen, wie dies häufig auch in den zahlreichsten, heitersten Gesellschaften zu geschehen pflegt.

Da hörte man ein helles, grelles, schneidendes Gelächter, welches vom Himmel zu kommen schien. Zugleich ertönten, von der Höhe des Mastes herab, die Worte: »Ah! ah! ah! Die Ratte hat gute Zähne; sie hat genagt, – die Nuß durchgenagt – die Nuß ist durch genagt, – seht nach dem Loche, – die Ratte hat gute Zähne.«

Die Equipage, die Offiziere, Alles stutzte, und sah sich um, wo her diese Worte kämen.

Da hörte man das Geräusch eines schweren Körpers, der in das Meer fiel. Der Lieutenant lief zu dem Hackebord, sah hinüber und schrie: »Ein Mensch im Meere!« – Dann fügte er mit der größten Kaltblütigkeit hinzu: »Zu den Pumpen! Zu den Pumpen!«

Es ist unmöglich, die Wirkung zu beschreiben, welche diese Worte hervor brachten, die von Mund zu Mund wiederholt wurden.

»Zu den Pumpen! Zu den Pumpen!« schrie wieder der Lieutenant, nach dem Vorderdeck stürzend. – »Wollt Ihr denn sinken, ohne wenigstens einen Versuch zur Erhaltung Eures Lebens zu machen?«

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als Buyk, der Raummeister, auf dem Deck erschien.

»Vier Fuß Leck!« schrie er. »Der Raum füllt sich!«

»Zu den Pumpen! Alle an die Pumpen! « wiederholte der Lieutenant. »Die Boote in das Meer, und Todesstrafe für den, welcher das Schiff verläßt, ehe die Reihe an ihm ist.«

Diese bekannte Stimme, und die Pfeife des Meister La Joie, stellten so viel Ordnung wieder her, als man hoffen durfte. Die Pumpen kamen in Gang, und man beschäftigte sich damit, die Boote auszusetzen. In diesem Augenblicke wollte Paul das Deck verlassen; sein Vater bemerkte es.

»Auf Ihren Posten, mein Herr, nach dem Vorderdeck!« rief er ihm zu.

»Aber, mein Vater! Alice – «

»Mein Herr, verstehen sie mich?« wiederholte Peter mit donnernder stimme.

Paul konnte kein Wort erwidern. Hingerissen durch die Gewohnheit blinden Gehorsams eilte er nach seinem Posten. Er traf auf die Tante Alice's, welche sich vergebens anstrengte, die dichte Reihe der Matrosen, die ihr den Weg versperrte, zu durchbrechen. Die braven Leute hingen sich an die Stricke der Pumpen.

»Sie können nicht hindurch,« sagte Paul zur Frau von Blène.

»Aber um des Himmels Willen! Meine Nichte! Alice! –«

»Sie ist in Sicherheit, gnädige Frau; wenn die Corvette sinkt,

werden zuerst die Frauen gerettet.«

»Aber, mein Gott! mein Gott! Ich will sie sehen, ich muss hindurch.«

»Es ist unmöglich, gnädige Frau. sie werden den Dienst hindern, und die wenige Aussicht zur Rettung, welche uns noch bleibt, hängt von den Pumpen ab. – Vorwärts! Vorwärts, meine Jungens! Muth!« rief Paul den Matrosen zu, indem er ihnen mit dem Beispiele der größten Anstrengung voran ging.

Der Lieutenant, sein Sprachrohr in der Hand, stand ruhig in dieser entsetzlichen Gefahr. Von Minute zu Minute sah er hinab zu den Fortschritten des Wassers, welches bereits die Batterie erreichte; dann gab er wieder Befehle, Unordnung zu verhindern.

Die Equipage war durch ihn so sehr an den pünktlichsten, strengsten Gehorsam gewöhnt worden, das dies Manöver, wovon das Leben Aller abhing, eben so schweigend, mit eben so vieler Kaltblütigkeit ausgeführt wurde, als wäre es das unbedeutendste Exercitium gewesen. Der Lieutenant war so sehr beschäftigt gewesen, das er sich um den Commandanten gar nicht kümmern konnte; dieser hatte den Kopf durchaus verloren, und zeigte seine Feigheit unumwunden.

Peter suchte den Ex-Kaufmann mit den Augen; eben wurde die Yolle ausgesetzt. Der Marquis, welcher dies sah, war eben im Begriff sich hinein zu werfen, als Peter ihn an einem Schooße seines Rockes zurück hielt,

»Wo wollen sie hin, mein Herr?« fragte er ihn.

»Ei, parbleu! Ich rette mich, wie sie sehen. so lassen sie mich doch los; wir gehen ja unter.«

»Elender!« murmelte der Lieutenant, indem er ihn mit Gewalt auf das Deck zurück führte.

»Ich bin Ihr Commandant, und ich befehle Ihnen, mich los zulassen!« rief der Andere, sich sträubend.

»Weist Du denn nicht, Unglücklicher, das der Erste, welcher den Bord vor den Frauen und den Schiffsjungen verläßt, mit dem Tode bestraft wird? Weißt Du nicht, das der Commandant der Letzte, hörst Du wohl? der Letzte ist, der das Fahrzeug verlassen darf?«

»Aber ich will nicht sterben, ich! Nun gut, ja, ich habe Furcht;

ich bin des Commandantenpostens unwürdig; ich nehme meine Entlassung. Aber nun lassen sie auch mich retten! « erwiderte der Marquis.

Und der Exkaufmann trachtete, sich den Händen Peters zu entreißen, welcher fürchtete, das die Equipage den Kampf bemerken möchte.

»Rette sich wer kann! Rette sich wer kann!« schrie der Marquis, außer sich; indem die Corvette sich neigte und zu sinken schien.

»Schweig!« schrie Peter, dem Marquis den Mund zuhaltend. »Schweig, Nichtswürdiger! Dieser Ausruf der Feigheit wird stets mit dem Tode bestraft. Er soll es auch hier werden, denn ich habe es Dir versprochen, das Du Deine Epaulettes nicht entehren wirst.«

Außer sich und wüthend zog Peter seinen Dolch, um den Commandanten nieder zu stoßen. Aber glücklicher Weise glitt die Klinge ab, und streifte nur den Arm des Greises.

»Lieutenant! He! Lieutenant!! « schrie La Joie, indem er sich auf Peter stürzte.

»Der Elende will mich ermorden!« schrie der Marquis bleich und zitternd.

Peter kam wieder etwas zu sich selbst, und sagte mit dem Tone erheuchelten Zornes:

»Weshalb, Commandant, wollen sie auch nicht meinen Sohn retten und ihm den Befehl ertheilen, sich auf der Yolle einzuschiffen!«

Durch diese geschickte Lüge, durch diese seinem Benehmen unter gelegte natürliche Erklärung, rettete Peter die Ehre des Commandanten, aber sich selbst stürzte er dadurch in das Verderben.

»Aber sie wissen, Lieutenant, das die Offiziere sich stets zuletzt einschiffen, und Paul ist Offizier;« sagte La Joie, indem er noch immer Peter mit den Armen fest umschlungen hielt.

»Entfernen sie sich, Meister;« sagte Peter zu La Joie, indem er sich zu beruhigen schien. »Meine Liebe zu meinem Sohne hat mich hingerissen. Ich bin strafwürdig, Commandant, und unter werfe mich meinem Geschick; hier ist mein Dolch.«

Der Marquis nahm verdutzt, maschinenmäßig, den Dolch an.

In diesem Augenblicke stürzte Meister Bouquin außer Athem herbei: »Commandant, es ist genug, wenn die Pumpen das Wasser ganz herausschaffen. Meister Buyk hat sich am Bord hinunter gelassen und versucht jetzt, eine Bleiplatte auf den Leck zu nageln.«

»Hier die Befehle des Commandanten;« nahm Peter kaltblütig das Wort; »Die Pumpen halten nicht ein! Herr von Merval, lassen sie das große Marssegel gegen den Fockmast Brassen; wir wollen beilegen, um unsern Zustand etwas kennen zu lernen. Lassen sie die Vorbereitungen fortfahren, welche getroffen worden sind, die Schaluppe auszusetzen, Herr Bidaud, und gehen sie in den Raum, um zu sehen, wie viel Wasser wir gewinnen. Meister Bouquin, das Ordnung in der Batterie herrsche! Lassen sie bei dem Takel Wache halten. Wenn die Umstände es fordern, entledigen wir uns unserer Artillerie; und sie, Meister Calfater, verständigen sich mit dem Zimmermeister, um das Leck unverzüglich auszufüllen.«

Diese genauen, bestimmten, umständlichen Befehle, wurden mit der gewöhnlichen festen Stimme von Peter gegeben, und er verrieth nicht die geringste Bewegung; aber die Gefahr schien noch immer ungeheuer.

---

## Achtunddreißigstes Kapitel.

### *Der Schiffbruch.*

Lange hatte Alice geweint; entzückt, gequält durch die Erinnerung an Szaffie, die sie nicht zu fliehen vermochte; hatte die innige Liebe, welche sie zu ihm hegte, verwünscht, und zwanzig Mal den Tod herbei gerufen; dann schlief sie ein, erschöpft durch den Schmerz.

Erweckt durch den Tumult, welcher auf dem Deck herrschte, hörte sie die entsetzlichen Worte: »Die Corvette ist verloren, wir sinken!«

»Mein Gott! – Mein Gott! Was ist das!« schrie sie, sich halb erhebend.

Die Thüre der Cajüte öffnete sich.

»Um des Himmels Willen! Meine Tante!«

Es war Szaffie. Er machte die Thüre wieder zu, und sagte: »Wir sind verloren, Alice; ehe zehn Minuten vergehen ist die Corvette untergesunken,«

»Was sagen sie?«

»Ein Leck hat sich gezeigt; wir sind verloren; sehen sie selbst!«

Und in der That waren die Stückpforten, welche sich für gewöhnlich zwei Fuß über das Wasser erhoben, nur noch einen Fuß von dessen Spiegel entfernt, und senkten sich immer noch mehr.

»Es ist wahr, wir müssen sterben!« sagte Alice nachdenkend.

Und ihre Wangen färbten sich purpurn, und ein Blitz glühte in ihren Augen, welche noch feucht von den letzten Thränen waren.

»Sterben!« sagte sie. »so hat der Himmel mich erhört!«

Und ihr Gesicht funkelte vor Freude. Szaffie näherte sich ihr, und nahm ihre glühenden Hände in die seinigen.

»Und weil wir sterben müssen, Alice, bin ich zu Dir gekommen, um mit Dir zu sterben. Und ich würde mein Leben für diesen Tod geben, sollte es auch von neuem beginnen, lang und glücklich.«

In diesem Augenblicke ertönte auf dem Deck ein lauter Schrei

des Entsetzens, und die Stückpforten senkten sich bis auf den Spiegel des Wassers.

»Hörst Du, Alice?« sagte er, sie leidenschaftlich an sich pressend.

»Ja, ich höre. Oh, Szaffie! so werde ich denn endlich sterben, und mit Ihnen!«

»Ja, mit mir.«

Und sein Mund heftete sich auf den Mund Alice's. Bei dieser glühenden, electrischen Berührung, bei diesem brennenden Kusse, wirbelte Alice der Kopf. Das Feuer haftete auf ihren Lippen, ihr ganzes Wesen drängte sich in dieser Liebkosung zusammen, und, außer sich, sank sie in die Arme Szaffie's.

»Oh! gesegnet sei der Tod, der sich naht,« flüstert sie, »wenn er mir so viel Zeit und Kraft läßt, Dir zu gestehn, das ich Dich liebe, Szaffie, das ich Dich liebe, Dich, der nicht mehr lieben kann! Aber am Rande des Grabes darf man dieses Geständnis ablegen, ohne sich dadurch zu beschimpfen. Nicht wahr?«

»Oh, Alice! die Liebe, das Glück wird uns getödtet haben, ehe jener Tod uns erreicht.« Und er bedeckte sie mit glühenden Küssen der Wollust.

»Ja; aber glaubst Du, das ich, ehe wir sterben, noch die Zeit habe, Dich einen Schmerz, einen Kummer vergessen zu lassen? Dich den ich anbete und doch zu hassen glaubte? Dich hassen! Dich, meinen Dämon und Engel! Dich, meine Thränen und mein Entzücken! O, sage mir, das Du nicht mehr leidest, das Du mir meinen Haß verzeihst. Denn mein Haß,« fuhr sie in heftiger Aufregung fort, »mein Haß, das fühle ich jetzt deutlich, mein Haß war nur Liebe, glühende, aber unterdrückte Liebe! Meine Seele! Mein Szaffie! Hörst Du? Es war Liebe!«

»Und bei mir auch, Alice, meine Alice! Mein Haß war Liebe, war die Verzweiflung, mit meinen Küssen nicht Deine Augen, Deinen Mund, Deine Haare, Dich, Dich ganz, meine Alice, verschlingen zu können.«

Und bebend, berauscht, wand Alice sich unter seinen leidenschaftlichen Liebkosungen.

»Ja, Szaffie,« seufzte sie mit erstickter stimme; »Du hast es gesagt, diese glühende Wollust wird uns noch vor den Fluthen

tödten. Dank sei es dem Himmel!«

»Ja, Alice, Dank dem Himmel, oder der Hölle!«

»Der Himmel und die Hölle bist Du, Szaffie! Du berauschest mich und liebst mich nicht, meine Liebe! – Aber was thut mir das! Ich liebe Dich, ich sterbe mit Dir. Noch lieber hätte ich für Dich sterben mögen. Willst Du, das ich mich für Dich in ewiges Verderben stürzen soll? Sage, willst Du das ich mich für Dich der ewigen Verdammnis hingebe? Wirst Du dann an meine Liebe glauben?«, fragte sie ihn mit zusammen gebissenen Lippen.

»Ja,« sagte Szaffie, sich mit einem entsetzlichen Ausdrucke der Ironie erhebend; »ja, lästre Gott! lästre Gott!«

In diesem Augenblicke schlug eine Welle durch das Fenster.

»Oh, Szaffie!« schrie Alice. Und heftig schlang sie ihre beiden Arme um seinen Hals, heftete ihren Mund auf den seinigen und sank in Ohnmacht. Szaffie trug sie schnell in die Batterie; dann hielt er an und sagte: »Ich hoffe aber doch, das keine Gefahr für uns herrscht; wenigstens hatte mir der Lieutenant die Versicherung gegeben, als ich herunter ging.«

Dann betrachtete er sie lächelnd. »Wieder Eine, welche nach ihrem Erwachen nicht mehr an die Liebe glauben – *wahr sehen wird*. – Wie viel Kummer erspare ich ihr! – Noch so jung, und schon dem Irrthume entrissen! – Welch eine Zukunft der Koketterie, wenn sie ihre Lage erkennt!

»Aber wo soll ich Frau von Blène finden, um ihr diese theure Last zu übergeben?«

---

## Neununddreißigstes Kapitel.

### *Das Tagebuch.*

In der That begannen die Pumpen, des Wassers Herr zu werden, als Szaffie zu Alicen hinab stieg; es war gelungen, die Fenster des Hinterbords zu schließen, und die Corvette auf die dem Leck entgegen gesetzte Seite zu legen, um dieselbe auszubessern. Nach einer Stunde war die Ruhe am Bord wieder gestellt, der Salamander setzte seinen Lauf fort, Peter gab Merval seine letzten Instruktionen, und ging dann zum Marquis hinunter.

Bei seinem Anblicke fühlte der Commandant ein gewaltiges Herzdrücken.

»Mein Herr,« sagte Peter, »verzeihen sie mir; ich bin auf dem Punkte gewesen, ein Verbrechen zu begehen; aber sie haben es gewollt.« –

Der gute Longetour erhob sich und erwiderte: »sie hätten meine grauen Haare achten sollen, nur meine grauen Haare; denn, das ich als Commandant Ihre Verachtung verdiene, das fühle ich wohl, so wie, das sie Alles thun, was in Ihren Kräften steht, um meine Albernheiten in den Augen der Equipage zu verdecken. Ich weiß, das ich, Dank sei es Ihnen, sogar dafür gelte, als verstünde ich etwas von der Sache; das sie sich in dem Augenblicke selbst, wo meine Feigheit sie empörte, sich für mich aufgeopfert haben. Ich weiß das Alles, mein Freund; aber deshalb muss ich auch einen Augenblick der Heftigkeit entschuldigen. Geben sie mir Ihre Hand, und es sei nicht weiter die Rede davon.«

»Wahrlich, mein Herr,« sagte Peter, ihm die Hand drückend, »ich habe nicht den Muth, Ihnen darüber zu zürnen; und dennoch, wissen sie, wovon sie die Ursache sein werden?«

»Nein, mein Freund; durchaus nicht, durchaus nicht.«

»Ihretwegen, mein Herr, wird mein armes Kind, mein armer Paul, bald eine Waise sein.«

»Großer Gott! – Erklären sie sich!«

»Wollen sie dies hier lesen?« fragte Peter, indem er dem Marquis ein Buch übergab.

Der Commandant nahm und begann:

»Jeder Offizier, welcher in dem Gefechte, oder bei einem Schiffbruche, sich weigert, einen Befehl des Commandanten zu vollziehen:

»jeder Offizier, welcher den Degen während des Dienstes gegen seinen

»Vorgesetzten zieht, wird –«

Der Commandant konnte nicht weiter lesen; er erbleichte, und musste sich auf die Lehne seines Stuhles stützen. Peter nahm das Buch und las weiter:

»wird mit dem Tode bestraft.« – Und er legte das Buch auf den Tisch. Der Commandant sank erschöpft in den Stuhl. Peter kreuzte die Arme und sagte:

»Sie sehen, mein Herr, das Gesetz ist bestimmt; nun habe ich aber meinen Dolch gegen sie gezückt; oder, wählen wir einen bessern Ausdruck: ich wollte sie, den Commandanten des Schiffes ermorden, auf dem offenen Decke, im Angesicht der ganzen Equipage, und das in einem Augenblicke, wo die strengste, die unbedingtste Disciplin am Bord herrschen muss. Ich wiederhole es Ihnen, das Gesetz ist bestimmt: Todesstrafe! «

»Aber das ist unmöglich; außer La Joie hat vielleicht Niemand sie gesehen; übrigens werde ich auch nicht klagen; also – «

»Alles hat im Angesichte der Matrosen. statt gefunden, und wenn sie nicht klagen, so wird dies jedenfalls das öffentliche Gerücht thun, und ich selbst werde mich angeben.«

»Und ich, mein Herr, werde laut erklären, das dies Alles nur geschehen, weil ich mich wie eine Memme betragen habe, weil ich das Schiff verlassen wollte, und weil sie sich, Herr Lieutenant, dem widersetzten, und das also ich es bin, der den Tod verdient hat, Ich bin weder an das Feuer noch an das Wasser gewöhnt, das ist wahr,« rief der würdige Marquis, sich erhebend, aus; »ich fürchte mich vor dem Schiffbruch und vor den Kugeln, das ist wieder wahr; aber es soll niemals gesagt werden, das ich schändlich genug wäre, einen braven Offizier, einen Familienvater, einen tüchtigen Seemann wie sie, Peter, erschießen zu lassen.«

Und zum Beweise des Gesagten warf der ehrliche Mensch sich,

in Thränen aufgelöst, in die Arme des Lieutenants, welcher voll Rührung erwiderte:

»Beruhigen sie sich, Commandant. sie sind gut, gefühlvoll; sie haben Eigenschaften, welche ich ehre; in jeder Lage der Welt, die den Posten eines Fregattenkapitäns ausgenommen, würden sie gut und ehrenvoll Ihren Platz ausgefüllt haben. Das ist nun ein Unglück; doch der Fehler ist geschehen, und es giebt kein Mittel dagegen. Aber ich schwöre Ihnen bei Gott und meiner Ehre, das ich in meinen letzten Augenblicken nicht den geringsten Haß gegen sie im Herzen tragen werde.«

»Oh mein Gott! mein Gott!« sagte der gute Commandant, heiße Thränen vergießend. »Wehe! wehe über mich! – Noch ein Mal, Peter,« fuhr der Marquis, sich die Thränen trocknend, fort: »es kann, es darf nicht sein.« statt aller Antwort nahm Peter das Tagebuch des Commandanten und schrieb Folgendes hinein:

»Peter Huet, 42 Jahre alt, zu Quimberle geboren, Ritter der Ehrenlegion, Schiffslieutenant, und mein Untergebener am Bord der Corvette Sr. Majestät der Salamander,« vergaß sich heute so weit gegen mich, Schiffskapitain des Königs, Commandanten der genannten Corvette, bei Ausübung meines Amtes, und in Uniform, einen Dolchstoß gegen mich zu führen. Dieses Verbrechen wurde ausgeübt, weil ich mich weigerte, Befehl zu geben, damit sein Sohn, Aspirant am Bord der Corvette, sich retten könnte.

Ich habe für morgen einen auserordentlichen Kriegsath zusammen berufen, um über dies Verbrechen ein Urtheil zu sprechen und zweckmäßige Maßregeln zu ergreifen, da der Angeschuldigte schon ein Mal die Subordination schwer verletzte, indem er auf offnem Decke mich im Commando unterbrach. Vorläufig habe ich befohlen, das der genannte Peter Huet die Verrichtungen seines Amtes niederlege und, bis auf weitere Verfügung, sein Zimmer, als Gefan-

gener, nicht verlasse.

Gegeben an Bord des Salamander, den 2c. 2 c.

Unterzeichnet:

der Fregattenkapitän des Königs, Commandant am Bord des

Salamander.

Peter stand auf und sagte zu dem Commandanten. »Wollen sie das unterzeichnen? Ich habe es selbst geschrieben, weil sie die nöthige Form nicht gekannt haben würden.«

»Niemals, niemals!« rief der Marquis, nachdem er gelesen hatte.

»Ihr Widerstand ist unnütz,« sagte Peter; »denn in eben diesem Augenblicke trägt der Fähnrich Bidaud das Ereignis ganz eben so, und auf meinen Befehl, in das Schiffsjournal ein, und dieses hat gleiche Autorität mit Ihrem Tagebuche.«

»Dann,« sagte der Marquis, »werde ich darunter die ganze Wahrheit schreiben.«

»Mein Herr,« schrie Peter, roth vor Zorn, »sie würden es wagen, den feigsten Streich, der je am Bord der französischen Marine begangen wurde, in die Journale einzutragen? Wissen sie, das diese Tagebücher einst vielleicht historische Aktenstücke sind?«

»Aber sie tragen doch eine Lüge ein?«

»Diese Lüge entehrt mich nicht. Man kann immerhin im Tagebuche des Salamanders lesen: Peter Huet, hingerissen durch die Liebe zu seinem Sohne, vergaß sich so weit, die Hand gegen seinen Commandanten zu erheben; er ist bestraft worden, und muthig gestorben. – Aber man soll nicht lesen: Ein Schiffskapitain der französischen Marine ist der Erste, der Einzige gewesen, welcher am Bord seiner Corvette gerufen hat: Rette sich wer kann!

»Nein nein; und sollte mich der Blitz auf der Stelle vernichten, so werden sie doch kein Wort hinzufügen sondern dies ohne Zögerung unterschreiben; denn, wissen sie wohl, mein Herr, das sie schon über eine Stunde mit einem zum Tode Verurtheilten von der Hinrichtung sprechen? – Und,« sagte Peter, sich beruhigend, »ich liebte mehr einen andern Gegenstand des Gespräches.«

Weinend unterzeichnete der Commandant.

»Gut,« sagte Peter. »Nun habe ich sie noch um etwas zu bitten: es ist, das mein Sohn nicht erfahre, was sich zugetragen hat; sein Alter hindert, das er Mitglied des Kriegsgerichtes sei, und ich kenne die Equipage, meine wackeren Flambarts; – das arme Kind wird nichts erfahren, ehe wir in Smyrna angekommen sind, wo die

Division sich befindet, vor der das höhere Gericht gehalten werden kann, welches das letzte Urtheil über mich spricht. – Noch ein Wort, Commandant: seit fünf Jahren unterstütze ich einen alten, invaliden Matrosen, einen braven, ehrlichen Menschen, der auf der ganzen Welt nur mich hat der Theil an ihm nimmt. Er heißt Gratian und wohnt in Brest. Versprechen sie mir, meine Stelle bei ihm einzunehmen; denn sonst müßte er Hungers sterben.

»Nun das ist abgemacht; leben sie wohl, Commandant. Ich begeben mich in meine Cajüte. Paul werde ich sagen, sie hätten mich eines Dienstversehens wegen in Arrest geschickt. Bidaud wird für die Fahrt des Schiffes sorgen, ich glaube das er es vermag.«

Peter ging, und der Marquis blieb, in schmerzliches Nachdenken vertieft, zurück.

---

## Vierzigstes Kapitel.

### *Vorgeföhl.*

So bist du denn endlich wieder auf dem Wege, mein theurer, würdiger Salamander. Du wurdest freilich durch die Absicht Elends etwas in deinem Laufe gehemmt. Armer Elend! schlummre in Frieden in deinem durchsichtigen Grabe. Dein Gedanke war gut; aber, Kind, du hast die Ausführung desselben zu schnell verkündet. Nur zwei Minuten stillschweigen noch, und deine Absicht wäre, über dein kindisches Erwarten, gelungen. Weshalb warfst du dich in das Meer? Weshalb wartetest du nicht auf der Spitze des großen Mastes den Erfolg ab? Allmählig hättest du die Corvette sinken sehen, und diese Menge, von der du so oft geprügelt wurdest, diese Menge, welche du, das schwache Kind, von der Höhe deines Mastes beherrschtest, Jugend, Liebe, Schönheit, Ruhm und Talent, gingen zu deinen Füßen unter; und du, den man verachtete, der schwache Schiffsjunge, sahst, ein Riese, von der Höhe auf den Todeskampf und Untergang herab.

Und auch der Mast, allmählig sinkend, wäre nach und nach verschwunden. Endlich wäre der Augenblick erschienen, wo du, allein noch auf der Oberfläche des ungeheuern Meeres schwimmend, auf den Fluthen des Ozeans zu wandeln geschienen hättest, wie der heilige Jacob.

Und nun zu sagen, das du ungeschickt alle diese Vortheile gegen das Vergnügen hingabst, von der Höhe deines Mastes herab einige erbärmliche Worte von einer Nußschale, welche die Ratte durchgenagt, zu rufen!

Aber Segle! Segle! guter Salamander! Wir nähern uns der Küste von Afrika, und der Wind ist günstig. Wer sollte, wenn er dich so ruhig, so gelassen sieht, es glauben, das du in deinem Innern heftige Leidenschaften, gebrochene Herzen, Todesgedanken, Angstgeschrei und Thränen verbirgst?

Das Alles macht weder deinen Raum finsterer, noch dein Segelwerk schlechter, dein Ansehn trauriger!

Man ermorde sich in deinem Innern, man weine blutige

Thränen; deine Hülle, kalt und rein, verräth davon nichts.

Diese Welt im Kleinen, welche noch vor wenig Tagen sich an deinem Bord drängte, bewegte, sich liebend suchte; die Neigungen, die Freundschaft, die Liebe, die auf dem Salamander herrschten, waren vielleicht dazu bestimmt, im nächsten Augenblicke unter die Füße getreten, vernichtet, zermalmet zu werden.

Aber was sag ich, guter Salamander? Vielleicht soll im Gegentheile eine helle, heitere sonne, nach jener verhängnisvollen Nacht über deinen Bewohnern aufgehen; eine Sonne, deren blendende Strahlen sich auf den ruhigen Wogen tausendfältig brechen; eine wohlthätige Sonne, welche mit ihrem Lichte erwärmt und belebt.

Denn wie Paul zu Szaffie sagte, ist nicht immer Winter und Nebel. Es ist auch ein Frühling und eine Sonne, oder, besser gesagt, es giebt auch eine Vergeltung.

Denn wenn Alice, noch einem heftigen Nervenanfalle zur Beute, von dem sie befallen ist, seit Szaffie sie halb sterbend in die Batterie trug, um sie der Sorge ihrer Tante anzuvertrauen;

Wenn Alice, ihrer Besinnung beraubt, krampfhaft bebt und schmerzlich lacht, von entsetzlichen Fieberphantasieen gequält;

Wenn Paul, kaum athmend, die Augen in Thränen gebadet, Tag und Nacht auf der schwelle ihrer Thüre zubringend, ängstlich horchend glaubte, das sein Herz ihm brechen müsse, so oft das unglückliche Mädchen einen krampfhaften Angstschrei ausstieß: Alice, welche, ihrem eigenen Versprechen nach, seine Braut war, die Braut dessen, dem sie aus freier Wahl sich verlobt;

Wenn Peter Huet, allein in seiner Cajüte, den Kopf in die Hände gestützt, daran denkt, das er in einem Monat wie ein Verbrecher erschossen werden soll, weil sein Vorgesetzter sich wie eine Memme betragen hat;

Wenn der arme Marquis, mit Entsetzen seine Lage überdenkend, sich, der ohne alle Bosheit ist, als Ursache von dem Tode seines Lieutenants erblickt, den er von ganzem Herzen liebt, und den er den noch nicht retten zu können schmerzlich bedauert;

Wenn die Equipage in dumpfem Schweigen im Voraus von dem schlage ergriffen scheint, der Peter erwartet; Peter, den die

Matrosen beklagen, ohne ihn zu entschuldigen: so tief ist bei ihnen, durch Peters eigene Bemühungen, der Abscheu vor der Insubordination gewurzelt;

Wenn die ehrlichen Menschen Paul mit mitleidigem Auge betrachten, und ihr Gespräch abbrechen, wenn er sich ihnen naht, so das der Arme am Bord der Einzige ist, der das Geschick, das seinen Vater erwartet, nicht kennt;

Wenn der gute Garnier, Alice väterliche Sorge gewährend, zu sich selbst sagt: »Das ist nicht klar; darunter liegt irgend eine Schändlichkeit verborgen; Peter ist unfähig, sich so weit gegen den Commandanten vergessen zu können; und dennoch hat man gesehen. Armer, armer Peter! Wer hätte gedacht, das du so enden solltest! todtgeschossen wie ein Hund;«

Wenn der Commissair, die Fähnrichs Merval und Bidaud, obgleich sie wenig mit den allgemeinen Gefühlen sympathisierten, sich doch der am Bord allgemein herrschenden Traurigkeit nicht zu entziehen vermochten;

Wenn endlich so vieler Kummer, so viele trübe Betrachtungen, in dem Innern des sonst so heitern Salamander herrschten; so ging dagegen, in Folge jener Vergeltung, Szaffie kalt und theilnahmlos umher und sein Adlerblick ruhte forschend auf Allen.

Sein tiefer Haß umschloß das ganze Menschengeschlecht; und alles, was daher, mittelbar oder unmittelbar, das Menschengeschlecht ins Unglück stürzte, war daher für ihn eine Quelle der Freude, ein Gegenstand des Studiums.

Ich weiß nicht, durch welches ein höllisches Vorgefühl er abscheuliche Ereignisse ahnete; der Himmel war finster und bedeckt, die Winde begannen zu pfeifen, das Meer brauste dumpf und hohl.

Und wie die Tiger durch einen unbegreiflichen Instinkt zu den Wohnungen der sterbenden geführt werden, ging Szaffie auf dem Deck der Corvette umher, und rufte in Gedanken schon finstere Bilder auf demselben hervor.

Seine Schritte waren schwer und dröhnend, wie die der Geister Statue des Comthurs im Don Juan.

Er war bleich, und ein spöttisches Lächeln irrte über seine Lippen.

»Ich habe nie an Ahnungen geglaubt,« sagte er zu sich selbst.

»Wer erklärt mir nun, das ich die feste Überzeugung habe, am Vorabende schrecklicher Ereignisse zu stehen? Sonderbar! Ich empfinde ein stechendes, schneidendes, durchdringendes Gefühl, von welchem ich mir selbst nicht Rechenschaft ablegen kann.

»Und wenn ich stürbe! – sterben! schon sterben! – Es wäre abscheulich! – Oh nein, nein; ich vertraue meinem Sterne. Und dann müßte ja auch Satan weinen, wie die guten Leute sagen,« fügte er in Gedanken hinzu.

---

## Einundvierzigstes Kapitel.

### *Theorie.*

Der Wind wehte heftig aus Norden; der Himmel war finster, das Meer unruhig, und der Wind sträubte die langen braunen Haare Pauls empor, der, auf ein Geschütz gestützt, in schmerzliches Sinnen verloren zu sein schien.

Sein sonst rosiges, ruhiges und lächelndes Gesicht war mit Todtenblässe bedeckt; Thränen, kaum getrocknet, zeigten sich auf seinen Wangen, und seine glühenden Augen blickten starr auf einen Ring, den er in der Hand hielt.

Der Kopf des armen Menschen wirbelte; es war der Ring seiner Mutter, den Alice ihm zurück gegeben hatte, indem sie dabei sagte: »Ich bin dessen nicht mehr würdig, Paul; vergessen sie mich.«

Hinter Paul, diesen betrachtend, stand unbeweglich Szaffie. Er nahte.

»Was ist Ihnen, Paul?« fragte er. »sie scheinen betrübt.«

Paul bebte, verbarg seinen Ring und erwiderte: »Mir ist gar nichts, mein Herr.«

»Ihr Gesicht ist aber doch verändert. Ist es, weil der Commandant Ihren Vater mit einigen Tagen Arrest bestraft hat?« – (Paul kannte, wie man weiß, den Vorfall mit dem Dolche und dessen Folgen nicht). »Aber,« fuhr Szaffie fort, »das ist eine natürliche Folge der militärischen Hierarchie. Der Feige bestraft den Tapfern; das ist ganz in der Ordnung. Ihr Vater opfert sich für diesen albernen Greis, denn ich weiß Alles, und zum Dank für sein Opfer wird er vielleicht eines Tages in das Verderben gestürzt werden. Doch, das Alles ist der natürliche Gang der menschlichen Dinge, Paul.«

»Das ist wahr; Laster Verbrechen, Schande, das sind die einzigen Dinge, welche nie täuschen, welche man stets so findet, wie man sie sich vorstellt.«

»Ei, Paul, was hat das zu sagen? Die Weisheit ist Ihnen schnell gekommen, seit jenem Tage, mein Kind.«

»Ja,« entgegnete Paul spitzig, mit bitterem Lächeln, »das kommt daher, weil ich jetzt würdig bin, sie zu verstehen. Ja, ich beginne an Allem zu zweifeln, an mir selbst.«

»Paul, das ist ein großer Schritt.«

»Ja, an Allem zu zweifeln, mein Herr; mich zu fragen, ob es nicht unmöglich sei, das ein Eid, den man auf die Asche eines Todten abgelegt, auf eine heilige Erinnerung, – aber sagen sie mir, sie, den die Erfahrung unterrichtete: Um von einem Weibe geliebt zu werden, ist es wohl nicht genug, redlich und treu zu sein, nur für sie zu leben, in ihr seine Zukunft, seinen Glauben, seinen Gott zu erblicken? – Nicht wahr, das ist nicht genug? Aber, aus Barmherzigkeit! Antworten sie! Antworten sie!«

»Hören sie, Paul. Denken sie sich einen Mann, von ausgezeichnetem Geist, von vollkommener Schönheit, von königlichem Reichthum, von der größten Herzensgüte. Nun gut! Paul –«

»Aber, mein Herr, ist denn das Alles erforderlich, um geliebt zu werden?«

»Das Alles, Paul, schützt oft noch nicht davor, einem gemeinen, dummen und missgestalteten Menschen geopfert zu werden.«

»Oh, mein Herr, das ist ein grausamer Scherz!«

»Ich scherze nicht, ich spreche die Wahrheit! – Paul, es ist den Leidenschaften des Weibes, wie des Mannes, nicht gegeben, sich an einen Gegenstand fesseln zu lassen, wie vollkommen er auch sein möge; die Tätigkeit des menschlichen Geistes wird es selbst nicht einmal gestatten, in dem Besitze eines idealen Wesens beständig zu sein. Also, Paul, wenn ein Weib selbst einen vollkommenen Mann kennen lernte, würde sie nicht bei ihm stehen bleiben; und da sie nichts über ihm finden könnte, würde sie unter ihm wählen, sie würde sich vom Contraste angezogen fühlen. Ist man aber ein mal bei den Contrasten, so sind die grellsten auch die besten; das ist die Geschichte der Frau Joconde's. Haben sie Joconde gelesen, Paul?«

»Nein, mein Herr.«

»Nun wohl: Joconde war ein Prinz, schön, reich. Er verläßt seine Frau, um eine Reise zu machen. sie ist noch warm von seinen Küssen, da kehrt er plötzlich zurück und findet sie auf

einem Lager mit einem seiner Bedienten, der dumm, häßlich und missgestaltet war.

»Das ist, wie ich sagte, das unwiderstehliche Bedürfnis der Contraste; das ist das alte Gleichnis von der verbotenen Frucht in moralischer Anwendung.«

»Oh! es ist entsetzlich, entsetzlich!« klagte Paul, den Kopf in beiden Händen verbergend.

»Und ich wiederhole es Ihnen, was sich von physischer Mißgestaltung sagen läßt, findet auf moralische noch viel mehr seine Anwendung; doch das ist schwerer zu verstehen.

»Um wieder auf den vollkommenen Menschen zurück zu gehen, stellen sie sich vor, Paul, das unser Ideal leidenschaftlich in ein junges, schönes Weib verliebt sei, so wird dieses Weib tausend Mittel besitzen, den Mann unter ihre Füße zu treten, dessen Erhabenheit sie stets verletzt und beleidigt, und sie wird diese Mittel anwenden. Denn in dem Weibe giebt es nur *ein* tiefes, unwandelbares Gefühl, das der Eigenliebe.

»Denken sie also, Paul, das sie mit einem einzigen Kusse einen Thoren, einen Cretin, größer als jenen großen Mann machen könnte; größer, Paul, besonders in des großen Mannes eigenen Augen, wenn er sich einem Cretin geopfert sieht, einen Cretin das Glück genießen sieht, das ihm verweigert wurde.

»Dann, Paul, sollten sie die Qualen sehen, das Geschrei des großen Mannes hören, welcher nur noch leidenschaftlicher liebt, seit er sich verlassen sieht. Er verwünscht seinen Ruhm, seinen berühmten Namen, seine Schönheit, sein Talent, seinen Reichthum; er, ein Biron, Bonaparte, Dante, oder was weiß ich, er verwünscht, er verabscheut sich; durch den höllischen Eigensinn jenes Weibes ist er, der große Mann, dahin gebracht, das er mit Freuden sein Blut, seine Seele, wenn er es könnte, dafür geben würde, nur eine Sekunde, eine stunde, vielleicht sein ganzes Leben hindurch, dumm zu sein; denn seine Angebetete liebt ja die Dummen, liebt nicht die großen Männer.

»Und glauben sie, Paul, das es ein Weib giebt, welche fähig wäre, dem Entzücken zu widerstehen, sich sagen zu können: durch eine flüchtige Laune, geboren, indem ich meine Haare kämme, oder eine Schärpe zurecht legte, habe ich, ein

schwaches Weib, unbekannt und ohne Namen, den Mann, welcher der stolz, der Ruhm und Glanz einer Nation, eines Weltheiles, eines Weltalls ist, dahin gebracht, das er diese göttlichen Gaben verwünscht, um welche die Männer ihn beneiden, die Weiber ihn bewundern; dahin, auf den Knien, mit gefalteten Händen und Thränen in den Augen, zu beten: »Mein Gott! mein Gott! Mache mich eben so erbärmlich, als du mich hoch gehoben, hast, dann wird sie mich vielleicht lieben! – Nein, nein, Paul, keine Eva's-Tochter wird dieser Versuchung widerstehen.«

»Aber um des Himmels Willen! Was soll man denn glauben? Was soll man denn thun?«

»Ein alter Hindu-Vers sagt: Auf Alles gefasst sein, um über nichts zu staunen.«

»Aber das ist der Zweifel, die Ungläubigkeit, welche das Herz verzehrt.«

»Ja, Paul, so lange man noch ein Herz hat. Aber nachher, wenn man kein Herz mehr hat, wenn es ausgedörzt, fühllos, kalt, todt ist, dann spottet man des Betrugers der Welt, denn dann ist dieses Herz nur noch eine fühllose Masse, welche man dem spiele der Welt hinwirft und dabei lacht.«

»Aber das ist abscheulich!« schrie Paul, wie außer sich.

»Um geliebt zu werden, sind also Tugend, Liebe, Keuschheit, Ehre, nichts? so wäre Verderbnis, Laster erforderlich?«

»Ja, Paul; das Laster, das anmuthige Laster, gefällt Frauen sehr. Das Laster genügt zu einer gewöhnlichen Verbindung; doch zu einer großen, wilden Leidenschaft, zu einer heißen, glühenden, ist das Verbrechen erforderlich.

»Eine verderbte Seele reizt und unterhält sie, eine verbrecherische erschreckt sie. Bei den Weibern aber ist die Liebe fast immer schrecken oder Neugier. Lauzun und Richelieu sind für das Laster, die kühnen Räuber Calabriens und Spaniens sind für das Verbrechen meine Beispiele, Paul.«

»Also,« sagte Paul, dessen Herz von dem entsetzlichen Gefühle zusammen gezogen wurde, »um mit ihr glücklich zu sein –«

»Oh, Paul! da verlangen sie viel. Um glücklich zu sein, muss

man in dem Weibe nichts als ein Ding erblicken; um seiner Eigenliebe zu genügen, oder gegen Betrug gesichert zu sein, es nur ein Mal besitzen und dann sagen: danke, oder lebe wohl, und häufig wechseln.« –

»Aber wenn man liebt; wenn man mit Entzücken, mit Leidenschaft liebt?«

»Sie fragen nach dem Mittel glücklich zu sein? Das wahre Glück ist negativ: es besteht in der moralischen Fühllosigkeit. Man muss daher auch schnell, gleichviel wann und bei wem, dieses Übermaas und Entzücken, von dem sie sprechen, abnutzen.«

»Aber, in des Himmels Namen! Was bleibt dann übrig?«

»Dann? Sinne, die zu befriedigen sind, so viel man Sinne hat, und später der Zeitvertreib, mit kaltem Blute die unerklärlichen Wesen zu analysieren, und sie nach Belieben von den unbedeutendsten Gefühlen, den sanftesten, zu den lebhaftesten, schmerzlichsten, zu treiben; dann, ihnen zu erzählen, dass unsere Leidenschaft nichts war, als psychologisches Studium, das wir aus ihrer Seele, mochte sie nun glücklich oder leidend sein, ein Buch bildeten, in welchem wir lasen und das wir, nachdem wir es gelesen hatten, nach Gutdünken entweder zuschlugen, oder es zerrissen.«

Paul war in einem Zustande, der sich ohnmöglich beschreiben lässt. Zum zweiten Male hatte dieser höllische Mensch ihn gefesselt. Was aber dem Herzen Pauls die Bitterkeit dieser schmerzlichen Paradoxen noch fühlbarer machte, war die Erinnerung an das Betragen Alice's, so wie ein dunkler Verdacht, ein unerklärlicher Argwohn, dass sie, die so rein, so liebend schien, dennoch als ein Beispiel für dieses grausame System gelten könne. Aber noch einen letzten, verzweifelten Versuch machte er, dem Spieler gleich, welcher mit seinem letzten Louisd'or zugleich sein Leben auf die Karte setzt.

»Mein Herr,« sagte er mit dumpfer Stimme, »verlassen wir das Allgemeine, und kommen wir zu dem Persönlichen, zu mir; sehn sie, mein Herr, ich liebte ein junges Mädchen, schön, rein, keusch. Ich liebte sie mit Leidenschaft, mit Hochachtung, denn ich liebte sie im Namen meiner Mutter, mein Herr, verstehen sie wohl? im Namen der Tugenden meiner er! Eines Tages litt ich, oh ich litt sehr! Ich musste meinen Schmerz ausschütten, musste Jemand

sagen, habe Mitleid mit mir! – Ich ging zu meinem Vater, er wollte mich nicht sehen. Da ging ich zu *ihr*, und sie wissen es vielleicht, nie wünscht man so sehr, geliebt zu werden, als wenn man leidend ist. Das Geständnis entschlüpfte mir mit meinen Thränen, und sie wies mich nicht zurück. Im Gegentheile sagte sie mir einige Tage darauf: Paul, ich liebe sie; Paul, aus freiem Willen sage ich Ihnen, das ich sie liebe; Paul, bei dem Ringe Ihrer Mutter nenne ich sie vor Gott meinen Verlobten. Paul, wenn ich sie betrügen könnte, wäre ich nichtswürdig, hören sie, Paul? nichtswürdig! sie können also, mein Herr, sich einen Begriff von meiner Freude, meinem Entzücken machen. Ich wagte nicht, so viel von ihr zu hoffen, ich forderte nicht so viel. Weshalb hätte sie mir es gesagt, wenn es nicht wahr gewesen wäre? sie hatte durchaus keinen Grund mich zu betrügen. Nicht wahr? – Und dennoch, diesen Morgen, ach! – diesen Morgen –« und Paul verbarg den Kopf in beide Hände.

»Nun, Paul?« fragte Szaffie kalt, »diesen Morgen giebt Alice Ihnen Ihren Ring zurück und sagt: Paul, vergessen sie mich.«

Paul fuhr empor, als wenn ihn eine Schlange gebissen hätte.

»Sie wissen das?«

»Ja. Habe ich Ihnen nicht gesagt, das das Herz des Weibes so geschaffen sei? Paul, sie sind jung, sie haben eine edle, reine, vertrauende Seele. sie glauben an Alles, sie bewundern. Alles; aber hier sehen sie vor sich einen Mann, der keiner tröstlichen Überzeugung mehr fähig ist, der an nichts mehr glaubt, nichts mehr lieben kann, sondern die Menschheit unversöhnlich hast.«

Und Szaffie schien sich zu vergrößern, je weiter er seinen abscheulichen Character enthüllte.

»Und Du hast geglaubt, Du wärest geliebt? Du treues, herzliches Kind, da neben Dir ein verderbter, lasterhafter Mensch stand? Du glaubtest geliebt zu werden, da ein Weib zwischen einem Engel und einem Teufel zu wählen hatte?«

»Mein Gott!« mein Gott! Der Kopf zerspringt mir. – Was wollen sie sagen? Wer ist dieser Mann, dieser Teufel?«

»Ich!«

»Sie!«

Und Paul taumelte zurück auf ein Geschütz.

Dann sprang er mit einem Satze empor, ergriff gewaltsam den Arm Szaffie's und schrie:

»Du lügst! Oder, wenn Du die Wahrheit sprichst, so bringe ich Dich um!«

»Kind,« sagte Szaffie, indem er sich von Pauls Handlos machte; »ich unterrichte Dich, ich kläre Dich auf; ich verbinde mit der Lehre das Beispiel; und Du willst mich ermorden? Deinen Lehrer? Das ist nicht Recht. Doch da kommt Jemand, beruhige Dich; denke an den Ruf *meiner* Alice.

Und Szaffie ging zu dem Commandanten hinein.

---

## Zweiundvierzigstes Kapitel.

### *Ungewissheit.*

»Commandant,« sagte der bejahrte Bidaud, »ich schätze die Entfernung auf fünfzehn Stunden von der Bank Térim.«

»Und ich,« sagte Merval, »schätze die Entfernung höchstens auf zwei Stunden.«

Und der verteufelte Lieutenant, der mich zwingt, ihn in Arrest zu setzen, und nun nicht da ist, dachte der Marquis; das ist doch ein zu grausamer Egoismus.

»Und sie, Commandant? Wie weit schätzen sie die Entfernung?«

»Meine Schätzung?«

Der Marquis wünschte sich zum Satan.

»Meine Schätzung? – Warten sie.«

»Ach da ist ja Ihr Seekartenbuch, Commandant. soll ich nach sehen?«

»Nein, nein;« rief hastig der Marquis, »nähert sich – der des Herrn Bidaud – ja ja, sie trifft damit vollkommen überein.

Das ist der Älteste, dachte er, das muss auch der Klügste sein; und das zieht mich aus der Verlegenheit. Überdies macht es einen schlechten Eindruck den Jüngeren Recht zu geben.

»Also, Commandant, billigen sie meine Fahrt?« fragte der alte Bidaud.

»Ja, mein Freund.«

»Das ist genug, Commandant,« sagte Merval, indem er sich zurückzog.

In diesem Augenblicke war es, als Szaffie zu dem Marquis eintrat.

»Guten Tag, Commandant!« sagte er.

»Guten Tag, mein theurer Passagier.«

»Befindet sich Fräulein von Blène besser?« fragte Szaffie, indem er auf die Thüre zu dem Zimmer der Damen zeigte.

»Der Doctor sagt, der Nervenfall sei fast vorüber. Das war die

Furcht. Übrigens ist sie auch sehr dankbar für das, was sie zu ihrer Rettung getan haben; denn in ihrer Fieberphantasie hat sie beständig nur nach Ihnen gerufen. Dam! das ist, weil sie ohne Ihre Hilfe Gefahr gelaufen wäre, in ihrer eigenen Stube zu ertrinken. Aber eine Wohlthat ist nie verloren, wie man sagt.«

»Sie haben sehr Recht, Commandant; aber ich höre Geräusch bei den Damen.«

»Es ist wahrscheinlich Frau von Blène, welche ihre Nichte in die Gallerie führt, um sie frische Luft einathmen zu lassen.«

In der That trat auch Alice ein; bleich, leidend, und auf den alten Garnier gestützt.

»Sachte, sachte,« sagte der gute Doctor. »sie sind noch so schwach, Fräulein, und –«

Alice stieß einen heftigen Schrei aus; sie hatte Szaffie erblickt.

Frau von Blène hielt sie noch glücklich, wendete den Kopf, und indem sie Szaffie erblickte, sagte sie:

»Mein Gott! Verzeihen sie, mein Herr, aber Ihre Gegenwart hat einen solchen Eindruck auf meine arme Alice –«

»Ich will mich entfernen.«

»Nein, mein Herr, ich danke Ihnen so viel, Alice auch, für das, was sie an ihr getan; Ihr Anblick wird ihr also nur wohlthätig sein. Ihr erster Anblick allein regte sie unwillkürlich auf.«

Und in der That warf auch Alice, wieder zu sich selbst gekommen, auf Szaffie einen Blick mit jenem wunderbaren Ausdrucke der Traurigkeit, der Hingebung, des Glücks und der Liebe, der jenen Kummer verräth, in welchem die Frauen sich so glücklich fühlen.

Szaffie nahte ihr, und fragte mit seiner gewöhnlichen, trocknen, eiskalten Höflichkeit, nach ihrem Befinden. Nicht einen Blick von denen die so viel sagen, richtete er auf Alice; keine Theilnahme lag in seiner Stimme, keine Thräne glänzte in seinem Auge; er zeigte nichts, als die Artigkeit der feinen Welt, einer ihm ganz gleichgültigen Frau gegenüber.

»Es ist jetzt nichts mehr,« sagte der Doctor. »Das Fräulein ist wieder hergestellt; das Ganze war nur ein Nervenanstoss und ohne Gefahr. Aber erlauben sie, meine Damen, sie zu verlassen; meine Kinder erwarten mich.«

Der gute Doctor entfernte sich.

»Ei,« sagte der Marquis, »Alles geht gut. Bald werden wir ohne Unfall in Smyrna anlangen. Wie wäre es, Frau von Blène, wenn wir unterdes, wie gewöhnlich, unsre Partie machten? Die verwünschten Ereignisse haben uns darin ganz und gar unterbrochen.«

»Gehen sie immer, meine Tante,« sagte Alice, welche sah, das dieselbe noch zögerte; »ich fühle mich vollkommen wohl; von hier kann ich sie sehen und hören. Wenn ich etwas bedarf, werde ich sie rufen.«

Frau von Blène ging in das große Gemach, welches von der Gallerie nur durch einen leichten Verschlag, mit zwei Thüren, getrennt war.

Szaffie blieb allein mit Alice.

»Oh, Szaffie!« sagte sie, den Kopf in beide Hände verbergend.

»Sind sie leidend, mein Fräulein?« fragte er mit eisiger Kälte.

»Das fragen sie, Szaffie?« fragte Alice leise. »Was bleibt mir jetzt noch? Die Schande!«

»Finden sie nicht, mein Fräulein, das in dem Herzen der Frauen die Liebe nur eine sehr untergeordnete Stelle einnimmt? Zuerst die Tugend; dann, der Anstand; dann, die Rücksichten; dann, was weiß ich noch Alles; und hinter alle dem her kommt erst die Liebe. Und doch nennen sie sie noch Schande! Wahrlich, die Frauen wenden das lebhafteste Gefühl ihres Geistes und ihrer Seele nicht dazu an, zu lieben, sondern sich ein System für ihre Leidenschaften zu ordnen, sich eine bequeme, bescheidene Liebe zu bilden, eine ruhige Neigung, welche nach den Pflichten oder Vergnügungen an die Reihe kommt. Für jedes ist ein Tag, eine Stunde. In ihrem Merkbuche liest man: Zu der und der Stunde will ich meine Pflichten als Mädchen, als Gattin, vergessen. Ist die Stunde vorüber, so betet man seine Mutter, seinen Gatten wieder an, und sagt: Mutter, segne deine Tochter.«

Alice glaubte zu träumen. Dieser kalte Scherz setzte sie in Verwirrung; das arme Kind wußte nicht was es antworten sollte.

»Ich,« fuhr Szaffie fort, »wenn ich von einem Weibe geliebt werden sollte, würde verlangen, das ihr die Liebe zu mir über Alles gehe. Diese Liebe müßte laut und offen eingestanden

werden; gleichviel, ob sie Mädchen oder Frau wäre: sie müßte dieser Liebe Ruf, Anstand, Tugend opfern.«

»Großer Gott, Szaffie!« rief Alice leise, »muss man sie denn so lieben?«

»Ja;« sagte Szaffie, mit dem Ausdrucke des Hochmuthes und des Scherzes.

»Nun wohl, « sagte Alice; so will ich sie so lieben. Ja,« wiederholte sie, und ihre Augen füllten sich mit Thränen, »wenn sie es verlangen, will ich im Angesichte des Himmels sagen: Ich liebe ihn; ich liebe *nur* ihn. Ich habe mich für ihn in das Verderben gestürzt; ich habe Tugend, Ehre, Pflichten vergessen; jetzt ist seine Liebe meine Ehre, meine Tugend, mein Ich. Ja, ich werde sagen, Szaffie: Ich bin stolz, glücklich durch ihn, um verachtet seinetwegen zu sein.«

Und sie nahm die Hand Szaffie's, die sie küssen wollte. Er entzog sie ihr.

»Und wer sagt Ihnen, das sie geliebt sein würden, das sie geliebt sind?« fragte er bitter.

»Oh, wie Du sagtest, Szaffie: jener Instinkt, welcher uns verräth, das er erwidert wird. Die Liebe ist es, welche mir das sagt, die Liebe und die Erinnerung an meinen Fehltritt – nein, nein, Szaffie, an mein Glück, wollte ich sagen.«

»Aber die Liebe trügt, junges Mädchen!«

»Ich verstehe sie nicht, Szaffie,« sagte Alice zitternd.

»Nun wohl, so lerne mich verstehen – «

In diesem Augenblicke wurde die Gallerie des Commandanten heftig aufgerissen und der Lieutenant erschien.

»Hölle! Teufel! Verwünscht!« schrie er. »Der elende Bidaud hat sich verrechnet! Wir müssen auf der Bank von Térin sein. Ihr Seekartenbuch, Commandant! schnell! schnell!«

Und ohne auf die Fragen des Marquis, Szaffie's, zu antworten, ergriff Peter einen Compas, machte eine Berechnung, und eilte auf das Deck.

Es ist erwähnt worden, das Peter, als er in den Arrest ging, die Berechnung der Fahrt dem Fähnrich Bidaud anvertraute, den er dazu für fähig hielt. Bidaud aber hatte sich, entweder aus Irrthum, oder aus Unwissenheit, verrechnet, und glaubte viel weiter von

der Bank entfernt zu sein, als es in der That der Fall war.

Seit zwei oder drei Stunden aber änderte sich die Farbe des Wassers sichtlich; man fing eine Menge Fische, und lange Kräutergewinde, welche überall umherschwammen, verriethen, das man über einer Untiefe segle.

Paul wurde aus dem Zustande des Stumpfsinns, in welchen das Gespräch mit Szaffie ihn gestürzt hatte, durch Meister La Joie aufgerüttelt, welcher, ihn ehrfurchtsvoll beim Arme fassend, sagte: »Herr Paul, ich glaube, wir werden auf die Bank von Térim auflaufen - sehen sie doch dieses Wasser, diese Kräuter – *cordieux!* der Herr Lieutenant wäre besser hier, als in seiner Cajüte.«

Paul betrachtete das Wasser, und erkannte die ganze Gefahr, welche dem Auge Bidauds entging, weil dieser fest davon überzeugt war, noch weit von der Bank entfernt zu sein.

Diesmal übertrat Paul den Befehl und benachrichtigte seinen Vater, der zu dem Commandanten und von da auf das Deck eilte, um sich über die Gefahr Gewißheit zu verschaffen.

Auf seinen Befehl hatte Meister Bouquin das Senkblei ausgeworfen. Todtenstille herrschte am Bord. Der Ausspruch entschied über das Geschick Aller.

»Nun!« sagte Peter, voll Besorgnis zu Bouquin, welcher sich zu der Stückpforte hinaus beugte, »nun, wie viel?«

»Achtzehn Klafter, Lieutenant,« sagte der Bootsmeister, indem er das Senkblei zurückzog.

Einen Augenblick zeigte sich auf dem sonst so ruhigen Gesichte Peters, der Ausdruck des Schmerzes, der Ergebung, der Verzweiflung. Dennoch sprang er auf die Quartierbank und kommandierte mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit.

Sein kurzer, abgestoßener, gebieterischer Ton, verkündete aber, das das Manöver von der höchsten Wichtigkeit sei:

»Leesegel angezogen!« schrie er; »Steuermann, vor den Wind! Bouguin! wie viel!«

»Fünfzehn Klafter, Lieutenant.«

»Vor den Wind, Steuermann! Alles vor den Wind! Hören sie?« fügte er mit ungewöhnlicher Heftigkeit hinzu, – und er richtete glühende Blicke auf das Segelwerk.

»Luffet! luffet Alle!«

Man war auf der Bank von Térin. Es war nicht mehr Zeit; fast in derselben Zeit als man die Corvette luffte, stieß sie auch auf; dann Segelte sie wieder ein Weilchen, stieß zum zweiten Male auf, Und dann zum dritten Male.

Endlich stand sie an einem Orte, wo das Loth kaum 7 Ellen angab.

Der letzte Stoß bebte in den Herzen Aller nach.

---

## Dreiundvierzigstes Kapitel.

### *Die Sandbank,*

Bei dem ersten Stoße der Corvette auf die Sandbank stieß die Equipage einen lauten Schrei des Schreckens aus.

Beim zweiten war Alles still.

Bei dem dritten ertönte kein Schrei, aber ein dumpfer Seufzer entrang sich jeder Brust.

Indes lag in diesem Seufzer doch wenigstens noch Hoffnung.

Beim vierten Stoße aber, als der Salamander, plötzlich gehindert in seinem Laufe, in allen Theilen krachte, da tönte ein einziger, gellender, herzerreißender Schrei.

Dann schwieg die Equipage; dieser Schrei war der Instinkt des Lebensprincipes gewesen, welcher einen Augenblick über Gewohnheit und Willen die Oberhand gewann. Dieser Schrei wurde durch den Menschen ausgestoßen, und nicht durch den Seemann; er war der letzte Ausdruck einer Natur, welche jetzt der Selbstverleugnung wieder wich, der Kaltblütigkeit in der Mitte aller der Gefahren, von welchen man sich umringt sah.

Die Equipage wurde wieder ruhig und besonnen. Die Pfeife des Meister La Joie ertönte, und Jeder ging an seinen Posten, ohne die Gefahr zu fürchten, ohne sie zu verachten.

Man wartete auf den Lieutenant, welcher zu dem Commandanten hinab gegangen war. Hier fand er Alice und deren Tante in einem schwer zu beschreibenden Zustande.

»Meine Damen,« sagte Peter, »es ist noch nicht Alles ganz verloren, obgleich viel zu fürchten ist. Haben sie die Güte, unter Leitung des Doctors in den Raum hinab zu gehen.«

Alice und ihre Tante folgten dem Rathe.

»Mein Herr,« sagte Peter zu Szaffie, »der Beistand eines Mannes von Muth kann unter solchen Umständen nur wünschenswerth sein. Wollen sie mir auf das Deck folgen?«

»Zu Ihrem Befehle, mein Herr,« sagte Szaffie, »ich will nur noch einige Papiere zu mir stecken.«

Er trat einen Augenblick in seine Cajüte, steckte eine Geldbörse

zu sich, ergriff ein ziemlich großes Kästchen, und ging auf das Deck.

Peter blieb allein mit dem Commandanten, der bleich, außer sich, gänzlich aufgelöst war.

»Mein Herr,« sagte Peter zu ihm, »Ihre Unwissenheit ist schuld an dem Untergange der Corvette, indem sie Bidaud gegen Merval Recht gaben. Die Straße, welche dieser bezeichnete, war die einzig gute. Doch das ist nichts Überraschendes und musste so kommen. – Ach! mein Herr! mein Herr! die unklugen Gönner, durch welche sie zu Ihrem Posten ernannt wurden, haben sich vielleicht schweres Unglück vorzuwerfen. Das Übel läßt sich nicht mehr abwenden; aber da ich nicht Lust habe, den Auftritt von neulich durch sie wiederholt zu sehen, werden sie dieses Zimmer nicht verlassen.«

Der gute Marquis fühlte sich von einer unendlichen Last befreit.

»Legen sie sich zu Bette. Ich werde sagen, das bei dem letzten Stoße eines Ihrer Meubles umgefallen ist, und sie so schwer verletzt hat, das sie nicht auf dem Deck erscheinen können.«

»Sind wir denn verloren, Lieutenant?«

»Es ist wohl möglich. Doch da sie leicht aus Furcht dennoch auf das Deck kommen könnten, werde ich sie hier einschließen. Wenn Niemand mehr am Bord ist, als sie und ich, werde ich kommen, um Ihnen zu öffnen, und wir besteigen dann miteinander zuletzt die Boote; das ist so in der Ordnung.«

»Aber, mein Gott!«« sagte der Marquis, aufspringend; »wenn nun –«

Peter war schon hinaus, und der Marquis hörte nur, wie er nach einander drei Thüren verschloß.

Als Peter wieder auf dem Deck erschien, trug er seine Staatsuniform, wie am Tage des Gefechtes, oder eines Festes.

Er stieg auf die Quartierbank.

»Kinder,« sagte er, »noch ist nicht Alles verloren! Aber es ist Ordnung erforderlich, bei dem was wir unternehmen, um die Corvette wieder flott zu machen. Der Commandant ist so eben schwer verletzt worden, und kann nicht erscheinen; aber ich habe seine Instruktionen empfangen. Bleiben unsere Anstrengungen erfolglos, dann werden wir, nachdem wir unsere Pflicht getan, die

Corvette verlassen, und zuerst die Frauen, dann die Kranken, die Schiffsjungen, die Rekruten in Sicherheit bringen; dann kommt Ihr, dann die Offiziere, und der Commandant und ich zuletzt. Ich rechne auf Euch, zählt Ihr auf mich!«

Dann wendete er sich zu dem Steuermann:

»Meister, hisst die große Flagge Frankreichs!«

Und die weise große Flagge entfaltete sich langsam in der Mitte des religiösen Schweigens der ganzen Equipage. Peter zeigte sie seinen Leuten und sagte: »Meine braven Matrosen, denkt daran: – Weiß oder dreifarbig ist es stets die Flagge Frankreichs; seid ihrer würdig. – Es lebe Frankreich!« -

»Es lebe Frankreich!« rief die ganze Equipage mit der größten Kaltblütigkeit, und Jeder ging an seinen Posten.

Die Bank, auf welche die Corvette aufgelaufen war, bestand aus Schlamm und Muschelwerk. Das Schiff blieb einen Augenblick in der Furche ruhig liegen, welche es sich gebildet hatte.

Wenn der Wind nicht stärker wurde, und das Meer nicht unruhig, durfte man sich daher noch einige Hoffnung auf Rettung machen. Unter der thätigen Leitung Peters, welcher sich zu vervielfältigen schien, begann man in dumpfem schweigen die wichtigen Rettungsarbeiten. Man erleichterte die Corvette von jeder Last; man warf die Artillerie über Bord, alle Seegel wurden aufgesetzt, und Alles getan, um den Salamander wo möglich der gefährlichen Lage zu entreißen.

Der Raummeister hatte wohl recht prophezeit.

»Matrose,« sagte Meister Bouguin zu La Joie, »die Corvette ist verloren.«

»Was willst Du?« erwiderte La Joie, indem er ein Kabeltau fest an den Ankerring band; »was willst Du? Die Corvetten sind wie die Matrosen: sie dauern nicht ewig; das ist wie Glas: zerbräch es nicht, so hielte es zu lange.«

»Sieh, La Joie, da unten ist eine Wolke, nach der ich gewaltig schielen muss. Ha! über die Bestie; das ist Wind, ganz gewiß.«

»Sieh nicht hin, und hilf mir das Stag des großen Mastes anzieh'n.«

»Ja, Matrose; aber das bringt dem Lieutenant Unglück, das er

den Commandanten hat erdolchen wollen.«

»Das bringt ihm Glück, sage vielmehr. Was, Bouquin! bei einem Schiffbruch kann er doch ertrinken, und das wäre mir lieber, als erschossen zu werden; das mag gut sein für die Soldaten.«

»Sieh, La Joie, dahinten haben sie den Anker ausgeworfen; nun werden wir sehen, ob das die Corvette losmacht; jetzt ist der entscheidende Augenblick. Und dann, wie der Türke sagt: Geschiehts, so wirds geschehn; geschiehts nicht, so wirds nicht geschehn.«

Paul, Merval, Bidaud waren in der vorderen Batterie; sie hatten die Befehle Peters vollstreckt; in einiger Entfernung waren Anker ausgeworfen, und man versuchte nun, das Schiff mittelst der Kabeltaue zu den Ankern hin und von der Bank abzuziehn und so es wieder flott zu machen. In der That bewegte es sich auch einige Fuß zurück.

Unglücklicherweise aber bot der schlammige Grund den Ankerspitzen keinen festen Halt; sie wichen, und der Salamander rührte sich nicht mehr.

Peter ließ nun zwei Maste an jede Seite setzen, um die Corvette zu stützen, im Fall sie schwanken sollte.

Dann sah er den Horizont sich mit röthlichen, schnell Segelenden Wolken bedecken, und erkannte, das es Wind geben würde, denn die Wogen gingen schon höher und höher.

Der Salamander, bisher unbeweglich, empfing jetzt einige leichte Stöße durch die Gewalt der wachsenden Wellen.

Peter sah einen Augenblick nach dem Horizonte, zog die Boussole zu Rathe und sagte: »Alles ist aus. Dem Winde nach zu urtheilen, bleibt uns kaum eine Stunde, ein Floß zu erbauen, und das ist unsere letzte Hoffnung.«

Die gefahrvolle Lage gewann dadurch einen Anstrich des Bizarren, das in den Augen der Matrosen sich die Gefahr unter keiner drohenden Gestalt zeigte: Der Himmel war noch rein; das Meer schön, die Corvette lag noch unbeweglich fest.

Es war nicht einer jener gewaltsamen, plötzlichen Schiffbrüche, in denen die wüthenden Wellen, das Schiff mit sich fortreißend, es an Felsen zerschmettern; nein, es war einer jener ruhigen Schiffbrüche, schrecklich, wie kalter Zorn; ein Schiffbruch, dessen

allmähliche Fortschritte sich mit mathematischer Gewißheit berechnen ließen; es war ein Tod, den man genau auf die Stunde bestimmen konnte. Man konnte sich sagen: Die Wolken sind ohngefähr zehn Stunden entfernt; dort bildet sich der Sturm, und in einer Stunde ist er am Bord; dann wird das jetzt so ruhige Meer von der Gewalt des Windes gepeitscht; jede Woge hebt die Corvette empor, um sie, verrinnend, wieder auf die Bank niederschmettern zu lassen, und in zehn Minuten ist es dann aus mit dem Salamander.

Diese Betrachtung bewog Peter, die Erbauung eines Floßes zu befehlen.

Szaffie beobachtete Alles mit der größten Kaltblütigkeit, beinahe lächelnd, denn er sah irgend ein schreckliches Ereignis kommen; und obgleich ihm in diesem Drama, wie allen Andern, eine Rolle zugetheilt werden musste, zitterte er doch nicht; die vortheilhafteste Seite seines Characters war ein unbeugsamer Muth und eine gänzliche Todesverachtung; diese erklärte sich durch sein Leben hinlänglich.

Auch sagte er sich: »Vielleicht seh ich endlich die Civilisation der rohen Natur unterliegen; die reinsten Gefühle im Kampfe gegen den thierischen Instinkt. Vielleicht erfahre ich, wie sehr in unserer organischen Schale der Geist dem Körper unterthan ist, die Seele dem Thiere. Ei, das muss ein merkwürdiges Schauspiel sein!« Und überall ließ er seine durchdringenden Blicke umherschweifen.

»Kinder,« hatte Peter gesagt, »ich darf es Euch nicht verbergen, das kein Mittel mehr bleibt, die Corvette zu erhalten. Last uns an einem Floß arbeiten, denn davon hängt jetzt unsere Hoffnung ab, die Küste zu erreichen.

Die Equipage sah klar, das Alles verloren sei. Wohl zeigte sich ein augenblicklicher Schmerz, den guten Salamander verlassen zu sollen, auf dem sie so lange gelebt hatten; aber das Gefühl des Nothwendigen gewann bald wieder die Oberhand, und mit dem, sie charakterisierenden Gleichmuth, begannen die Matrosen an dem Flosse zu arbeiten. In diesem sahen sie nichts anderes, als ein neues, nur etwas weniger bequemes, Fahrzeug, und das war Alles.

»Ich bin noch nicht an dem Bord eines Floßes gewesen; und

Du, Pariser?« fragte ein Rekrut.

»Zwei Mal; eine prächtige Schifffahrt. Luft, ach! herrliche Luft; das ist nicht wie unter dem verwünschten Deck, wo man fast ersticken möchte. Und dann ist man ganz auf dem Wasserspiegel, Bursche, ganz auf dem Wasserspiegel; daher kann man sich den Spaß machen, die Hayfische bei dem Schwanze zu ziehen, und wenn man in seinem Bette liegt, so darf man nur die Hand ausstrecken, um Pelamiden zu fassen; das ist doch gewiß schmeichelhaft.«

»Willst Du wohl das Maul halten, Pariser, und arbeiten, Caronge?« sagte La Joie. »Und Du, Rekrute, he! – seht mir doch den Boucre an, der ist mit den Händen so geschickt, wie die Sau mit dem Schwanze.«

»Das macht,« sagte der Pariser, »weil nicht alle Welt das Glück hat, in der Hauptstadt geboren zu sein, und ein ausgezeichnete, tüchtiger, verwünschter – «

Ein derber Faustschlag des Meisters unterbrach diese eitle Namensaufzählung. »Willst Du nicht Deine Zunge halten, Hund von Neger, Ausreißer, Kaiman; willst Du wohl an dem Floß arbeiten, da uns weiter nichts bleibt? Mit Recht hat man Dich Pariser<sup>7</sup> genannt! Willst Du wohl arbeiten, ohne zu sprechen, sag ich Dir?«

»Es geht, es geht, Meister, ich hab's verstanden,« sagte der unverbesserliche Pariser. »Sie haben es mir ins linke Ohr durch die Backe gesagt.« schnell schritt der Bau des Floßes vorwärts; unter den Masten, welche die Hauptmasse bildeten, ließ Peter einige Reihen leere Fässer anbringen; um das Floß zu erheben und über dem Wasser zu erhalten. Das Ganze wurde dann in den Fugen mit dünnem Holze aufgefüllt, und mit Brettern bekleidet, um ihm eine so glatte Oberfläche, als möglich, zu geben; ringsherum wurde von Pfählen, zwischen denen Taue sich hingen, eine Barriere gebildet.

Dann wurden noch einige Feuerkatzen auf das Floß niedergelassen, um Signale geben zu können; so gut als möglich wurde ein kleiner Fockmast angebracht, um das Bramsegel zu befestigen. Dann schaffte man noch Pulver, eine Bussole, einen Compaß, auf das Floß, und hierauf wurde die gebrechliche Maschine mit einem Tau an dem Hintertheile der Corvette

befestigt.

Kaum waren diese Arbeiten beendet, als das Meer, welches bisher schon bedeutend höher gegangen war, sehr ungestüm und stürmisch zu werden anfang. Der Wind war trocken und heftig, und die Wellen, welche sich an der Sandbank brachen, begannen die Corvette zu erschüttern.

Peter erleichte, und befahl, die niedern Maste zu kappen, um das Schiff zu erleichtern.

In diesem Augenblicke kam der Raummeister auf das Deck und meldete, das der Kiel berste. In der That begannen auch die Wogen, immer höher und stärker werdend, den Salamander zu heben. Auf Peters Befehl eilte man zu den Pumpen.

Sie konnten nicht mehr wirken.

Jetzt war jede Hoffnung zur Erhaltung der Corvette verschwunden.

Peter befahl die augenblickliche Abfahrt.

»Und unsere Säcke!« sagten einige Matrosen.

Der Sack eines Matrosen enthält sein ganzes Vermögen, alle seine Habe.

»Jetzt ist nicht Zeit, an Eure Säcke zu denken,« sagte Peter, »ich verbiete Jedem, zum Unterdeck hinab zu gehn. Jeder auf seinen Posten, an seine Nummer; die Mastwächter und Befrachter auf das Floß!«

Und kein Matrose dachte weiter an seinen Sack.

»Fähnrich,« sagte Peter zu Merval, »sie lassen sogleich die Kranken in die Schaluppe schaffen, dann die Frauen, die Schiffsjungen, die Rekruten, die Matrosen. sie werden dann das Floß bugsieren; der Commandant und ich, wir Schiffe uns zuletzt ein.«

Jetzt sah er in der Ferne einen Schaumberg, durch den Sturm getrieben, näher kommen, und schrie: »In die Boote, in die Boote, die Zeit drängt!«

Und es war ein bewundernswerthes Schauspiel, diese Menschen, ernst, schweigend, auf ihre Posten treten, und dann einzeln das Schiff verlassen zu sehn, auf dem alles, was sie in der Welt besaßen, zurück blieb, während sie unberechenbaren Gefahren entgegen gingen, ohne eine Klage, ohne ein Wort des

Murrens; Alles ging mit einer Ruhe und Ordnung, wie bei einem Manöver: so stark war die Disciplin, welche Peter am Bord des Salamander eingeführt hatte.

Als die Boote mit ihren Equipagen besetzt waren, schaffte man die Kranken an Bord. Der alte Garnier begleitete sie, erliegend unter dem Gewicht einer ungeheuern Kiste, welche er Niemandem aufbürden wollte. »Es sei für seine Kinder,« sagte er.

»Vorwärts, meine Kinder, vorwärts!« fügte er hinzu; »die Bewegung wird Euch gut thun; und dann, wechselt Ihr auch die Luft. Im Ganzen genommen gewinnt Ihr nur dabei.«

Indem er diese sonderbaren Trostsprüche auf sie richtete, suchte der gute Doctor, seine Kranken in der Schaluppe so gut als möglich, unterzubringen.

Dann erschienen Alice und ihre Tante, begleitet von ihren Dienerinnen.

Sonderbar! Alice war ruhig, gefasst, kaltblütig, und ermuthigte ihre Tante. Aus dem Entsetzlichen ihrer Lage selbst schöpfte sie Kraft; nur als sie Saffie erblickte, erbleichte sie.

Man setzte die Frauen in einen Armstuhl, und ließ sie so, Eine nach der Andern, auf das Floß hinunter.

Paul kommandierte auf demselben.

Der Unglückliche hatte durch das, was sich zugetragen, so wie durch die Tätigkeit, die sein Dienst erforderte, seinen Kummer fast vergessen. Der Anblick Alice's rief ihm denselben wieder ins Gedächtnis zurück.

Sein Herz brach; er wendete die Augen ab, und eine glühende Thräne rann ihm über die Wangen.

Alice saß dicht neben ihm, ihn fast berührend.

Es war ein Augenblick des grausamsten Schmerzes.

Das Sprachrohr Peters ertönte, und man horchte auf.

»Ist Jeder auf seinem Posten?«

»Ja, Lieutenant,« sagte Merval; »ich erwarte Ihre Befehle.«

»Ja, Lieutenant,« sagte Bidaud, »ich bugsiere die Schaluppe und erwarte Ihre Befehle.«

»Ja, Lieutenant,« sagte auch Paul, »das Floß ist bereit und ich erwarte Ihre Befehle, um das Tau zu kappen.«

»Sind die Boussole und die Instrumente da?« fragte wieder der Lieutenant.

»Ich habe sie in der Schaluppe,« sagte Merval.

»Ist die Kiste mit den Schiffstagebüchern da?«

»Sie ist am Mast des Floßes befestigt,« sagte Paul.

»Nun gut,« rief Peter, »so mögen die Unterbootsmänner Appel halten, um sich zu überzeugen, das kein Mann mehr am Bord ist.«

Der Appel wurde gehalten; die Equipage war vollzählig, ausgenommen die sechs Mastwächter, welche die Wolle bemannten, auf der Peter mit dem Commandanten dem Floß nachfahren wollten.

»Fertig zum Kappen der Taue!« rief nun Peter, und seine Stimme bebte hörbar; Bouquin erhob das Messer über das einzige Tau, welches das Floß noch an der Corvette hielt.

»Kappt!« rief Peter.

Das Tau wurde durchschnitten, und das Floß entfernte sich, durch die Boote bugsiert.

Dieses letzte Commando ging den Matrosen am meisten zu Herzen; das Tau war das letzte Band, welches sie an den Salamander knüpfte; einmal durchschnitten, war für sie keine Hoffnung mehr und zwischen ihnen und der Corvette Alles aus.

Es war übrigens Zeit, denn die Wellen wurden entsetzlich. Eine unter andern kam von der Seite, fast in gleicher Höhe mit dem Fockmast der Corvette, daher gerauscht. Als sie auf den Widerstand traf, den die Sandbank ihr bot, verdoppelte sich ihre Kraft und Heftigkeit, und sie versetzte der Corvette einen solchen Stoß, das sie dieselbe bald umgeworfen hätte, und das Peter und seine sechs Matrosen niederstürzten.

Peter wollte zu dem Commandanten hinab gehen, um ihn aus dem Arrest zu befreien und sich mit ihm in der Yolle einzuschiffen. Als er den Fuß auf die erste Stufe der Treppe setzte, wurde er mit solcher Gewalt gegen den Kranz der Thüre geworfen, das er sich am Kopfe schwer verletzte und ohnmächtig und blutend zu Boden stürzte.

Szaffie war auch am Bord geblieben, denn er wollte Alles bis zum Ende sehen. Er hob jetzt Peter auf, band ihm sein Tuch um

den Kopf und sagte zu den Matrosen, welche ganz erschrocken über das Unglück des Lieutenants waren:

»Vorwärts! schafft uns in das Boot; das Meer ist böß, das Floß schon weit, und wir werden Mühe haben, zu demselben zu gelangen.«

Man ließ den armen Lieutenant in die Yolle hinab, welche von den Wellen oft bis zu dem Takelwerk hinauf gehoben wurde. Szaffie warf noch einen letzten Blick auf das Deck und sagte dann mit einem abscheulichen Lächeln:

»Was mir gefällt, ist, das der gute Marquis da bleibt; der wird sich ganz allein schön langweilen.«

Das Boot entfernte sich von dem Salamander und erreichte bald das Floß, auf welches man Peter, der noch immer ohnmächtig war, schaffte.

Der Marquis wurde vergessen; mein Gott! ja; die Leute des Floßes währnten ihn in der Schaluppe, und die Leute der Schaluppe glaubten ihn auf dem Floß.

In der That aber war er am Bord des Salamander.

Arme Corvette! Aller Augen richteten sich nach ihr, welche noch zuweilen sich dem Blicke zeigte, wenn die Wellen gerade sanken; ihre ungeheure weisse Flagge entfaltete sich gegen den finstren Himmel wie ein Leichentuch.

Als das Floß einmal aus der Nähe der Bank entfernt war, Segelte es besser; das Meer war zwar heftig, aber es ließ sich doch halten, da die Wellen sich nicht mehr auf einem höhern Boden brachen.

Nach einer Stunde etwa sah man die Corvette nicht mehr, sondern nur noch zuweilen, in langen Zwischenräumen, ihre Flagge; dann aber sah man nichts mehr, denn die Nacht nahte, und das Wetter wurde finster, sehr finster.

---

## Vierundvierzigstes Kapitel.

### *Sommernacht.*

Es ist eine sanfte Klarheit, die Klarheit des Mondes, welche sich hell und rein im Wasser eines ruhigen See's spiegelt; aber wenn er, häufig von dichten Wolken eingehüllt, nur in langen Zwischenräumen erscheint, roth und blutig wie ein finsternes Meteor, ach, dann ist sein Licht eine Trauerfackel, würdig einer Nacht des Sturmes und der Verzweiflung.

Eine schreckliche Nacht war diese. –

Die Wogen, hoch, ungestüm, schwarz, mit weißem Schaume umsäumt, wälzten sich daher, thurmhohe Berge, mit tiefen Abgründen dazwischen, bildend, durch welche man hindurch den verschleierte Horizont des mittelländischen Meeres erblickte.

Und welch ein Lärmen! – Wenn zuweilen der Sturm seine donnernde Stimme mäßigte, und dann nur das dumpfe seufzen der Wellen sich hören ließ, geschah dies nur, um nach dem schweigen mit verdoppelter Wuth wieder loszubrechen. Dann war es ein gellendes, metallartiges Pfeifen, ein schweres, rollendes Donnern, kurze Schläge, schnell auf einander folgend.

Es waren die Wellen, welche sich an dem Floß brachen. Denn das Floß ward über den gähnenden Abgrund hingetrieben, umhergeworfen von den tobenden Wogen.

Das Floß ganz allein; die Boote, welche es bugsiert hatten, konnten der Gewalt des entfesselten Meeres nicht widerstehen.

Sie waren untergegangen, mit Merval, Bidaud, Ladung und Equipage.

Sie waren untergegangen; die Boussolen und die Lebensmittel mit ihnen! – Der Körper und die Seele des Floßes!

Und das Floß trieb vor dem Ungestüm des Sturmes dahin; sein Mast war schon zerbrochen, gesplittert, hinabgeworfen.

Aber die zusammengefügte Balken boten der Gewalt des Windes keine Fläche dar, und es konnte daher nicht untergehen; nur wurde es bei jedem Schlage des Meeres von den Wellen überdeckt.

Und schon fünf Tage währte dieser Sturm.

Es war auch nicht mehr die muntere, tapfere, gehorsame Equipage des Salamander, welche sich auf der gebrechlichen Maschine befand; es war eine abscheuliche, verwünschte Menschenmasse.

Es waren Wesen ohne Namen, farblos, verwesend, vom Wasser durchnäßt, mit glühenden, wilden Augen, langem Barte, zerlumpter Kleidung, und einem abscheulichen Lächeln auf den gesprungenen, blutenden Lippen; denn seit fünf Tagen wurden sie auch vom Hunger verzehrt.

Es waren Menschen, der ganzen, gebieterischen Gewalt des Todes hingegeben; außer dem Instinkt der Lebenserhaltung war bei ihnen Alles todt.

Es gab keine Hoffnung mehr für sie, als in einem schleunigen Tode.

Doch nein. Der Hunger zerriß ihre Eingeweide; der Durst verbrannte ihre Gurgel; ihre Wunden, frisch und blutig, wurden durch das scharfe Salz des Seewassers noch schmerzender; sie haben die Wuth im Herzen und die Gotteslästerung im Munde; aber dennoch halten sie fest am Leben, mit krampfhafter Gewalt. Bis auf diesen Punkt gekommen, war der Selbstmord ihnen unmöglich; denn zum Selbstmorde gehört Überlegung, und sie überlegten nicht mehr.

Und dann entsteht auch der Gedanke an den Selbstmord selten in der Mitte der Entbehrungen und des Elends. – Er bedarf üppiger, berauscher Genüsse, der Wohlgerüche der Blumen und köstlicher Weine. Alle wirklichen oder geträumten Genüsse muss man auf einen einzigen zusammen drängen, damit den goldenen, von Edelsteinen funkelnden Becher füllen, und dann, nachdem man diese Ambrosia bis auf den letzten Tropfen geschlürft, sagen: Der Becher ist leer! – Lebe wohl! –

Denn nur dann wird das Leben zum Ekel, wenn es alle Sinne abgestumpft hat.

Aber in der Mitte der abscheulichsten Übel, wenn dem Menschen kaum noch ein Hauch des Lebens bleibt, oh! dann pflegt man diesen, dann sucht man diesen, dann sucht man den letzten Funken wieder zur Flamme anzublase.

Auch hielten sie fest am Leben, die am Bord des Floßes waren; um die dreißig noch Lebenden zu nähren, blieb nichts, als drei Brote und ein kleines Fäßchen Wein.

Durch einen allgemeinen Beschluß konnten diese Unglücklichen der schrecklichen Existenz ein Ziel setzen; aber nein – nein – man musste leben, – leben von Thränen, Haß, Marter und Verbrechen; aber was that das? – Man *lebte* doch; – der Lebensinstinkt verlangte es so.

Es gab nicht mehr Vater und Sohn, Matrosen und Offiziere, Frauen und Mädchen; nur Menschen, welche Hunger hatten, gab es noch, und welche, um zu essen, Alles unternehmen konnten.

Wohl dem Starken, wehe dem Schwachen!

Nur Einer schien über diese furchtbaren Bedürfnisse erhaben zu sein: es war Szaffie. sein Gesicht allein war nicht verändert. Er blieb derselbe, ruhig, theilnahmlos, kalt.

Aufrecht gegen den Stumpf des Mastes gestützt, beobachtete er.

Bei jeder Welle, von der das Floß überströmt wurde, bückten die Einen den Kopf, Andere suchten die Gewalt der Wellen dadurch zu mindern, indem sie ihnen Trümmern von Balken und Brettern entgegen hielten; wieder Andere thaten durchaus nichts, sich denn Ungestüm der Fluthen zu entziehen. Mit offenen, furchtbar entzündeten Augen, starrem Blicke, in einer Art von Stumpfsinn, lagen sie da, und bissen auf ein Endchen Tau, das der Zufall ihnen in den Mund geführt, und welches sie nicht wieder losließen. Dort lachten Welche, deren Beine, zwischen die Balken des Floßes geklemmt, zerbrochen waren; Schmerz und Hunger hatten sie verrückt gemacht.

Die Mehrzahl stand, dicht an einander gedrängt, in der Mitte des Floßes, einer Seelenlosen Masse gleichend.

Am Hintertheile waren Paul, sein Vater, der alte Garnier, Alice, ihre Tante, und Szaffie.

Durch einen instinktmäßigen Rest der Subordination hatte man die noch übrigen Lebensmittel unter der Aufsicht der Offiziere gelassen.

Der Lieutenant lag ausgestreckt, geschützt durch eine Reihe leerer Fässer, und eingehüllt in einen orientalischen Kaftan; er

betrachtete Paul, welcher seinerseits Alice ansah.

Alice, zusammen gekauert, vom Wasser durchnäßt, bebend vor Frost, den Kopf auf ihre Knie gestützt die sie mit ihren abgemagerten Armen umschlang, heftete ihren Blick starr auf Szaffie.

Frau von Blène sah nichts, dachte nichts; sie war in gänzlichen Stumpfsinn versunken.

In diesem Augenblicke schien die Gewalt des Sturmes sich zu verdoppeln; das Floß, durch ungeheure Wellen gehoben, welche es von der Seite fasten, hatte zuweilen eine fast perpendicularäre Richtung.

Von den fürchterlichen Stößen wurden die Matrosen, durch die Gewalt fortgerissen, bald nach dem Vordertheil, bald nach dem Hintertheil geworfen.

Vergebens trachteten die Offiziere, einige Befehle zu geben, um die Masse wieder nach dem Mittelpunkte zusammen zu drängen.

Man gehorchte ihnen nicht. In diesem schrecklichen Augenblicke glaubten die Matrosen sich in Todesgefahr, und nachdem sie einige Worte mit einander gewechselt, gingen, krochen, schlichen sie, mit Hacken und Piken bewaffnet, gegen das Hintertheil des Floßes heran.

»Wir wollen den Wein,« rief La Joie, seine Hacke schwingend, »wir wollen uns besaufen, um in Ruhe zu Krepieren.«

Peter erhob sich, schlang seinen Arm um die Tonne, und streckte den andern, eine Pistole ergreifend, den Ankommenden entgegen, indem er rief;

»Elende! es ist unsere einzige Hilfe; wir müssen sie schonen.«

»Dein Pistol geht nicht los, es ist naß!« schrie La Joie, indem er mit seiner Hacke die Mündung desselben niederschlug; »wir wollen den Wein.«

»Den Wein! den Wein!« schrien die Andern. »Den Wein, oder den Tod«

»Ihr wagt, Euch zu empören!« schrie der Lieutenant, indem er nach einer Waffe suchte.

»Hier giebt's keine Offiziere mehr, wir sind die stärkeren, wir wollen den Wein haben!«

»Nein!«

»Ja!«

Und La Joie trat, Peter bedrohend, vor.

Paul stürzte auf ihn zu, aber La Joie schmetterte ihn mit einem Schlage zu Boden.

Peter wollte seinen Sohn rächen, wurde aber auch verwundet. Blutend und wüthend suchten sie nun sich zu vertheidigen, unterstützt durch den Doctor und zwei treugebliebene Matrosen; aber sie wurden über den Haufen geworfen, unter die Füße getreten, und nach dem Vordertheile getrieben.

In diesem Tumulte stürzte Frau von Blène, bis an den Bord des Floßes gedrängt, in das Meer, Alicen die Hände entgegen streckend.

Aber Alice sah sie ertrinken, ohne ihr Beistand leisten zu können, denn sie musste sich mit aller Gewalt an einen Pfahl klammern, um nicht auch in das Meer zu stürzen.

»Zu trinken!« rief La Joie, indem er blutend, mit einer Hand einen Pfahl der Brüstung festhielt, und mit der andern einen eisernen Becher hinreichte.

»Zu trinken, zu trinken!« schrien die Andern, »wir wollen besoffen sterben.«

Und sie stürzten sich auf das Faß, schlugen den Boden ein, und im Nu war es geleert.

Und schnell stieg der Wein den Entkräfteten zu Kopf, und in der Mitte des tosenden Sturmes begannen sie zu singen, unzusammenhängend, wie die Gesänge eines Verrückten.

Bei dem röthlichen Scheine des Mondes versuchten einige, taumelnd, zu tanzen; schwer betrunken stürzten sie dann zu Boden, wurden auf dem Flosse hin und her geworfen, und die nächste Woge spülte sie in das Meer, ohne das sie einen Schrei ausstießen.

Der Pariser, schwer betrunken, erblickte Alice neben einem leeren Fasse kauern.

»Da, trink! « sagte er, ihr seinen eisernen Becher hinreichend.

Alice trank mit Entzücken bis zum letzten Tropfen; Röthe und Hitze stiegen ihr ins Gesicht.

»Du wirst schön,« stotterte der Pariser, »komm küsse mich.«

Und der Matrose heftete seinen Mund auf den Alice's, welche,

ihn schwach zurückstoßend, sagte:

»Ach! der Wein hat mir sehr wohlgethan; ach! ich habe noch Durst« — — — — —

»Sieh doch, Paul!« sagte Szaffie.

Und er zeigte auf Alice und den Matrosen.

»Siehst Du, Paul?«

Und er beugte sich zu dem Ohre des Unglücklichen, welcher an einer Wunde in der Schulter entsetzlich litt.

»Siehst Du, ich hatte es Dir wohl gesagt. – Glaube nur noch an Etwas! Subordination, Scham eines jungen Mädchens, Liebe, Anhänglichkeit, Alles das weicht den unwiderstehlichen Anforderungen des Hungers und des Durstes! Edle Gesinnungen, welche von einem unedlen Bedürfnisse abhängen, welche –

»Aber Du hörst mich ja nicht, Du wirst ja ohnmächtig! Oh! Du sollst mich wohl hören,« sagte er mit höllischem Lächeln. Er lies ihn an einer starken Essenz riechen, die er bei sich hatte, und brachte ihn so zur Besinnung.

»Ach! aus Barmherzigkeit! geh, geh, laß mich,« stammelte Paul.

»Ich rette Dich, Kind. Nimm! Iß!«

Szaffie hatte mit der größten Heimlichkeit die Kiste geöffnet, die er von dem Bord des Salamander mitgenommen, zog ein Stück einer festen Masse daraus hervor, und gab es Paul.

Paul führte es gierig zu seinen Lippen; dann, wie durch göttliche Eingebung, brach er es in drei kleine Stückchen, und schleppte sich zu seinem Vater; Alice war zu weit entfernt: er konnte sie nicht erreichen.

---

## Fünfundvierzigstes Kapitel.

### *Ein Seegel! Ein Seegel!*

Zwei Tage darauf hatte der Sturm sich völlig gelegt. Der Himmel war blau, die Luft rein; die Sonne ging auf.

Der Wein war verschwendet, der Zwieback unter die Füße getreten, verdorben worden. Man hatte dann Leder, Hüte, Schuhe gegessen.

Man hatte wüthend das Meerwasser getrunken; man hatte Nägel und Bleistücken in den Mund genommen, in der Hoffnung, das die metallische Frische den Durst stillen würde.

Man hatte Hanf und Leinwand gegessen.

Es war ein neues Blutbad entstanden, um sich eine Möwe streitig zu machen, welche sich am Bord niedergelassen.

Man hatte den alten Garnier aufgegessen, der gestorben war, seine Kinder verwünschend.

Man hatte zwei Drittheile des Parisers gegessen, welchen das Loos getroffen.

Aber diese schreckliche Nahrung hatte die Tage derer, welche sie genossen, noch mehr abgekürzt.

Kaum konnten zwei oder drei Matrosen und Szaffie sich noch auf den Beinen erhalten; die Augen starr auf den Horizont gerichtet, betrachteten sie dessen neblichte, unbestimmte Ferne mit der größten Aufmerksamkeit.

Sie glaubten ein Seegel zu erblicken.

Ein Seegel!

Szaffie besonders ließ seine Augen nicht von dem Gegenstande weichen, denn auch er begann das Entsetzliche dieser Lage zu theilen.

Im Augenblicke des Schiffbruches hatte er sich, durch leicht zu erklärende Vorsicht, mit einer sehr nahrhaften, und in einen kleinen Raum gedrängten, Substanz versehen<sup>8</sup>. Dadurch war er bisher den Qualen des Hungers entgangen, aber seine Existenzmittel nahmen ab, er verlor die Hoffnung, das Floß an die Küste Afrika's geworfen zu sehn, denn es wehte ein so heftiger

Landwind, das sie immer weiter von dem Ufer abgetrieben wurden. Es war daher mit einem unaussprechlichen Ausdruck der Freude, als er schrie: »Ein Seegel! Ein Seegel!«

Dieses Zauberwort: ein Seegel, tönte selbst in den Herzen der sterbenden wieder. Erloschene Augen gewannen neuen Ausdruck, die Verwundeten richteten sich mit Mühe in die Höhe und sahen nach der Gegend, wohin Szaffie zeigte.

Andere falteten die Hände, noch Andere lachten laut; Einige waren glücklich genug, Thränen zu gewinnen.

Das Wort: ein Seegel, glich linderndem Balsam, in die ätzenden Wunden geträufelt; der Schmerz wurde beruhigt, und man vergaß selbst den Hunger.

Die Hoffnung verlöschte jeden Haß, und bei dem Gedanken an Rettung schwanden alle gewaltsamen Gefühle.

Diese Menschen, noch eben erst so grausam, so wild, suchten sich auf, näherten sich einander, reichten sich die Hände, und umarmten sich mit Freudenäußerungen, welche aus dem Grunde der Seele kamen.

Einigen, welche zu schwach waren, um an dieser allgemeinen Trunkenheit der Freude Theil zu nehmen, riefen ihre Kameraden in das Ohr: »Wir sind gerettet: ein Seegel!«

»Mein Gott, ja, ein Seegel!«

Paul und sein Vater wechselten einen himmlischen Blick und umarmten sich mit dem Gefühle des tiefsten, innigsten Glückes.

Alice lag in einem krampfhaften Schläfe, welcher sich durch heftige Zuckungen verrieth. sie hörte nichts. Armes Kind!

Ein Seegel! - Das Wort wurde wiederholt, gesungen, gestammelt, mit Freudengeschrei ausgestoßen, mit stets wachsendem Entzücken.

Denn allmählig wurde das rettende Fahrzeug immer sichtbarer, und bald erblickte man, von den Strahlen der Sonne hell beschienen, das Segelwerk einer Fregatte.

Ach! Welch ein bewundernswürdiger Augenblick war es, als jede Ungewißheit schwand, und dieses Zeichen des Heiles mit Jubelgeschrei begrüßt ward!

Da fühlten jene Matrosen, die noch eben erst so hart, gottlos, grausam gewesen waren, sich von religiöser Dankbarkeit

durchdrungen.

Die armen Leute! Ihre durch lange Leiden entmuthigte Seele konnte so große Freude nicht ertragen; die Freude überwältigte sie, und sie empfanden das Bedürfnis, sich durch ein Gebet des Dankes und der Liebe Luft zu machen.

In dem Augenblicke, als die Bretagner einen Gesang, zum Danke unserer lieben Frau von der guten Hilfe, singen wollten, rief Peter:

»Auf die Knie, Kinder, auf die Knie!«

Und Alle knieten nieder, ihre glühenden Augen füllten sich mit Thränen, und es war ein erhabenes Schauspiel, diese bleichen, leidenden, erschöpften Menschen zu sehn, welche zitternd ihre abgemagerten Hände falteten, um Gott für diese Hilfe zu danken.

Majestätisch war das einfache Gebet dieser unerschrockenen Menschen, welches sich in der Mitte der unabsehbaren Wogen erhob, um die aufgehende, erhabene Sonne zu begrüßen.

Sie glaubten eine göttliche Weissagung in dem Glanze dieses flammenden Sternes zu erblicken, ihnen nach der dunkeln Nacht, die sie überlebt, Geduld, Ruhe und Frieden für ihre entsetzlichen Leiden zu bieten.

Und die Fregatte steuerte immer mit vollem Winde auf das Floß los. »Wir verlassen das Floß,« sagte Peter mit seinem gewöhnlichen trocknen Tone der Disciplin, »wir verlassen das Floß in derselben Ordnung, wie wir es bestiegen haben. Zuerst die Frauen, dann die Schiffsjungen, dann die Rekruten, dann die Matrosen, dann die Offiziere.« – Die Offiziere waren er und sein Sohn.

»Ja, ja, guter Lieutenant,« erwiderten die Leute mit freudiger Unterwerfung; denn mit der Hoffnung und Überzeugung der allgemeinen Rettung, war auch die Subordination, die Zuneigung, die Liebe, die Achtung, welche sie für den Lieutenant hegten, zurück gekehrt.

»Vater,« sagte Paul, »Du wirst nicht stark genug sein, um an Bord zu steigen, aber mit einem Stuhle wird es schon gehen.«

»Mein Paul, mein Kind,« erwiderte Peter, ihn umarmend, »ich weiß nicht, welch eine geheime Stimme mir sagte, das wir noch nicht von einander scheiden würden. Und wahrlich, der Himmel

konnte uns nicht trennen; denn alle Abende betete ich heimlich zu ihm um Dich, mein Kind, und der Himmel verläßt nie die, welche aufrichtigen Herzens zu ihm beten; Du siehst es, Paul.«

»Oh! meine Mutter hatte mir es wohl gesagt,« erwiderte das Kind, mit dem Ausdrücke des innigsten Vertrauens, der größten Zärtlichkeit, die Hände seines Vaters küssend.

»Nun! – nun! – sieh doch, Du, sieh!« sagte Szaffie, indem er, mit dem Ausdrücke der Besorgnis, einen Matrosen auf die Fregatte aufmerksam machte.

»Oh!« sagte der Matrose, »sie wird schon kommen; . . . doch nein, nein, oh – oh – oh! «

»Hölle! Entsetzen!« schrie plötzlich Szaffie, indem er heftig mit dem Fuße stampfte.

»Was giebts, was giebts?«

»Sie hat uns nicht gesehn, und nimmt eine andere Richtung, Ihr lieben Sänger,« schrie Szaffie mit donnernder Stimme, flammenden Augen, die Zähne knirschend, als wollte er sie sich ausbrechen.

»Es ist unmöglich!« rief Peter.

Und es war wahr.

Die Fregatte lavierte, wendete das Steuer, und nahm, als sie den vollen Wind gefasst, eine andere Richtung; bald entfernte sie sich, wurde kleiner und kleiner, und verschwand endlich ganz am Horizonte.

So lange noch eine Linie vom Seegel der Fregatte über der Fläche des Wassers sich zeigte, blieb auch noch ein Schimmer der Hoffnung in den Herzen der Unglücklichen zurück, denn sie konnten und wollten nicht an eine so entsetzliche Täuschung glauben.

Aber als nichts mehr am Horizonte zu sehen war, nichts, gar nichts, als die Sonne, welche Strahlen auf das blaue, ruhige Meer herabsenkte, ach! da war ihre Lage die entsetzlichste, die verzweiflungsvollste, in welche ein Mensch je kommen kann.

Auch folgte hier, wie in ähnlichen Fällen immer, gänzlicher Stumpfsinn auf die Hoffnung, welche einen Augenblick geleuchtet hatte.

Diese Erschlaffung des Körpers, wie des Geistes, währte einige

Minuten.

Man hätte sagen können, die Unglücklichen bedürften dieser Frist, um von der ungeheuern Höhe der Hoffnung in den bodenlosen Abgrund der Verzweiflung hinabgestürzt zu werden, um die ganze Bitterkeit der höllischen Täuschung zu schmecken, um das ganze Entsetzen ihrer hoffnungslosen Lage zu erkennen.

Als nun endlich diese Überzeugung das Herz Aller durchdrungen hatte; als das Meer und der Horizont ganz öde wurden; da machte die Verzweiflung sich Luft in den gräßlichsten Gotteschlästerungen gegen den Himmel, den man nur erst angefleht hatte; die Menschen, die sich noch eben freudig umarmten, brachen jetzt in ein Geschrei der entsetzlichen Wuth aus.

Der Haß und der Hunger, vorher durch die Hoffnung einen Augenblick eingeschläfert, erhoben sich jetzt wüthender und blutiger als je.

Und als wollten die Unglücklichen sich an sich selbst für das gemeinsame Unglück rächen, stürzten sie über einander her, schlugen sich, zerrissen sich, und der fürchterlichste Wahnsinn bemächtigte sich Aller. — — — — —

Szaffie stieß einen entsetzlichen Schrei aus, durch den Schmerz ihm entlockt, und stürzte ohnmächtig nieder.

Einer der Unglücklichen versuchte, ihm mit einem Messer den Fuß abzuschneiden. — — — — —

Am folgenden Tage war dieser Anfall der Wuth vorüber; der Hunger hatte Alle besiegt.

Peter und sein Sohn lagen neben einander; ihre Vernunft begann sie zu verlassen; Alles drehte sich mit ihnen im Kreise.

Sie hatten den Schwindel.

Aber über Alles herrschte ein wahrer Tigerhunger.

»Paul,« sagte Peter mit rauher, heiserer Stimme, »mich hungert sehr; wo hattest Du das her, was Du mir gestern gabst?«

»Von Szaffie.«

»Hat er noch mehr? «

»Ich weiß es nicht.«

»Komm, wir wollen sehen, und es ihm nehmen; wir sind Zwei.«

Und kriechend schleppten sie sich zu Szaffie, der regungslos

dalag.

Peter setzte ihm das Knie auf den Bauch und den Dolch an die Gurgel, während Paul ihn durchsuchte.

Paul fand das Kästchen; Peter sah es öffnen,

»Gib! Gib!« sagte er zu seinem Sohne.

»Warte!«

»Nein, gieb!«

»Es gehört mir!« sagte Paul, seinem Vater das Wenige entreißend, welches das Kästchen noch enthalten hatte.

»Ich muss davon haben, oder –« schrie Peter, und warf sich mit wildem Geheul auf seinen Sohn.

Es entstand ein abscheulicher Kampf.

Sie erweckten Szaffie.

»Oh! Ihr habt mich bestohlen, Ihr wolltet mich ermorden! Du siehst, Paul,« sagte er mit schwacher Stimme, dem Erfolge dieses entsetzlichen Kampfes entgegen sehend, »jetzt wird der Dolch zwischen Dir und Deinem Vater entscheiden. – So – nun – oh, über den schönen Stoß, der Dich beinahe zum Vaternörder gemacht hätte. – Nun gut! Iß jetzt, iß! «

Die Nacht bedeckte diese entsetzliche Szene mit ihrem Schleier. –

Am folgenden Tage erwachte Szaffie aus einer Art von Schlafsucht, und glaubte sich von einem furchtbaren Alp bedrückt.

---

## Sechsvierzigstes Kapitel.

### *Das hitzige Seefieber.*

Es war Mittag. Die fast senkrecht über ihren Häuptern stehende Sonne Afrika's sendete mit ihrer ganzen Gewalt die sengenden Strahlen auf das ruhige, glatte Meer herab.

Das Floß, unbeweglich auf der glatten Fläche ruhend, spiegelte sich mit allen seinen Theilen darin ab.

Die schwache Brüstung der Fässer und Pfähle war durch den Sturm fast gänzlich vernichtet worden, und das Floß erhob sich höchstens noch einen Fuß über das Wasser, von jeder Brüstung entblößt.

Hier und dort lagen Fetzen der Kleidung, Stücke Tauwerk, einzelne Bretter, auf dem Flosse umher, und dazwischen Waffen und Geräthschaften verschiedener Art.

Außer den schwer Verwundeten waren alle Matrosen auf den Beinen; ihre Augen blitzten, ihre Lippen waren roth, die Farbe ihres Gesichtes war lebhaft. Statt der sanften, durchdringenden Wärme aber, welche diese äußern Zeichen verriethen, waren sie in kaltem Schweiß gebadet, und ihre Glieder starr und steif.

Aber außer diesem Widerspruche und einem schreckenerregenden Ausdrucke ihrer Augen, verrieth nichts die langen Qualen, welche sie ausgestanden hatten.

Einige suchten die Ordnung ihres Anzuges wieder herzustellen, flickten ihre zerrissenen Jacken aus, banden ihre Halstücher und sagten: »Der Lieutenant wird die Inspektion beginnen, da müssen wir ordentlich sein.«

Andere glaubten, in der Ferne eine Stadt zu erblicken, die, von Gold und Marmor erbaut, sich im Halbkreise erhebe.

»Das ist Smyrna! das ist Smyrna!« sagten sie; »so sind wir denn endlich angekommen. Gott, wie schön das ist! seht die silbernen Kuppeln, diese Brunnen, diese Orangenhaine! Und Weiber, welche uns winken! Komm, Matrose, komm! Gib mir Deinen Arm!«

Und sie gingen vorwärts nach dem Bord des Floßes zu, als

wenn die Bretter und das Meer eine zusammenhängende Oberfläche wären, traten hinab, und wurden vom Meere verschlungen; einige Luftblasen stiegen auf, immer weiter und weiter zogen sich die Kreise, und das Meer wurde wieder ruhig.

Dort saßen Mehrere um ein leeres Faß, und glaubten an einer reich besetzten Tafel zu sitzen. »Gib mir ein Stück von dem Huhn, Matrose,« sagte Einer.

»Da hast Du, es ist köstlich;« erwiderte der Andere, indem er that, als ob er davon äße.

»Welch ein Wein! Welch weises Brot!«

»Welch frisches Fleisch!«

»Ich thue mir hier recht was zu Gute! Man ist nicht immer am Lande!«

Dort tanzten Andere. Zwei Matrosen hatten einander zum flüchtigen Walzer umschlungen, der auf dem Floß begann und im Meere endigte.

Andere glaubten die Hütte zu erblicken, in der sie geboren waren, ihre Weiber, ihre Kinder, Alles was ihnen theuer war. sie wurden weich gestimmt, küßten ihre Kinder auf die Stirn, und versprachen, nicht wieder zur See zu gehen.

Aber dies Alles wurde mit Thränen in den Augen, mit Lächeln der Lippen ausgesprochen, wie in der innigsten Überzeugung. Die Fieberphantasieen sprachen sich in so überzeugendem, natürlichen Tone aus, das ein Blinder Alles für Wahrheit gehalten haben würde.

Eins von den Symptomen dieses Fiebers ist, das es den Hauptwunsch des Kranken, seine innersten Gedanken, an das Licht bringt. Daher kam die Wahrheit, welche die Unglücklichen in die Beschreibung ihrer Träume legten.

Bei dem Anblicke dieses abscheulichen, so kalten und ernsten Wahnsinns blieb Saffie starr vor Staunen.

Er hatte, ebenso wie Paul, etwas Nahrung zu sich genommen, und theilte daher den exaltierten Zustand Jener nicht, die Folge von den sengenden Strahlen der Sonne und der Rückwirkung eines ausgehungerten Magens auf den geschwächten Kopf; das hitzige Seefieber verwirrte ihm nicht das Hirn, wie jenen Unglücklichen.

Szaffie und Paul waren die Einzigen, welche in der Mitte dieser entsetzlichen geistigen Orgien noch ihre Besinnung hatten.

Obgleich durch lange Entbehungen geschwächt, hatten sie doch noch Geisteskraft genug behalten, um Alles zu sehn, Alles zu hören; Paul besonders, gestärkt durch das Bisschen Nahrung, welches er am vorigen Tage seinem Vater abgerungen hatte.

Er fühlte den schrecklichsten Schmerz über das Schauspiel, welches sich seinen Blicken bot, und welches durch die Erscheinung Alice's noch abscheulicher wurde.

Alice, zerstoßen, besudelt, die Haare in Unordnung, bleich, elend, abgemagert, aber die Wangen mit lebhafter Röthe bedeckt, die Augen funkelnd in übernatürlichem Feuer, erhob sich langsam zwischen den beiden Tonnen, zwischen denen sie bisher, halb verhüllt von dem Mantel, den Peter ihr gelassen, gelegen hatte.

Sie trat näher.

Paul verbarg den Kopf in die Hände.

Alice schien Jemand mit den Augen zu suchen; dann, als sie Szaffie erblickte, stieß sie mit übernatürlicher Kraft die Matrosen, welche sie hielten, zurück, und gelangte zu Szaffie.

»Oh, Szaffie!« sagte sie mit schwacher, sanfter Stimme, sich zärtlich über ihn neigend, »Du gehörst mir an, Du bist mein Geliebter, mein angebeteter Geliebter, den ich allein mit ganzer Seele liebe.«

Paul wollte sich entfernen, aber der Unglückliche konnte es nicht; die moralische Kraft, zu hören, hatte er, aber zur Flucht mangelte ihm die physische.

»Ich glaubte Paul zu lieben, den armen Engel; – ich täuschte ihn.

Er war für mich eine Schwester, eine Gefährtin, eine schwache, zärtliche Seele; weiter nichts.

»Aber Du, oh Du!« sagte sie, sich stolz erhebend, »Du, Du bist mein Geliebter; jeder Deiner Blicke ist für mich eine Freude, eine Qual; und dann, Deine Liebkosungen brennen und berauschen. – Oh! seit dem Tage, an welchem ich, den Tod fürchtend, mich Dir hingab, ganz hingab, habe ich Deine Liebkosungen immer gefühlt! Ihr Eindruck ist geblieben und währt noch fort – seit jenem Tage ist mein Leben nur ein fortgesetztes Vergnügen gewesen, denn

Deine Küsse, – Deine Küsse brennen mir noch auf den Lippen.«

»Oh! oh! wer sterben könnte!« rief Paul mit erlöschender Stimme.

»Wer spricht von Sterben? – Leben will ich, Szaffie, mit Dir leben. Komm, Szaffie, komm! Meine Tante ist todt, glaube ich, wie mein Vater, wie meine Mutter, wie für mich die ganze Welt todt ist, seit dem Tage, an welchem meine Liebe zu Dir entstand. Komm, komm, ich gehöre Dir an! – siehst Du jenes blaue Zimmer dort? das ist das meinige. – Jenes Bett mit weißen Vorhängen; es ist meines, Deines wollte ich sagen. Diese Blumen, die Du liebst, habe ich in diese Alabastervasen gesteckt. Komm, mein Geliebter, denn Du bist mein Geliebter, was kümmert mich die Verachtung der Welt? Ich bedarf der Welt nicht, um Dir zu sagen: Du bist mein Leben, meine Seele! Was kümmert mich die Welt? – Die Welt, das bist Du. – Komm, Szaffie! Komm, um zu sterben, um wieder aufzuleben, und wieder zu sterben, in der Mitte der berausenden Wollust, welche mich verzehrt; denn seit dem – seitdem – es ist nicht mehr Blut – Begier, Begier ist es, was in meinen Adern strömt!«

Die Augen Szaffie's funkelten; dann that Alice, als kleide sie sich aus: »Sieh,« sagte sie, »dieses schwarze Kleid, welches meine Haut so weiß machte – es fällt. – Wie lästig, wie grausam diese Schnürsenkel sind – sieh, sieh – ich habe sie zerrissen. – Dem Winde gebe ich mein langes braunes Haar preis, das Du so liebst – es falle auf meine Schultern herab! – Jetzt, oh! komm jetzt, meine Liebe, komm – ich erwarte Dich – o komm doch!«

Und das unglückliche Mädchen that, als stiege sie ins Bette, hob den Fuß in die Höhe und – stürzte in das Meer.

Paul stieß einen furchtbaren Schrei aus, erhob sich halb, und streckte die Arme Alicen nach; aber er war zu schwach, um auf stehen zu können.

»Rette sie doch, Ungeheuer!« schrie er Szaffie zu, indem er auf Alice zeigte, die noch ein Mal auf die Oberfläche des Wassers kam und beide Hände empor streckte.

»Sie stirbt glücklich,« sagte Szaffie mit dumpfer Stimme, und eine Thräne glänzte in seinen Augen.

»Alice! – Alice! – Mein Vater! – Alice!« – schrie Paul, indem er

sich schmerzlich wand und krümmte.

Diese Stimme, das Wort: Vater, entriß Peter seinem Sinnen; denn der Unglückliche, welcher durch sein Kind der Nahrung beraubt war, theilte die allgemeine Raserei. Der Lieutenant bildete sich ein, den Stand der Sonne auszumessen, und that dies mit der größten Sorgfalt. »sogleich, Paul,« sagte er, »sogleich, mein Kind; siehst Du, der Salamander muss nur erst auf der richtigen Straße sein. Der Commandant hat mir den Punkt genau angegeben, denn er ist brav und erfahrungsreich, der Commandant.«

Dann that er, als thue er die Instrumente wieder fort, und sagte hierauf: »Paul, jetzt gehöre ich Dir an, mein Kind, mein geliebter Sohn, der Du mir Alles bist, den ich gepflegt habe, wie er mich. Oh mein Paul, Sorge für Sorge, Leben für Leben!«

Diese letzte Äußerung erschütterte Paul heftig; oh, er verwünschte sich selbst!

»Paul, mein Kind – ich leide! Ich weiß nicht, wie es kommt. aber ich bin am Kopf und im Arm verwundet. – Sieh! – Ich weiß nicht, wer mir das getan hat, aber es schmerzt. – Mein Kind, komm; komm, mein Paul; wenn ich Dich in meiner Nähe sehe, leide ich nicht mehr. Wir werden bald in Smyrna anlangen. Und dort,« fügte er mit leiser Stimme hinzu, »werde ich Dir eine gute Neuigkeit mittheilen. Ich habe für Dich die Hand des Fräulein Alice von ihrer Tante erbeten; nun, Du wirst ja sehen. – Gutes Kind! Wenn ich daran denke, das Du glücklich sein wirst! Dein Glück ist mein einziger Wunsch, mein Gedanke in jeder Stunde. siehst Du, oh Paul, wenn dies Glück Dir würde, welch eine Freude für meine alten Tage! Umarme mich also, Undankbarer!«

Der Lieutenant beugte sich über seinen Sohn, und dieser bebte, als er sich von den eiskalten Lippen seines Vaters berührt fühlte. Dann erhob Peter sich wieder und rief:

»Gleich, Commandant! Ich bin zu Ihrem Befehl!«

Er setzte sich in die Mitte des Floßes, wo er mit Jemand zu sprechen schien.

»Oh, Elend! Hölle! – Den Tod! den Tod!« schrie Paul. Ich bin ehrlos!«

»Weshalb den Tod?« fragte Szaffie. »Du bist auf den höchsten

Gipfel des Wissens gediehen, dahin, Dich selbst und Andere zu verachten; denn, Paul, Du weisst es – Du hast es gesehn und wirst es glauben – das – «

Er hielt inne, denn er begann schwach zu werden; seine Gedanken verwirrten sich. Aber beherrscht durch sein abscheuliches System, wollte er dasselbe bis zum Ende, bis zum Grabe verfolgen.

»Nun gut, Du siehst es,« fuhr er mit dumpfer, halbgebrochener Stimme fort; »Du siehst es – es ist erwiesen: –

»Die Materie siegt über den Geist – der thierische Instinkt ist der stärkste. Ehre, Achtung, Liebe, Keuschheit – Vater- und Sohnesgefühl – Alles schweigt, sobald der Hunger spricht. Alice – Dein Vater! –«

»Oh! las mich, geh!« schrie Paul. – »Geh, Du bist Satan!« » Wollte Gott!« erwiderte Szaffie.

Und ein letztes bitteres Lächeln verzerrte seine Lippen.

»Ach!« – sagte Paul mit sterbender Stimme und versuchte, sich über den Bord hinab in das Meer zu wälzen.

---

## Siebenundvierzigstes Kapitel.

### *Barca-Gana.*

Es ist ein schöner See, der See Tsad; sein Wasser ist so klar und durchsichtig, das man auf dem Sande, der seinen Grund bildet, schöne Schnecken und Muscheln und zahlreiche rothe Corallenzweige erblicken konnte.

Zuweilen kommt der Fraih, mit seinen himmelblauen Schuppen und goldenen Floßfedern, auf die Oberfläche, beißt die langen gelben Wurzeln des Lotos ab, und zieht die schöne blaue Blume dieser Pflanze mit sich hinab unter die Corallenbänke; oder der weise Reiher, mit schwarzem Kopfe, steht auf seinen rosenfarbigen Beinen, mit seinem langen Halse auf seine Beute lauernd, am Ufer des See's unbeweglich, wie seine Bildsäule in dem Cultus der Hindu.

In dem Becken belegen, welches die unzugänglichen Berge von Burnu bilden, weit entfernt von Tripolis und der afrikanischen Küste, erscheint der See hier rein und unbemerkt, wie ein Thautropfen im Kelch einer Blume.

Er ist umringt von Akazien, Cocusbäumen, Palmen und Bananen, deren Laubwerk von vielfach verschiedenem Grün in dem durchsichtigen Wasser des See's sich spiegelt, und ein so dichtes Laubdach bildet, das kaum ein einziger Strahl der Sonne hindurch zu dringen vermag.

Die Wiesen, welche sich an jene Haine anschließen, sind von so frischem, saftigem Grün, das sie einen Aufenthalt des Entzückens für die Pelikane, Kraniche, Kriechenten und andere Vögel bilden, welche auf ihnen spielen, wenn sie aus dem Wasser kommen.

Aber, mein Gott! welcher Schrei, welche Furcht! Da fliegt die Truppe der Wasserbewohner zurück auf den See und rettet sich auf eine kleine Insel in der Mitte desselben, die mit Tuberosen, Lebensbäumen und Perlgras bedeckt ist.

Arme Vögel! weshalb flieht ihr? Es ist doch keine so schreckliche Erscheinung, die junge Indianerin Leila, hübsch,

üppig gebaut, dunkeln Haares, welche nachdenkend einher schreitet, bekleidet mit einem rothen Gewand von baumwollnem Zeug, gehalten durch einen Gürtel von weißer Seide.

Leila hielt in der Hand einen kleinen Korb von Weidenruthen, den sie mit sorgfältig erwählten Blumen füllte. Zu einer rothen Magnolia gelangt, wollte sie dieselbe ihrer Krone berauben: da stieß sie, innehaltend, einen leisen Schrei der Überraschung aus.

Hierauf drehte sie ein großes Bananenblatt zu einer Düte, und ließ in dieselbe ein großes Ei mit rother Schale rollen. Dann nahm sie ihren wohlduftenden Korb wieder auf, setzte ihn auf das Wasser und ließ ihn darauf hingleiten: ihre Blicke folgten dem duftenden Fahrzeuge.

Der schwache Hauch der Luft trieb den Korb gegen die Insel, auf welche sich die Vögel geflüchtet hatten.

Trauriger, fürchterlicher Schiffbruch! – Leila schien darüber in der That von Kummer ergriffen, nahm das Ei auf, was sie in das Blatt getan hatte, und blieb mehrmals stehen, ehe sie den Tempel von Lari erreichte.

Die Sonne ging bereits unter, als sie daselbst anlangte. Das Innere des Tempels von Lari bildete ein langes Parallelogramm aus wohlduftendem Bambus erbaut, dessen einzelne Stäbe mit baumwollenen Schnüren von verschiedenen lebhaften Farben verbunden waren. Kaum konnte man aber diese Schnüre erblicken; denn einige glänzende Würmer, welche die Reiher, deren Nester sich hier befanden, herbeizutragen pflegten, waren das einzige Licht, welches diesen dunkeln Ort erhellte.

Wenn man diese Nester, von einem bläulichen Scheine umzogen, sah, hätte man fast vermuthen können, das der Schein von Schnüren köstlicher Saphire herrühre.

Leila schritt gegen das innerste Heiligthum vor.

Im Hintergrunde des Tempels, diesen, seiner ganzen Breite nach, durchschneidend, hing ein purpurrother Vorhang von türkischem Damast, mit goldenen Blumen durchwirkt. Er schien einen Schatz von Licht zu verbergen, denn dunkelrother Schein verbreitete sich von ihm aus über die nächsten Bambussäulen; die weiter entfernten Säulen waren schwächer und schwächer erleuchtet, bis sie zuletzt ganz in das Dunkel zurücktraten.

Ganz in der Nähe des Vorhanges erhob sich eine leichte Ballustrade, welche den Eintritt in das Heiligthum zu verwehren schien.

Die elegante Gallerie war mit wundersamen Arabesken geschmückt, welche aus Pfauen-, Kolibri - und andern Vogelfedern gebildet waren; die tausend glänzenden Farben dieser schönen Federn waren auf dunkelm Grunde so kunstvoll angebracht, das man glauben musste, schwarzen Sammt, mit Gold, Rubinen, Perlmutter und *Lapislazuli* gestickt zu sehn.

In der Mitte dieses Gitterwerks erhob sich, durch kunstvoll geschnitzte Rohrstäbe getragen, eine kleine Platte, welche ziemlich dick, und mit weisem Baumwollenzeuge belegt war; Rosenblätter machten dies Lager weich und wohlduftend.

Hierher, in die Mitte der Blumenblätter, legte Leila das heilige Ei.

Dann ergriff sie eine Art Psalter, welche an zwei Schnüren von einem Bambusstabe herabhing, und brachte darauf einen Ton hervor, der einen Augenblick das Geschrei der Vögel überschallte. Dann hing sie das Instrument wieder auf und entfernte sich von dem Heiligthume, rückwärtsschreitend, die Hände über der Brust gekreuzt, eine maldivische Hymne singend.

Je weiter das junge Mädchen sich von dem heiligen Orte entfernte, desto mehr dämpfte sie, dem Gebrauche gemäß, ihre Stimme, so, das sie, an der Thüre des Tempels angekommen, nur noch leise murmelnd das letzte Wort der Hymne aussprach.

Sobald das Stillschweigen verkündete, das der Anbeter Lari's sich entfernt habe, trat der Oberpriester, Barca-Gana, aus seinem Gemache, welches an der Seite des Tempels lag, hervor, näherte sich dem Vorhange, sah das Ei, und sank nieder auf die Knie.

Barca-Gana war ein Mann von sechzig Jahren, von dunkler Olivenfarbe, und sein Auge blitzte unter langen Augenwimpern hervor.

Die letzten Anhänger eines irrenden Stammes, von dem persischen Golfe herüber gekommen, ließen sich in den unzugänglichen Bergen von Burnu nieder, und Barca-Gana brachte hierher den Aberglauben seines Geburtslandes mit; gleich vielen Sekten der Ägypter, Hindu und Perser, betete er Gott in dem Geschöpfe an; der Kranich war der heilige Vogel dieser

Götzendiener.

Barca-Gana war in einen weiten grünen Kaftan gekleidet, welcher ihn ganz verhüllte; von dem Kopfe hing ein Schleier von orangem Krepp herab, mit goldenen, edelsteinbesetzten Agraffen befestigt.

Er nahte sich dem kleinen Kissen, auf welchem das göttliche Ei, das Ei des Kranichs lag, und nach mehreren Kniebeugungen begann er, nach einem einförmigen, abgemessenen Rythmus, in maldivischer Sprache ohngefähr folgende Worte:

»Öffne das Heiligthum; es ist ein Strahl der Flamme des Himmels, ein Atom seines Lichtes, ein Funke seines Feuers.

»Erwählter des großen Scheikhs der grünen Thäler, du der du den Keim mit deinem Hauche befruchtest!

»Öffne das Heiligthum.

»Für dich sind die heiligen Eidechsen mit blauen Schuppen,- und du sollst sie essen.

»Für dich sind die Datteln mit Milch und Honig gefüllt, und du sollst sie essen; für dich sind die üppigen Baumwollenlager; für dich, den der große Scheikh der grünen Thäler erwählte, um durch deine Wärme den Keim zu befruchten.

»Öffne das Heiligthum!

»Mein Haupt ist mit dem Tailek bekleidet, und meine schultern mit dem Buakan.

»Öffne das Heiligthum!

»Es ist ein Strahl des himmlischen Feuers, den du mit deinem Hauche beleben sollst, du Erwählter des großen Scheikh der grünen Thäler.«

Eine unsichtbare Hand zog den Vorhang zurück, und eine schimmernde Helle verbreitete sich durch das Innere des Tempels.

Barca-Gana selbst war wie geblendet durch das Schauspiel, welches sich seinen Blicken darbot.

---

## Achtundvierzigstes Kapitel.

### *Der Erwählte des großen Scheikh der grünen Thäler.*

Der Raum, welcher durch die Vorhänge verborgen wurde, bildete einen länglichen Halbkreis, und war, wie der übrige Tempel, von Bambusröhren erbaut, aber mit lebhaft glänzender, rother Farbe bemalt; darüber zeigten sich goldne Ringe, welche Pilaster und Capitälcr schlanker Säulen vorstellten.

Von der Mitte der Halle, in welcher die grünen Gewinde, von denen die rothen Säulen umzogen waren, zusammen kamen, hing eine große thönerne Lampe herab, so reich bemalt, wie eine etruskische Vase, und mit klein geschnittenem Aloeholz angefüllt, dessen reine weise Flamme mehr Wohlgerüche als Licht verbreitete.

In der Mitte dieses Heiligthumes erhob sich ein viereckiger Altar, der auf bronzenen Füßen stand und mit den reichsten Teppichen Indiens und Persiens bekleidet war. Goldene und seidene Schleier, Caschemirs mit lebhaften Farben, in Gold oder Scharlach gestickte Gaze, vereinigten sich zu wohlriechenden Draperieen, diese Art von Bett zu umgeben, welches aus vier Polstern, mit dem weisesten und weichsten Kattun, bestand.

Auf jeder Seite dieses Bettes erfrischten zwei ungeheure Fächer von Pfauenfedern die Luft.

Auf diesen Polstern lag, eine große Krone von Reiherfedern, mit Diamanten besetzt, auf dem Kopfe, die Schultern mit goldenen Platten bekleidet, die Brust, die Arme, den Hals mit symbolischen Zeichen behängt, lag also, sag ich, mit nachdenkendem Gesicht, der Ex-Kaufmann, der Ex-Fregattenkapitain, der Ex-Marquis von Longetour, für jetzt Günstling des großen Scheikhs der grünen Thäler.

Der würdige Marquis hatte bedeutend an Körperfülle zugenommen; sein volles rothes Gesicht verkündete die robusteste Gesundheit, und sein langer, grauer Bart gab ihm ein ungalantes Druiden ansehn.

Indessen schnitt der Gatte Elisabeths ein gewaltig zorniges Gesicht, als er sah, wie Barca-Gana ehrfurchtsvoll den Vorhang empor hob, um das heilige Ei hinein zu schieben.

»Ei,« sagte der Marquis, »wieder eins auszubrüten! Diese Thiere halten mich wahrhaftig für einen Brütofen oder eine Brüthenne! Sie missbrauchen ganz verteufelt meine natürliche Hitze, um ihre verwünschten Reihler auszubrüten! – Und wenn man mir sie dann noch ließe! Das wäre doch eine Gesellschaft für mich; die Thiere würden sich an mich gewöhnen; aber nein, sobald sie sich auf den Pfoten erhalten können, nimmt man mir sie weg.

»Nun, es ist gut, mache nur, das Du fortkömmst, altes Thier,« sagte der Marquis, indem er die Kniebeugungen des Barca-Gana sah, welcher sich aus dem Heiligthume entfernte; »nun bleib ich doch wenigstens bis um zehn Uhr in Ruhe.

»Um zehn Uhr werden sie mir mit Gewürz gekochte Eidechsen, und Datteln, mit Honig und Sahne eingemacht, senden. Ich habe eine verwünschte Mühe gehabt, mich an diese Mahlzeit zu gewöhnen, und jetzt befinde ich mich recht wohl dabei; ich habe mich vollkommen an die Eidechsen gewöhnt. Es ist aber doch eine sonderbare Nahrung. – Mein Gott! mein Gott! wer hätte mir das vor vier Monaten sagen sollen, als ich meine Partie Domino im Kaffeehaus Saint-Gloire spielte, das ich in Afrika Reihereier ausbrüten und Eidechsen essen würde.

»Verdammt! weshalb ist aber auch der Lieutenant schändlich genug gewesen, mich in der Corvette zu verlassen! Oh! das werde ich ihm nimmermehr verzeihen; und wenn ich nach Frankreich zurück kehre – denn wenn er mich nicht verlassen hätte, so hätte der elende Sam-Baï, den sie dummer Weise entschlüpfen ließen, in dem sie den Renegaten für einen Kornhändler von Odessa hielten, mich nicht gefunden. Dieser Schändliche, Abtrünnige, welcher am Abend des Schiffbruchs selbst von irgend einem verfluchten Kreuzzuge zurück kam, würde dann nicht die Corvette gestrandet erblickt und seine Leute zur Plünderung geschickt haben, und man hätte mich dann nicht in meinem Verstecke, mehr todt als lebendig, gefunden; dann hätte er mich nicht an Bord seines Schiffes geschleppt und an der Küste als Slave verkauft, an einen Wüthenden, welcher wollte,

das ich Tonnen für ihn machen sollte, der dann, als ich das nicht konnte, mich Wasser ziehen lies; aber dazu war ich wieder nicht stark genug. Endlich, zum Glück für mich – das darf ich nach dem Andern wohl sagen – endlich hat das Thier mit dem langen Barte mich auf ein Kameel gesetzt, in diese Berge geschleppt, mich auf diesem verwünschten Bette angebunden, mich mit Flittern behängt, und 33 Tage nun schon übe ich hier mein dummes Brütamt aus. Und wie lange wird das dauern, mein Gott? Und die Andern! – Wo sind sie jetzt wohl? Und der schändliche Lieutenant? und Alice? Und Frau von Blène? Und die Equipage? – Ertrunken vielleicht! – Da bin ich hier doch besser aufgehoben. Aber was ist das für ein Besser! Oh Elisabeth! Elisabeth! Zwanzig Mal seist Du verwünscht! Das ist Deine Schuld! Ohne Dich wäre ich noch in der *Rue de Grammont* und verkaufte Macuba!«

Und nachdenkend, traurig, blieb der gute Mann bis zu seiner Mahlzeit; dann versank er in den Schlaf der Gerechten und Auserwählten des großen Scheikhs der grünen Thäler.

Am folgenden Morgen wurde der Marquis durch ein ungewohntes Geräusch aus dem Schlafe aufgeweckt. statt der Stimme, welche gewöhnlich des Morgens sich in dem Tempel hören lies, vernahm er europäische Stimmen. Sein Herz klopfte heftig, und er glaubte vor Freude zu sterben, als der Vorhang auseinander gezogen wurde, und drei englische Offiziere in rother Uniform eintraten, geführt von Barca-Gana, welcher sich ein Vergnügen daraus machte, ihnen das Heiligthum zu zeigen.

Kaum hatte der Marquis sie erblickt, als er ausrief: »Im Namen des Himmels! wer sie auch sein mögen, haben sie Mitleid mit mir!«

Die drei Engländer sahen sich voller Staunen an; sie waren weit entfernt gewesen, unter dieser Hülle einen Europäer zu vermuthen.

»Sie sind ein Franzose, mein Herr?« sagte Einer von ihnen.

»Jawohl! Franzose und Fregattenkapitän; seit 33 Tagen hier, zur Strafe meiner Sünden. Aus Barmherzigkeit, nehmen sie mich mit, retten sie mich!«

»Es ist unmöglich, mein Herr,« erwiderte der gute Engländer, »Sie mit Gewalt hinweg zu führen; aber ich begeben mich auf der

Rückkehr von einer Reise in das Innere Afrika's, welche ich auf Befehl des Lord Bathurst unternehme, nach Tripolis; ich werde dort den Consul Ihrer Nation aufsuchen, und den Einfluß, den der unsrige auf den Dey hat, aufbieten, um Ihnen die Freiheit zu verschaffen.«

»Und ich,« erwiderte der Marquis, »werde, wenn Ihnen dies gelingt, nicht genug Lebensjahre zählen, um sie dafür zu segnen.«

»Guten Muth, mein Herr! In drei Tagen sind wir in Tripolis, »und binnen Kurzem sollen sie Nachricht haben. Leben sie wohl; ich fürchte, eine längere Unterhaltung möchte für sie gefährlich Werden.«

In der That begann auch Barca-Gana schon, die Stirn zu runzeln; allein der Dolmetscher beruhigte ihn vollkommen, und er verbannte jede Besorgnis, als er die Reisenden mit ihrem Gefolge in das Thal hinab reiten sah.

Diese Offiziere bildeten einen Theil der Entdeckungsexpedition, welche der des unglücklichen Major Laing voran ging. Durch einen ihrer Dolmetscher erfuhren sie, das in den Bergen von Burnu eine Sekte lebe, welche einen von der mahomedanischen Religion abweichenden Glauben habe, und sie wollten diese Sekte kennen lernen; daher das für den Ex-Kaufmann so glückliche Zusammentreffen.

Barca-Gana hatte an dem Marquis einen trefflichen Kauf gemacht.

Nach dem Gebrauche aller der Sekten in Hindostan, welche die Vögel anbeten, ließen auch die Bewohner von Burnu die Eier, aus denen die heiligen Vögel kommen, nie durch die Vögel selbst ausbrüten.

Diese Vögel schienen ihnen reinerer Art zu sein, wenn sie das zweite Leben, welches durch die Brütung entsteht, den Menschen verdanken. Es wird daher auch für eine große Ehre gehalten, dies Amt auszuüben.

Barca-Gana glaubte, das ein Weiser, ein Mensch von einer so seltenen, außerordentlichen Raçe, in den Augen der Gläubigen sich in dem heiligen Bette weit besser ausnehmen und eben so gut brüten würde.

Durch diese Ansicht geleitet, kaufte er den guten Marquis, wie ein Marktschreier ein Pferd von außerordentlicher Farbe kauft, um dadurch Aufsehen zu erregen.

Unglücklicherweise erfreute sich Barca-Gana seines Brüters nicht lange. Die englischen Offiziere setzten bei ihrer Ankunft in Tripolis die europäischen Consuln davon in Kenntnis. Der Dey wurde um die Freilassung des Marquis angesprochen, und auf seinen Befehl ging ein Haufe Araber in Begleitung des Consulatsecretairs ab, um den würdigen Marquis seinen hühnischen Beschäftigungen zu entreißen.

Der Dey ging sogar, um sich dem englischen Consul gefällig zu zeigen, noch weiter.

Denn er ließ die Einwohner von Lari decimiren, Barca-Gana als Götzendiener aufhängen, und Leila in seinen Serail bringen.

Der Marquis langte, auf einem Kameel des Dey's reitend, frisch und munter in Tripolis an.

Drei Tage darauf ging ein Fahrzeug nach Genua ab, und nahm eine Depesche des Consuls an die französische Regierung mit, so wie einen Rapport des Marquis, worin dieser seinen ganzen Unwillen über Peter ausschüttete, der ihn im Augenblicke des Schiffbruches in seine Cajüte eingeschlossen hatte. Er verkündete seine nahe Rückkehr nach Frankreich, sobald sich eine günstige Gelegenheit dargeboten haben würde.

---

# Siebentes Buch.

## Neunundvierzigstes Kapitel.

### *Die Richter.*

**D**er Rapport des Marquis kam zu Cherbourg an, wohin die Handelsbrigg, les deux amis, die Schiffbrüchigen von dem Flosse gebracht hatte, mit welchem sie die unglücklichen an dem Tage, nach dem sie von dem hitzigen Seefieber befallen waren, aufgenommen.

Seit einiger Zeit war das Kriegsgericht, welches über Peter das Urtheil fällen sollte, versammelt; die Anklage war auf den Rapport im Tagebuche des Salamander gestützt, welches, wie man weiß, auf das Floß gerettet worden war.

Peter war daher des Mordversuches gegen seinen Commandanten, während dieser mit seinen Dienstangelegenheiten beschäftigt gewesen, angeklagt. Die Zeugen waren verhört worden, und die wenigen Matrosen, welche von der Equipage des Salamander übrig blieben, und unter denen sich auch Bouquin und La Joie befanden, waren gezwungen, gegen den Lieutenant zu zeugen, denn die Sache war so klar, so bestimmt, das man den Ernst derselben durchaus nicht leugnen konnte. Das theuere Document, welches der Marquis übersendete, vollendete die Anklage gegen Peter und beschleunigte den Prozeß indem dem Angeklagten noch ein neues Vergehen aufgebürdet wurde.

Es war, glaub ich, am 20. November. Ein dichter Nebel breitete sich über den Hafen aus, und verhüllte die auf der Rhede liegenden Fahrzeuge.

Es war acht Uhr, und das große Boot, welches unter dem Leuchthurme lag, wurde durch ziemlich hohe Wellen hin und her geschaukelt.

Die Bootsleute, welche auf ihren Bänken saßen, die Ruderer hoben, plauderten mit einander, während der Bootsmeister im Hintertheile emsig damit beschäftigt war, die Bänke zu reinigen,

auf welchen wahrscheinlich Offiziere hohen Grades Platz nehmen sollten, wie sich wenigstens nach der Flagge vermuthen ließ, welche auf dem Boote aufgezogen wurde.

Er wurde in seiner Arbeit durch einen Matrosen unterbrochen, der etwa 50 Jahr alt sein mochte, fast weise Haare, und ein hölzernes Bein hatte, schlecht gekleidet war, und einen Sack trug, welcher andeutete, das er von einer langen Reise kam.

»Meister,« sagte der Matrose, indem er seinen Strohhut abnahm; »Meister, Ihr seid der Patron des Admirals?«

»Ja. Was weiter?«

»Meister, Ihr würdet mir einen großen Dienst thun, wenn Ihr mich an Bord Eures Bootes nähmt, um zu ihm zu kommen.«

»Zu dem Admiral?«

»Ja, Meister.«

»Willst Du Dein Tau schießen lassen, Alter? Das ist hier das Boot der Generals und Ober-Offiziere, welche sich in das Kriegsgericht begeben.«

»Oh mein Gott! Meister,« sagte der Matrose, mit einem unglaublichen Ausdrucke der Furcht und Besorgnis, »welch ein Kriegsgericht?«

»Das Kriegsgericht, welches über den Lieutenant, Peter Huet, das Urtheil fällen soll.«

»Des Lieutenant Huet? oh!« sagte der Seemann, und verbarg sein Gesicht in die gefurchten Hände.

»Du kennst ihn also?« sagte der Patron, der gerührt war, ohne zu wissen warum.

»Ob ich ihn kenne!«

»Aber,« erwiderte der Meister, »jetzt geh, da kommt der General und die Offiziere; an die Ruder, Ihr Andern, und drauf!«

Auf diesen Befehl standen die Bootsleute auf und hielten ihren Hut mit der einen und das Ruder mit der andern Hand.

Der General und fünf höhere Offiziere erschienen.

»Platz!« sagte der Admiral, indem er den alten Seemann, welcher unbeweglich stehen geblieben war, auf die Seite stieß.

Dadurch zu sich selbst zurück gerufen, hielt der Alte den General an einem Schooße seiner Uniform zurück.

»Nun, was giebts? Was Teufel, was will der da?«

»General,« sagte Gratian – das war der Name des alten Matrosen – »General, ich komme von Brest zu Fuß; Tag und Nacht bin ich gegangen, mit dem da; « – hierbei schlug er mit seinem Stocke gegen das hölzerne Bein. »Diese Reise habe ich gemacht, um meinen Lieutenant, meinen braven Lieutenant zu sehen, der mir Brot giebt und mich seit fünf Jahren vor dem Hungertode schützt. Oh! General, sie lassen mich ihn sehen, nicht wahr, General? Ein alter Matrose, der seinen Offizier liebt, das begreift sich wohl, nicht wahr, General?«

»Das ist zu billig, mein Alter,« sagte der General. »Komm, Du sollst Deinen Lieutenant sehen. Patron, weise dem Menschen einen Platz im Vordertheile an.«

»Oh! Dank mein General! « sagte Gratian, indem er, trotz seinem hölzernen Beine, mit der Lebhaftigkeit eines jungen Menschen in das Boot sprang.

Der General nahm den ersten Platz zur Rechten des Bootes ein; die andern Offiziere setzten sich nach Rang und Anciennität. Der Bootsmeister richtete das Steuer nach dem Admiralsschiffe.

Nach einem Schweigen von einigen Minuten sagte ein Fregattenkapitän zu dem General:

»Wissen sie, General, das der Rapport des Capitain Longetour nachtheilig für Peter Huet ist?«

»Ja, das ist wahr, nie hat man ein größer Vergessen der Disciplin gesehen.«

»Ein Umstand, der mir auffällt, ist, das Huet, welcher wußte, das die Kiste mit den Tagebüchern auf dem Flosse war, sie nicht in das Meer geworfen hat. Das war nicht nur sehr leicht, sondern es ist sogar ein Wunder, das die Kiste sich erhalten hat.«

»Das kommt daher, weil Peter Huet ein Ehrenmann ist,« erwiderte der General, »ein braver Offizier, der nur einen Augenblick durch die allzu große Liebe zu seinem Sohne sich hinreisen ließ. Das ist ein Fehler, den man bestrafen muss, den man aber entschuldigen kann.«

»Wenn man überhaupt einen so gewaltsamen Angriff gegen die Disciplin entschuldigen kann, General,« sagte der gerichtliche Ankläger, ein kleiner, dürrer Mensch, mit schielenden, grünen

Augen; »dies war übrigens nicht das erste Mal, das Peter Huet sich gegen die Disciplin verging, wie wir aus dem Rapport des Marquis von Longetour sehen. Die Disciplin war dem Peter Huet verhaßt, ja verhaßt war ihm die Disciplin, diese Königin, welche unumschränkt und tyrannisch herrschen muss,« fügte der kleine Mann hinzu.

»Mein Herr,« sagte der General, mit einer ruhigen Würde, welche aber dennoch seine Unruhe verrieth, »mein Herr, sie werden den Angeklagten vor dem Kriegsgerichte anschuldigen.«

Und das tiefste Schweigen herrschte nun auf dem Boote, bis dieses an dem Bord des Admiralschiffes anlegte.

»General, vergessen sie mich nicht,« sagte Gratian, als er den General im Begriff sah, an Bord zu steigen.

»Nein, mein Braver. Meister, lassen sie diesen Menschen zu Peter Huet führen.«

»Ja, General.«

---

## Fünzigstes Kapitel.

### *Der Vater und der Lieutenant.*

In einer der Schiffscajüten, welche nur spärlich erleuchtet war, saßen Peter Huet und Paul.

Peter saß vor einem Schreibtische, der mit verschiedenen Papieren bedeckt war, und zeigte nicht die geringste Unruhe; aber Paul befand sich in einem entsetzlichen Zustande. Er hielt die beiden Hände seines Vaters in den seinigen, und heftete die Augen, welche durch seine Magerkeit noch vergrößert wurden, auf Peter. Paul war kaum wieder zu erkennen, so sehr hatten die Leiden auf ihn gewirkt.

»Aber,« sagte das Kind, »es ist unmöglich, sie können Dich nicht verurtheilen.«

»Es ist ein Capitalverbrechen, Paul,« erwiderte Peter mit dumpfer Stimme.

»Aber um des Himmels Willen, erkläre die Wahrheit, Vater! – Sage wie es ist; das Alles falsch ist; nimm wenigstens einen Vertheidiger!«

»Ich habe Dir gesagt, mein Sohn, das mein Fehler in den Augen der Welt wirklich war. Wäre er es nicht, so würde ich mich doch jener Disciplin zu opfern wissen, in deren Namen man mich anschuldigt.«

»Aber, mein Vater, es ist abscheulich, so sterben zu wollen. – Gelte ich Dir denn für gar nichts?«

»Paul, ich bin erst Offizier, dann Vater; je größer das Opfer ist, um desto löblicher ist es auch,« sagte der fanatische und Starrköpfige Seemann.

»Aber mein Gott! weist Du denn, das Du ein Verbrechen begehst!« rief Paul heftig. Vergißt Du denn, das meine Mutter, wenn sie Dich sieht und hört, Dich verwünschen muss? Vergißt Du denn, das ihr letztes Wort war: Lebe für unsern Paul. Du weist auch wohl, das, wenn Du stirbst, ich mir das Leben nehme!«

»Paul!« sagte Peter im Tone der väterlichen Gewalt.

»Ja,« wiederholte Paul, »ich werde mich tödten, zu Deinen

Füßen; denn ich bin der Opfer müde, die ich Dir bringen soll. Ich lebe noch! und meine Illusionen sind mir eine nach der andern entrissen worden. Ich lebe noch! und Alice ist vor meinen Augen gestorben, den Namen eines Menschen nennend, der sie nicht liebte, und den sie mir vorzog, der ich sie so innig liebte! – Ich bin noch nicht 16 Jahr alt, und schon ist die Welt öde und wüste für mich; ich habe nur noch Dich, Dich allein! Und, um einen feigen und dummen Menschen achtungswerth erscheinen zu lassen, lügst Du, der Du so brav und redlich bist; forderst einen schmachvollen Tod, den Du nicht verdient hast!«

»Paul, ich thue meine Pflicht.«

»Deine Pflicht! Das ist abscheulich, Deine Pflicht! Ja, auch Du beweisest es mir, das auf der Erde Alles nur Egoismus ist! Weist Du wohl, Vater, das ich an Deiner Liebe zu mir zweifeln könnte?«

»Oh! mein Paul! mein Kind! welch' eine Äußerung!« erwiderte der arme Vater, und Thränen stürzten ihm über die Wangen.

»Oh! Verzeihung, mein Vater! Verzeihung, mein Vater! Aber höre mich, höre Deinen Paul, den Du sonst so sehr liebtest; es ist ja für Dich, um Dich zu bewegen, das Du lebest, weshalb ich Dir dieses sage.«

»Aber, unglückseliges Kind, Du tödtest mich ja; das ist eine entsetzliche Marter. – Könnte ich denn auch jetzt noch umkehren, wenn ich auch wollte? Es ist ein Vergehen, welches vor den Augen der ganzen Equipage sich zugetragen, eine Klage, eine erwiesene und durch mich selbst eingestandene Thatsache. Mein Gott! Mein Gott! ist es denn an Dir, mir Vorwürfe zu machen? – Du musst es doch gefühlt haben, ob mein Herz gepocht hat, wenn wir uns umarmten, so oft es zum Kampfe ging.«

»Du hast Recht, Vater,« erwiderte Paul, mit einer Ruhe, welche sonderbar gegen die vorige Aufregung abstach; sein Gesicht trug sogar den Ausdruck ernster. Freudigkeit. – »Du hast Recht,« sagte er, »und was ich Dir sagte, das war für Dich; jetzt, wo Du mir bewiesen hast, das Du Deinem Geschicke nicht entrinnen kannst, jetzt werde ich vernünftig sein.«

Peter verstand seinen Sohn nicht, aber sein Herz brach.

»Du fühlst wohl Eines, Vater,« fuhr Paul fort: »Alice ist todt, nicht wahr? Nach Deinem Tode muss ich, der Sohn eines zum

Tode Verurtheilten, die Marine verlassen und wer weiß wo leben. Gesteh also, Vater, aus dem Grunde Deines Herzens, als aufrichtiger Seemann, das ich verrückt sein müßte, könnte ich daran denken, Dich zu überleben.«

»Paul!« rief Peter erschreckt.

»Stelle Dir vor, Vater, das ich, Dein Sohn, zum Tode verurtheilt wäre, würdest Du mich überleben?«

»Oh mein Gott!«

»Mein Vater, im Namen meiner Mutter beschwöre ich Dich, die Wahrheit zu sprechen, mir die innerste Meinung Deines Herzens zu sagen; Vater, würdest Du mich überleben?«

Peter antwortete nichts; er verbarg den Kopf in seine Hände und stöhnte wie in Todesangst.

»Ich war davon überzeugt,« sagte Paul. »Könnte ich auch einen Gedanken haben, der nicht der Deinige wäre? Und überdies vermöchte ich auch nicht zu leben: Du siehst, wie leidend ich bin; ich würde den Verstand verlieren; – besser ist es doch, mit Dir zu sterben. – Vater, heute spricht man Dein Urtheil; – also auf morgen! Und dort, Vater, wie im Kampfe, werden Vater und Sohn bei einander stehen und von demselben Streiche fallen. Ich frage Dich, kann ich etwas Anderes wünschen? Kann mein Ehrgeiz Anderes verlangen? Ist es nicht die natürliche Folge meines gegenwärtigen Lebens? – Aber antworte mir doch, Vater! Mein Gott! Wie traurig und ernsthaft Du aussiehst! Weshalb das? – Aber sieh doch wenigstens Deinen Sohn an,« sagte Paul, seinem Vater die Hände von den Augen ziehend.

Peter empfand eine Aufregung, die sich nicht beschreiben läßt; er verstand das Verlangen seines Sohnes! Er fühlte, das für das unglückliche Kind das Leben nicht mehr möglich sei. Er urtheilte so nach sich selbst, und wuste, das er, gleich Paul, nicht einen Augen blick gezögert haben würde.

»Aber sage doch, Vater, ich weiß nicht, der Kopf schwindelt mir, mein Herz steht still – eine Ohnmacht – Du siehst – das – und – Vater – «

Er erblaßte; seine Augen schlossen sich, und ohnmächtig sank er in die Arme Peters. Das arme Kind, erschöpft durch die Entbehrungen auf dem Flosse, durch den Kummer, war äußerst

schwach; höchstens seit acht Tagen befand er sich in der Genesung von einer sehr langen und schmerzhaften Krankheit.

»Verwünscht!« rief Peter. »schon zum dritten Male seit gestern wird er ohnmächtig.«

Und er trug Paul auf sein Bett.

In diesem Augenblicke trat Gratian ein.

»Mein guter Lieutenant!« sagte er, Peters Hände ergreifend.

»Du hier, mein alter Gratian? Es ist der Himmel der Dich sendet; hilf mir, hilf mir meinen Sohn zum Leben zurück rufen!«

»Es ist nur eine Schwäche, Lieutenant; etwas Weinessig, Lieutenant!«

»Hier.«

»Es ist nichts, Lieutenant;« sagte Gratian.

»Höre Gratian – Du bist mir ergeben?«

»Ich komme zu Fuß von Brest, und bin Tag und Nacht gegangen, um sie zu sehen, Lieutenant.«

»Nun wohl! sieh, nimm; hier ist Gold, Alles was mir geblieben ist. – Nimm meinen Sohn mit Dir; sperre ihn ein, bewache ihn, im Guten oder mit Gewalt; doch das ich ihn nicht mehr sehe. Mein Urtheil wird heute gesprochen und morgen vollstreckt. Du begreifst, Gratian?«

»Ja, Lieutenant,« sagte der Matrose mit fester Stimme.

Die Thüre öffnete sich: »Lieutenant, das Kriegsgericht ist versammelt,« sagte der Capitain d'armes.

»Ich komme; « erwiderte der Lieutenant. Der Unteroffizier ging.

Da nahte der arme Vater sich seinem Paul, der noch immer ohnmächtig war, und umarmte ihn mit herzerreisendem Schmerz.

»Lebe wohl! lebe wohl! mein Paul, mein Kind! Lebe wohl für immer! Ich werde Dich nicht mehr sehn; nie, nie! – Und doch! – Oh doch! – Bald vielleicht! – Wie ich leide! Welche Grausamkeit! – Aber jetzt ist es ohnmöglich! Meine eigenen Geständnisse haben die Anklage bestätigt; es sind Zeugen da, und Alles ist aus. – Kein Rückschreiten ist mehr möglich! – Lebe wohl, noch ein Mal, Paul, mein Kind, lebe wohl! Sterben ohne das Du mich noch ein Mal umarmt hast! – Es ist entsetzlich – entsetzlich!«

Und der Unglückliche suchte die Lippen seines Sohnes, küßte dessen Haare, dessen Stirn, und benetzte ihn mit seinen Thränen, indem er ihm Lebewohl sagte.

Er ging zur Thüre, aber er kehrte noch ein Mal zurück zu seinem Sohne, um ihn mit Küssen zu überströmen.

»Ach ich sterbe hier! Gratian öffne die Thüre.«

Mit gebrochenem Herzen vollzog Gratian den Befehl, und man sah nun das Commando, welches bestimmt war, Peter vor das Kriegsgericht zu führen.

Dieser Blick rief den Lieutenant zu sich selbst zurück; er knöpfte seine Uniform zu, von der die Epauletts und das Ordensband abgenommen waren, trocknete sich die Augen, nahm seinen Hut, und sagte zu dem Unteroffizier mit fester Stimme:

»Gehen wir, mein Herr!«

Die schweren Tritte der Wachmannschaft ertönten in der Batterie. Vor der Thür der Cajüte angelangt, in welcher das Kriegsgericht versammelt war, wurde das Gewehr bei Fuß genommen, und Peter trat, von zwei Mann escortirt, vor das Gericht.

Während dieser Zeit benutzte Gratian die Schwäche und Ohnmacht Pauls, und brachte ihn, von einigen Matrosen unterstützt, an das Land.

---

## Einundfünfzigstes Kapitel.

### *Das Kriegsgericht.*

Das Kriegsgericht, welches in der großen Cajüte versammelt war, bestand aus einem Admiral, als Präses, drei Schiffscapitains, zwei Fregattenkapitäns, und dem Ankläger.

Als Peter eintrat, lies man ihn vor dem Präsidenten Platz nehmen, worauf dieser sich zu dem Ankläger wendete, und sagte:

»Mein Herr, machen sie das Kriegsgericht mit dem Vergehen bekannt.«

Der kleine Mann, mit den grünen Augen, stand auf, und las was folgt:

»Meine Herren, im Namen der Disciplin, welche durch einen Mann, der vermöge seiner Stellung zu ihrer Aufrechthaltung verpflichtet war, schwer verletzt ward, fordere ich die strengste Bestrafung des Angeklagten, Peter Huet, Schiffslieutenant der königlichen Marine, welcher sich bereits ein Mal schuldig machte, die Befehle des Commandanten auf dem offenen Deck zu unterbrechen, um selbst ein Manöver zu kommandieren, welches dem Heil der Corvette gefährlich werden konnte. Aber was ist dieses Vergehen gegen die andern? Denn in diesem abscheulichen Processe versinken wir von Abgrund in Abgrund. Hören sie, meine Herren: Im Augenblicke der höchsten Gefahr vergaß der Angeklagte, geblendet durch eine egoistische Liebe für seinen Sohn, die Achtung, die er dem Commandanten schuldig, und die am Bord herrschende Ordnung soweit, von dem Capitain den Befehl zu fordern, gegen allen Schiffsgebrauch, den Aspiranten, seinen Sohn, zu retten. Aber wie weit lies der Angeklagte sich hinreisen, als der brave Commandant mit der kalten Unbeugsamkeit, welche dem Seemann geziemt, ihm die Erfüllung seines Verlangens verweigerte? – Der Lieutenant, Peter Huet, meine Herren, zog den Dolch, und führte damit einen stoß nach seinem Capitain, im Angesichte der ganzen Equipage, in einem jener entscheidenden Augenblicke, wo die vollkommenste Subordination, der unbedingtste Gehorsam allein das Fahrzeug zu retten vermögen. sie zittern, meine Herren, sie zittern vor

Entsetzen: Wie werden sie es erst dann, wenn sie von einem andern Frevel hören! Die Corvette ist abermals in Gefahr, durch die Unwissenheit eines Offiziers von der Quartierwache. In diesem kritischen Augenblicke, wo die Gegenwart des Commandanten auf dem Deck einem Leuchthurme gleich ist, welcher dem Fahrzeuge von weitem zum Führer dient, und seinen Lauf durch die Klippen hinlenkt, an denen sich die Wogen in weisem Schaume brechen, als wären sie wüthend auf jenen, der durch seine Seegenreiche Flamme die Schiffbrüchigen dem tobenden Meere entreißt, indem er weit hin die Wogen, gleich einem Himmelssterne in der Hand der ewigen Vorsehung, erhellt  
—«

Gegen das Ende dieser Phrase, welche der Ankläger in einem Athem aussprach, wurde er blau im Gesichte. Nach einem tiefen Athemzuge fuhr er fort:

»In diesem Augenblicke, meine Herren, schloß der genannte Peter Huet seinen braven und unbeugsamen Vorgesetzten, dessen Widerstand er wahrscheinlich noch ferner fürchtete, in seine Cajüte ein, und beraubte so die Equipage, aus eigenem Antriebe und wissentlich, der Befehle und der Talente jenes Offiziers, welcher, wie man sagt, nach dem eigenen Urtheile des Angeklagten, welches dieser über die Fähigkeiten seines Commandanten fällte, – welche, sage ich also, das Schiff aus seiner gefährlichen Lage retten sollten. Scheint es Ihnen also nicht, meine Herren, als wenn der genannte Peter Huet, indem er die Corvette wissentlich des Beistandes seines Commandanten beraubte, allein den Untergang des Fahrzeuges verschuldete?

Dies Letztere bestätigt auch der Marquis von Longetour selbst, welcher mit einer Milde, die seines schönen Characters würdig ist, das unrecht seines Lieutenants so viel als möglich zu entschuldigen sucht. Es ist hier die Gelegenheit, meine Herren, auf die Verleumdungen zu antworten, welche man über eine achtungswerthe Klasse von Offizieren ausgeschüttet hat, die einen Augenblick von jedem aktiven Dienste entfernt waren. sie sehen, meine Herren, der Marquis von Longetour wird in der Mitte der entsetzlichsten Gefahren verlassen; stark durch seinen Muth wartet er; Piraten führen ihn mit sich hinweg und schleppen ihn in die Mitte Afrika's; dort benutzt er jeden freien Augenblick, um,

ungeachtet der zahllosen Gefahren, Forschungen und Experimente im Gebiete der Naturgeschichte anzustellen, wie er selbst uns dies schreibt; so vereint er die Ausdauer eines Gelehrten mit dem Muthe eines Seemannes.

»Aber kehren wir, meine Herren, zurück zu weniger tröstlichen Gemälden, zu dem Angeklagten und dessen Vergehungen. Im Namen der verletzten Disciplin, meine Herren, protestiere ich gegen die günstigen Gesinnungen, welche dieses Aktenstück vielleicht bei Ihnen hervorrufen könnte; meine Anklage begründet sich auf Thatsachen. Das Benehmen des Lieutenant Huet ist das böseste Beispiel, und kann durch die väterliche Zärtlichkeit, welche die Veranlassung dazu war, nicht entschuldigt werden; ich ende, meine Herren, die Anklage mit dem einfachen, aber ausdrucksvollen Satze: ehe man Vater sein darf, muss man sich erinnern, das man Offizier ist.«

Bei diesen Worten allein sprang Peter von seinem Sitze auf.

»Ich fordere daher, meine Herren, gegen den genannten Peter die Anwendung des Artikels im Pönal-Coder, als überführt, erstens: der Verletzung der Subordination gegen seinen Commandanten; zweitens: des Mordangriffes auf die Person seines Commandanten während dieser im Dienste war; drittens: wissentlich zu dem Untergange der Corvette beigetragen zu haben, indem er sie der Befehle und Gegenwart des Commandanten beraubte und diesen noch außerdem dem Verderben aussetzte, indem er ihm jeden Beistand entzog.«

Und der kleine Mann setzte sich wieder.

»Angeklagter, haben sie noch etwas zu Ihrer Vertheidigung zu erwähnen?« fragte der Admiral Petern mit Theilnahme.

»Nein, Herr Präsident.«

»Haben sie einen Rechtsanwalt?«

»Nein, Herr Präsident.«

»Sie beharren in Ihrem Schweigen?«

»Ja, Herr Präsident. Ich erkläre allein, vor Gott und den Menschen, das ich, wäre ich nicht verwundet gewesen und ohne mein Wissen herabgestürzt, in dem Augenblicke als wir die Corvette verlassen mussten, den Commandanten sicher nicht eingesperrt gelassen haben würde.«

»Aber warum hatten sie ihn eingesperrt?«

»Das ist eine Frage, auf die ich nicht zu antworten vermag, Herr Präsident.«

Der Präsident ging mit den übrigen Mitgliedern des Kriegsgerichtes hinweg.

Peter blieb allein, den Kopf in die Hände gelegt, ganz allein. Die wenigen Flambarts, welche noch auf dem Flosse versammelt gewesen, hatte man ans Land beordert, nachdem sie als Zeugen verhört worden waren.

Das Gericht trat wieder ein, und der Präsident las mit bewegter Stimme wie folgt:

»Ludwig, von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra 2c.

»Heute, den 20. November 1815, versammelte sich auf Befehl Sr. Majestät am Bord des Admiralschiffes in diesem Hafen, nach Anhörung der Heiligen-Geist-Messe, das Marine-Kriegsgericht in Staats-Uniform; nachdem die Debatten in Bezug auf Herrn Peter Huet, Ex-Lieutenant der königlichen Marine, geschlossen und alle Formalitäten, welche das Decret vom 24. Juli 1806 vorschreibt, beobachtet worden sind.

»Nach Vernehmung des Anklägers und des Angeklagten beratschlagte das Kriegsgericht bei verschlossenen Thüren in Gegenwart des Prokurators Sr. Majestät. Der Herr Präses des Kriegsgerichts sammelte die Stimmen, welche sämtlich das Verfahren als rechtlich erkannten, und sämtlich den Peter Huet schuldig des Mordversuches und Angriffes auf die Person seines Commandanten erklärten.

»In Betracht der andern Anklage verurtheilt das Kriegsgericht, nach Pflicht und Gewissen und einstimmig, den genannten Peter Huet zur Todesstrafe; das Urtheil soll innerhalb der nächsten 24 Stunden vollstreckt werden, und außerdem noch der Angeschuldigte die Kosten seines Processes tragen.

»Geschehen, beschlossen, geurtheilt und bestimmt am Bord des Admiralschiffes in dem Hafen zu Cherbourg, an dem Tage, in dem Monat und Jahre wie oben bemerkt, gegen drei Viertel auf elf Uhr Morgens.

»Die Mitglieder des Kriegsgerichtes haben Gegenwärtiges unter

zeichnet 2c.«

In Erwartung seines Urtheils sprach Peter kein Wort; auf seinem Gesichte malte sich keine Unruhe, denn seit langer Zeit war er mit diesem Gedanken vertraut; doch sagte er zum Präsidenten des Kriegsgerichtes:

»Mein General, hätten sie wohl die Gnade, mir einige Worte zu gewähren?«

»Ich stehe zu Diensten. Haben sie die Güte uns allein zu lassen,« sagte er zu den Mitgliedern des Kriegsgerichts.

»General,« begann Peter, als sie allein waren, »erkennen sie mich wieder?«

»Ja, Peter,« sagte der Admiral, ihm die Hand reichend; »ich habe sie im Feuer gesehen, und weiß wer sie sind. Es ist ein unerklärliches Verhängnis, denn ich kenne Niemand, der der Disciplin eifriger ergeben wäre, als sie.«

»General, ich habe einen Sohn.«

»Ich dachte schon daran, Peter; seine Zukunft darf sie nicht beunruhigen.«

»Seine Zukunft! – Nein; « sagte Peter traurig. »Er wird sich erschießen!«

»Mein Freund, dieser Gedanke –«

»Er wird sich tödten, General, ich weiß es. Nur wünschte ich, – wünschte ich – das wir nicht getrennt würden. – sie verstehen mich?«

»Peter, mein Freund, ich theile Ihre Furcht nicht. Ihr Sohn –«

»Er wird sich tödten,« erwiderte Peter. »Nur denken sie an meine Bitte, General; für uns Beide; mir liegt sehr viel daran. Ich bin nie ein Scheinheiliger gewesen, aber ich fühle mich überzeugt, das dort oben etwas lebt. – Das war was ich sagen wollte, General.«

»In dem Falle, wenn das Unglück, welches sie prophezeihen, sich zuträgt, so soll Ihr Wunsch erfüllt werden, auf Seemanns Wort!«

»Danke General; leben sie wohl!« sagte Peter, ihm die Hand reichend.

»Kommen sie hierher, mein Tapferer!« erwiderte der Admiral, ihm die Arme öffnend. »Es ist nicht das erste Mal! War ich es

nicht, der Ihnen das Kreuz der Ehrenlegion anhing?«

Und die beiden Seeleute umarmten sich mit aufrichtiger Herzlichkeit.

»Leben sie wohl, leben sie wohl, General! Denken sie an *uns!*« sagte Peter, indem er den Admiral sich entfernen sah.

Er kehrte in seine Kajüte zurück. sein Sohn war nicht mehr da. Traurig setzte er sich auf den Platz, wo sein Sohn gesessen hatte und brachte die ganze Nacht unter Betrachtungen zu. — — — — —

Um elf Uhr Morgens sollte er auf einem Ponton durch ein Commando Gendarmen erschossen werden!

---

## Zweihundfünfzigstes Kapitel.

### *Der Besuch.*

Gratian benutzte die Ohnmacht Pauls, um ihn zu seinem Wirth auf dem Hafenplatze in Chasse-Marée zu bringen.

Man weiß, das es den Tag vor dem war, an welchem Peter erschossen werden sollte. Seine Hinrichtung war auf den folgenden Morgen festgesetzt worden. Das Zeichen dazu war der letzte Schlag an der elften Stunde der Hafenuhr. Das kleine Stübchen, welches Paul einstweilen bewohnte, war für gewöhnlich den Matrosen bestimmt, welche den günstigen Wind abwarten, um mit einem Handelsschiffe unter Seegel zu gehen.

Fetzen ehemaliger Tapeten waren an den Wänden und gemalte Kupferstiche, Szenen aus den Kriegen Napoleons darstellend; ein Stuhl, ein wacklicher Tisch, ein Bett von Seegras: das war das ganze Meublement des Zimmers.

Es lag im vierten Stock, und durch das einzige Fenster, welches auf eine ungesunde, enge Straße hinaus ging, drang der Tag durch verblindete grüne Scheiben, zwischen denen man viele Bouteillenboden erblickte, nur spärlich herein.

Es war Nachmittags um vier Uhr.

Der Himmel, düster und von einem Novembernebel umzogen, wurde immer düsterer und düsterer, und bald nahm die Dunkelheit ganz überhand.

Paul saß, ohne es zu bemerken, auf dem Rande des Bettes. Der arme Junge schien, das Haupt herab gesunken, die Hände auf den Knien liegend, die Füße schlaff herabhängend, sich in einem Zustande gänzlicher Fühllosigkeit zu befinden. seine Augen waren trocken und brennend.

Es schlug vier Uhr. Der Ton der Glocke rief ihn aus seinen Träumereien auf.

»Vier Uhr!« sagte er, nachdem er jeden Schlag gezählt hatte. »Was macht wohl jetzt mein Vater? – Noch neunzehn Stunden habe ich zu zählen. Das ist sehr lange! Ich liebe diese Uhr; denn sie verkündet mir den Todesaugenblick meines Vaters. sie wird

mir sagen: Paul, bist Du bereit? Er wartet Deiner. Sie wird mich nicht betrügen. Morgen wird für ihn wie für mich der letzte Schlag der elften Stunde das Zeichen zu einer großen Freude sein, das Zeichen zu einer ewigen Vereinigung. Aber was soll ich bis dahin beginnen? Ich habe so viel Langeweile! Wenn nur nicht diese Nacht, oder morgen, meine Schwäche mich überwältigt! Doch nein, der Himmel ist zu gerecht, um mir dies Glück zu verweigern,« setzte er bitter hinzu.

»Wer hätte mir das vor sechs Monaten gesagt? Wahrlich, mein Geschick ist hart! Was habe ich denn Gott getan, das er mich so unglücklich macht? Und es schien mir doch, als hätte ich eine so lachende Zukunft vor mir! Ich hatte einen Vater, der mich so zärtlich liebte; ich war brav, ich war jung; mein Stand gefiel mir; und ich liebte, ach! ich liebte einen Engel!«

Nach einem Augenblick des Schweigens fuhr er dann fort:

»Ach, es ist entsetzlich! Ich weiß nicht, ob der Schmerz, der Kummer oder die Krankheit jede Fiber meines Herzens abgenutzt hat, aber ich fühle es nicht mehr. Ich denke an Alice, an meinen Vater, der morgen erschossen wird, an mich, der ich mich morgen selbst erschieße, und ich denke an dieses Alles ohne ein grausames, schneidendes Gefühl. Mein vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Leben kommt mir vor wie ein Buch, das, nach dem man es gelesen, wohl Erinnerungen, aber keine Eindrücke zurück läßt. Alles was ich empfinde ist Langeweile, und der Wunsch, es möchte schon morgen sein. – –

»Nein, nein!« sagte er nach einer neuen Pause. »Mag ich auch an alles denken, was mir sonst theuer war, an meine verlorenen Hoffnungen, mag ich die grausamsten Erinnerungen zurück rufen: ich empfinde nichts; weder Haß, noch Verzweiflung, noch Kummer; meine Seele ist todt, todt in allen ihren Gefühlen!

»Es ist die Wirkung des höchsten Seelenschmerzes; vielleicht auch die der Krankheit; sonderbar ist es aber doch; vielleicht ist es auch die Gewißheit, morgen zu sterben. Aber in der That empfinde ich Langeweile, nur Langeweile.«

In diesem Augenblicke lies sich ein kleines Geräusch an der Thür vernehmen.

»Ach! es ist der gute alte Gratian,« sagte Paul. »Er will mich

hindern auszugehen; mein Gott, als wenn ich daran dächte!«

Die Thüre öffnete sich, und in der Dunkelheit näherte sich ein Mensch.

»Bist Du es, Gratian?« fragte Paul.

»Nein, Paul,« sagte eine bekannte Stimme, bei der des Lieutenants Sohn heftig erbebte.

»Szaffie!« stammelte Paul.

---

## Dreiundfünfzigstes Kapitel.

### *Der Vorschlag.*

Als Paul die Stimme dieses Menschen hörte, welcher ihn an seine bittersten Leiden erinnerte, ja, der sie ihn durch seinen verhaßten Anblick noch ein Mal erdulden ließ, fühlte er in der Tiefe seines erstorbenen Herzens eine schwache Aufregung. Der Bedauernswürdige dachte, der Haß wenigstens würde seine Seele zu erschüttern vermögen. Doch weit gefehlt; ihre Schnellkraft war für immer vernichtet. Diese vorübergehende Aufregung war nichts als Staunen; kaum das sie einen Augenblick währte, dann fiel Paul wieder in seine moralische Unempfindlichkeit zurück.

Gratian erschien mit einer Lampe.

»Las uns allein,« sagte Paul zu ihm.

Gratian entfernte sich. -

Szaffie, abgemagert durch die Entbehungen, welche auch er erduldet hatte, schien noch blässer als gewöhnlich; doch es war die selbe Ruhe, dieselbe Kaltblütigkeit, derselbe hochmüthige und spöttische Ausdruck.

»Nun, Paul?«

»Nun! Mein Herr, als sie eingetreten waren, glaubte ich, eine Regung des Hasses und der Wuth in mir zu empfinden; doch ich habe mich betrogen. – Oh! wie müssen sie mich verachten, wie ehrlos müssen sie mich finden!« sagte das Kind, bitter lachend, »denn ich sehe sie hier, nahe bei mir, und habe weder die Macht, noch die Kraft, noch selbst den Willen sie umzubringen: verstehen sie das? «

»Ja, Paul; das musste so kommen. Auf solche übermäßige Freuden und Leiden folgt das Nichts – der moralische Tod.

»Man kann diesen Umstand auch so erklären, wie sich die Spieler über das Spiel ausdrücken:

»Das Spiel gewährt zwei verschiedene Arten des Vergnügens: erstlich das, zu gewinnen, und nach dem Gewinnen, das, zu verlieren; – denn es ist hundert Mal besser, zu verlieren, als gar

nicht zu spielen. – So ist es auch hundert Mal besser zu leiden, als in eine so gänzliche Erstarrung des Geistes versunken zu sein, wie sie jetzt, Paul.«

»Ach! das ist eine große Wahrheit, Saffie: denn wenn ich litte, könnte ich sie hassen; und wenn ich sie hassen könnte, würde ich sie tödten; aber ich vermag es nicht.«

»Hören sie mich. Es sind bald acht Jahre her, als ich, wie sie, Paul, im Begriff war, mich umzubringen. Wie das Ihrige, war mein Herz kalt und erstorben: nur mit dem Unterschiede, das mich Übersättigung des Glückes dahin brachte, wohin sie das Übermaß des Unglücks führt – zum Selbstmord, – doch der Unterschied ist ganz gering, der Ausgang ist der nämliche. – Nun will ich Ihnen ein Mittel vorschlagen, welches mich gerettet hat, denn ich fühle Theilnahme für sie, Paul.«

»Was wollen sie mir sagen?«

»Wenn Ihr Vater erst gestorben sein wird, was würde, glauben sie, das erste Gefühl sein, welches in Ihrer Seele aufstiege, vorausgesetzt, das sie sich aus Ihrem jetzigen Zustande des Stumpfsinns heraus zu reisen vermöchten?«

Paul dachte einen Augenblick nach und sagte dann: »Menschenhaß, und das Bedürfnis, mich an Ihnen zu rächen.«

»Menschenhaß? - Gut. Was aber das Bedürfnis der Rache an mir betrifft, so ist das kleinlich und ungerecht. Denn, Alles wohl erwogen, Kind, bin ich es denn gewesen, der die Ereignisse lenkte? Habe ich zu Deinem Vater gesagt: Slave einer eingebildeten Disciplin, opfere Deinem Götzen Ehre, Ehrgeiz, Sohn und Leben? Bin ich es, der zu Alice sagte: Verachte und quäle das so reine und offene Herz Pauls und liebe mich? Nein, im Gegentheile; ich sagte zu Alice: Es ist eine Seele, rein und keusch wie die Deine; suche sie auf, lerne sie kennen und verstehen, und liebe sie; denn meine Seele, junges Mädchen, ist finster, leer, kalt. – Nun gut, dessen ungeachtet, aber eben deshalb, Paul, hat sie Dich verlassen und sich an mich angeschlossen, denn das lag in ihrer Natur als Weib; – deshalb hat Alice, im Kloster erzogen, und im Besitze aller Tugenden und edlen Gesinnungen, mich Dir vorgezogen. Ein verderbtes Weib würde nicht einen Augenblick gezögert haben: sie hätte Dich gewählt, Kind.

»Du sprichst davon, mich zu tödten, Paul! War ich es, oder der Hunger, welcher den Gehorsam in Empörung, die Liebe in Haß, die Schamhaftigkeit in verlebte Raserei verwandelte? Habe ich nicht alle Eure Entbehrungen getheilt? Habe ich nicht, gleich Euch, mein Leben gewagt? Mein einziger Vortheil war, das ich mit kaltem Blute sah; denn ich habe Dir bereits gesagt: Nichts überrascht mich, weil ich auf Alles gefasst bin.«

»Aber was wollen sie denn von mir?« sagte Paul mit unsicherem Tone.

»Höre, Paul. Du bist sechzehn Jahre alt, schön, muthig; um die Welt zu hassen, hast Du die furchtbarsten Gründe, welche je auf dem Haupte eines Menschen zusammen gehäuft wurden. Dein Bedürfnis der Rache muss scharf und unversöhnlich sein; denn die Menschen haben Dir Vater, Geliebte, Illusionen und Zukunft geraubt.

»Komm mit mir, Paul; ich bin reich, meine Erfahrung wird Dir nützen, wir wollen uns zu einer Brüderschaft des Hasses vereinigen. Komm, Paul; Du bist das einzige menschliche Geschöpf, an welchem ich Theil nehmen kann, denn Du allein kannst mir zu meinen Absichten und deren völliger Erreichung dienen. Komm! Ein Weib hat Dich betrogen: Nun wohl, so jung, so schön, so erfahrungsreich, so enttäuscht, werden jetzt die Frauen Dir gehören, wirst Du sie jetzt zu Deinen Füßen sehn; dann, Paul, dann kannst Du sie grausame Thränen vergießen machen; dann werden auch sie ihr Herz brechen fühlen. Denke daran wohl; Alle Leiden die Du empfunden hast, wirst Du der Menschheit wieder auferlegen. Weil Dein Herz zertreten wurde, werden alle Weiber die Rückwirkung Deiner Verzweiflung empfinden. Unschuldig, oder schuldbelastet, gleichviel! Du hast Blut geweint; sie müssen auch Blut weinen. Komm, komm, Paul! Das ist aber noch nicht Alles: Wenn die Liebe Dir die Macht leiht, dies Geschlecht zu vernichten, so wird der Ehrgeiz Dir die geben, Dich an den Männern zu rächen. Komm, Paul! Ich kann Dir eine glänzende Carriere eröffnen; wir werden dort vielfache Mittel finden, Einfluß auf das Menschengeschlecht auszuüben; wir werden die Menschen von einer entsetzlichen Höhe herab beherrschen; Dein Verstand wird sich ausdehnen, Kind, und wer weiß, vielleicht gelingt es uns, nicht mehr nach dem Unglück der Menschen,

sondern nach dem Unglück der Nationen zu rechnen. Verstehst Du, Paul? nach Nationen! die Rache nach einem solchen Maaßstabe ausüben, das der Schrei des Entsetzens bis auf die Nachwelt hinüber dringt! – Komm, Paul! Und wenn Dir das Feld noch nicht ausgedehnt genug erscheint, so giebt es in Rom noch einen mächtigeren Hebel: – Du bist nicht verheirathet, und ich auch nicht!

»Komm! sage ich Dir. siehst Du, die Rache ist auch schön bei Dir; denn Du rächst einen Vater und eine Geliebte. Denke nur, Paul! die ganze Menschheit! Welch eine Hekatombe ihren Mahnen dargebracht! Komm, wir wollen diese Stadt verlassen! Folge mir nach Paris! Komm!«

»Nein, nein, ich muss sterben; hier mit meinem Vater – sterben!«

»Aber, armes Kind! wem würde denn Dein Tod schaden? Es ist die Handlung eines Tollen, an sich selbst, statt an der Menschheit, Rache nehmen!«

»Sehn sie, Szaffie, ich habe sie mit Aufmerksamkeit angehört; ich habe genau darauf geachtet, ob eines Ihrer Worte irgend ein Gefühl in mir erwecken würde: Haß, Hoffnung, oder Verzweiflung: mein Herz blieb stumm – stumm.«

»Bist Du davon überzeugt?«

»Fest.«

»Armer Paul! dann beklage ich Dich, denn ich hatte auf Dich gezählt. Ich konnte es erwarten. Ja, es gehört eine starke, kräftige Seele dazu, allen Schlägen des Glückes, wie des Unglückes, zu widerstehen; Deine Seele aber war schwach und gebrechlich. Noch ein Mal: überlege es, befrage Dein Herz: – nichts? Nichts?«

»Nichts!« erwiderte Paul nachdenkend. »Nichts! Ich begreife nicht, wie man leben kann, wenn die Welt öde ist.«

»Aber die Rache, Elender? «

»Da ich bei Ihrem Anblicke nicht das Verlangen darnach empfinde, ist mein Herz todt, ganz todt.«

»Lebe wohl denn, Paul! Lebe wohl!«

Und zum ersten Male vielleicht netzte eine Thräne des Mitleids, oder des Schmerzes, das Auge Szaffie's.

Es war aber auch etwas Entsetzliches, diesen Jüngling zu

sehen, so jung, so schön, bleich, aufgelöst, sterbend, todt schon, denn der physische Tod war nur noch ein Ereignis ohne Betracht; den armen Jüngling hier ganz allein zu sehen, in diesem ärmlichen Stübchen, ohne einen Freund, ohne einen Verwandten, mitten in der Welt allein; er hatte den Becher des Lebens seinen Lippen nur genähert, um seine ganze Bitterkeit zu kosten, und verlöschte nun hier, ohne sich zu beklagen, ohne Reue, ohne zu murren, selbst ohne eine Thräne vergießen zu können.

»Noch ein Mal, lebe wohl!« sagte Szaffie und verschwand.

»Leben sie wohl!« erwiderte Paul. Dann sah er nach der Uhr und sagte: »Eine Stunde wenigstens wäre wieder hingbracht.«

Und man hörte Postillione mit ihren Peitschen knallen, und die Fenster des Hauses erbebten von dem Rollen eines Wagens, der schnell hinweg fuhr.

---

## Vierundfünfzigstes Kapitel.

### *Gratian.*

Am folgenden Morgen um acht Uhr rief Paul Gratian.

Der Matrose trat ein.

»Höre, mein alter Gratian,« sagte Paul, indem er einen Schubkasten des Tisches heraus zog. »Hier sind, glaube ich, fünf Tausend und einige Hundert Francs. Es ist alles was wir noch besitzen, mein Vater und ich. Ich schenke es Dir.«

»Danke, Herr Paul.«

»Denn Du begreifst wohl, wenn man todt ist, bedarf man nichts mehr.«

»Ja, Herr Paul.«

»Mein Vater wird heute um elf Uhr erschossen.«

»Ja, Herr Paul.«

»Auch ich werde mich um elf Uhr erschießen. – Aber Du antwortest ja nicht? Und ich zähle doch auf Dich, mir Waffen zu verschaffen.«

»Herr Paul –«

»Oder wolltest Du lieber, das ich mich mit meinem Halstuche erdrosseln, oder mir den Kopf auf dem Steinpflaster zerschmettern sollte?«

»Nein, Herr Paul.«

»Nun, und was sonst? – Du siehst doch ein, das, wenn Du mich auch heute abhältst, ich doch morgen, oder übermorgen, Zeit und Mittel finden werde; also – «

»Ja, Herr Paul.«

»Gratian, Du hast mich geboren werden sehen?«

»Ja, Herr Paul!« Und der arme Mensch fühlte sein Herzstille stehen. – »Ja, Herr Paul, und ich habe sie gewiegt, umher getragen, auf diesem hölzernen Beine reiten lassen, als sie größer waren.«

»Und Du liebtest mich damals, mein guter, alter Gratian?«

»Ach! ja wohl, Herr Paul!«

»Nun wohl! so schlage mir nicht ab, warum ich Dich bitte; wärest Du zufrieden, wenn man es Dir verweigerte? Wenn Dir nun, statt des einen Beines, Beide abgeschossen wären, wenn Du die Überzeugung gehabt hättest, sterben zu müssen: würdest Du dann zufrieden gewesen sein, wenn Dein Camerad Dir die Bitte verweigert hätte, Dir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, um Deine Leiden abzukürzen?«

»Oh nein, Herr Paul, das, das ist eine heilige Pflicht, welche ein Matrose dem andern schuldig ist. Wenn man einem Freunde Leiden ersparen kann, muss man es thun. Wer es nicht thäte, wäre ein Elender, ein Feigling – «

»Nun wohl, Gratian, ich bin auch Dein Freund; und Du wolltest dem Sohne Deines Lieutenants, dem Kinde das Du wiegstest, verweigern, was Du Deinem Cameraden gewähren würdest? Du verweigerst mir das und weist doch, das mein Vater erschossen wer den soll! – Du siehst doch wohl ein, das ich den Tod meines Vaters nicht überleben könnte, das ich zu sehr leiden würde? – Und Du verweigerst es mir! Du willst mich lieber vor Kummer sterben sehen, als an einer Kugel, wie jeder brave Soldat enden sollte? – Du verweigerst meine Bitte, sage, guter, alter Gratian?«

»Nun, hören sie, – nein, Herr Paul; – wenn sie denn durchaus wollen. Und dann begreife ich auch – wenn Ihr Vater auf diese Weise gestorben ist, – so würde das ein Schmerz sein, der nie enden könnte. – Ja, wohl ein bitterer Schmerz, ein Schmerz für das ganze Leben, Herr Paul.«

»Du siehst wohl, mein guter alter Gratian, das ich Recht habe; also kaufe mir ein Paar Pistolen, und lade sie selbst mit zwei Kugeln; hörst Du? Selbst.«

»Sein sie ruhig, Herr Paul,« sagte Gratian, sich eine Thräne trocknend.

»Geh, und sei vor halb Elf wieder zurück. – Höre, Gratian, ich rechne fest auf Dich; Seemannswort?«

»Seemannswort!« sagte Gratian, nachdem er einen Augenblick gezögert hatte. – Er ging.

Es schlug neun Uhr.

Halb Zehn.

Zehn.

Und ein Viertel auf Elf hörte Paul mehrere Schritte vor seinem Zimmer. Er runzelte die Stirn, denn er fürchtete irgend einen Betrug Gratians; doch dieser trat ein, die beiden Pistolen unter seiner Jacke, allein erschien beschämt und verlegen.

»Herr Paul,« sagte er, die Pistolen in den Händen drehend, mit niedergeschlagenen Augen: »Sie hatten mir befohlen, Niemandem etwas zu sagen.«

»Sicher; nun und was hast Du getan?«

»Herr Paul, auf der Straße habe ich Meister La Joie und Meister Bouquin getroffen, zwei Alte vom Floß, welche mir sagten, das sie vorher sie gern noch ein Mal sehen möchten.«

»Las sie eintreten, Gratian.«

La Joie und Bouquin näherten sich schüchtern.

»Nun, meine alten Flambarts! Ihr kommt, mir Lebewohl zu sagen?« fragte Paul.

»Ja, Herr Paul,« erwiderte La Joie; »denn sehen sie, man vergißt nicht die, welche man recht sehr liebt. Ich bin es, Herr Paul, der Ihnen den ersten Unterricht im Seewesen ertheilte. Ich war es, der ich sie auffing, als sie verwundet wurden, und sie haben sich dessen erinnert, denn nie haben sie den alten La Joie gemißhandelt, wie so viele junge Offiziere es thun. Ach es ist traurig, Herr Paul, zu denken, das nach dem Lieutenant und Ihnen, nur noch Bouquin und ich von den alten Flambarts des Salamander übrig bleiben! Denn Gratian hat mir Alles gesagt, Herr Paul. Das ist schön von Ihnen! so handelt ein guter Sohn und ein braver Seemann, wie sie es wollen; nur die Weiber und die Pfaffen werden sagen, das sie Unrecht haben. Nun, Herr Paul, wollten ich und Bouquin gerne – aber ich wage es nicht.«

»Fordre! mein alter La Joie.«

»Nun wohl, Herr Paul, wir wünschten irgend ein Andenken von Ihnen zu besitzen: einen Uniformsknopf, die geringste Kleinigkeit nur. Verzeihung, Entschuldigung, Herr Paul; das soll für uns Beide eine Reliquie sein.«

»Ich verspreche es Dir, La Joie.«

Es schlug halb Elf.

»Geht, meine Freunde, lebt wohl!« sagte Paul. »Last mich jetzt. – Es ist für elf Uhr. – Keinem Menschen ein Wort.«

»Zählen sie auf uns, Herr Paul.«

»Umarmt mich!«

Und weinend umarmten ihn Bouguin und La Joie.

»Lebe wohl, mein alter Gratian; ich danke Dir.«

»Mein armer Herr Paul!« sagte dieser. — — — — —

Alle Drei stiegen langsam die Treppe hinab. Es schlug drei Viertel auf Elf, und Paul schrieb, was folgt:

*»Ich tödte mich, da ich den Tod meines Vaters nicht zu überleben vermag. Ich gebe und vermache an Gratian (Jacob), invaliden Matrosen, alle das Geld, welches in diesem Tische sich befindet. Ich wünsche, das man dem Equipagemeister La Joie meinen Uniformdolch gebe, den man am Bord des Admiralschiffes in der Cajüte meines Vater finden wird. Auch wünsche ich, das man dem Kanoniermeister Bouquin meine Achselbandschnur gebe, welche man an demselben Orte finden wird. Diese kleinen Geschenke sollen Zeichen der Dankbarkeit und Freundschaft gegen diese beiden braven Seemänner sein. Noch wünsche ich, mit meinem Vater zusammen beerdigt zu werden.*

*»Geschrieben am 13. November um drei Viertel auf Elf, und zehn Minuten, fünf Minuten zuvor, ehe mein Vater erschossen wurde.*

Paul Huet.

Mit dem ersten Schlage der elften Stunde spannte Paul seine Pistolen.

Seine letzten Worte waren:

»Verzeih mir, oh mein Gott, wenn es ein Verbrechen ist! – Vater, ich folge Dir! – Meine Mutter! – Alice! –«

Mit dem letzten Schlage der elften Stunde sank Peter Huet, erschossen, auf dem Ponton zu Boden. Mit dem letzten Schlage der elften Stunde sank Paul Huet auf den Fußboden des kleinen Stübchens in dem Wirthshause von Chasse-Marée.

Der Admiral vergaß das Versprechen nicht, welches er seinem Waffengefährten gegeben hatte.

Peter und sein Sohn wurden nicht getrennt.

Der Admiral, Gratian, Bouguin und La Joie, waren die Einzigen, welche dem Leichenbegängnisse des Vaters und des Sohnes folgten.

Am Abend waren die drei Matrosen, welche den Schmerz in einer Taverne zu betäuben gesucht hatten, etwas betrunken, und sprachen davon, Cherbourg anzuzünden, um Peter und seinen Sohn zu rächen.

Der Plan wurde glücklicherweise nicht ausgeführt.

Gratian geniest bis an das Ende seiner Tage einer anständigen Gemächlichkeit.

La Joie stürzte bei einem Sturme in das Meer, und ertrank.

Bouquin starb zu Martinique am gelben Fieber.

---

## Fünfundfünfzigstes Kapitel.

### *Im Gesellschaftssaal.*

(Szene im Hotel Saint-Arc, einen Monat nach dem Tode Pauls und seines Vaters.)

Es ist einer jener alten und bewundernswürdigen Gesellschaftssäle der Faubourg Saint-Germain, welche noch aus dem siebzehnten Jahrhundert stammen. Die tausend Zierrathen und Arabesken der Thüren, Decken und Pannäle sind neuerdings wieder vergoldet worden, und nehmen sich herrlich auf dem blendend weisen Grunde aus.

Große Fenster, mit mächtigen purpurseidnen Vorhängen, gehen nach dem Fenster hinaus; grade diesen Fenstern gegenüber führen mehrere Thüren in ein Gewächshaus, welches mit den schönsten Blumen geschmückt ist; weiche Teppiche bedecken den Boden, und hohe Volieren, mit ausländischen Vögeln angefüllt, erhöhen den Eindruck noch mehr.

Es ist Abend.

Reiche Candelaber in den Ecken des großen Saales scheinen in den Spiegeln wieder, und verbreiten ein schwaches Licht in dem Gewächshause, welches nicht anders erleuchtet ist.

Mehrere Familienportraits verkünden, das dies Hotel durch Leute alten und glorreichen Ursprungs bewohnt wird.

Es schlägt sechs Uhr.

Ein Kammerdiener öffnet die beiden großen Flügelthüren des Salons, und es treten ein: Die Herzogin von Saint-Arc. Fünfzig Jahr alt, imposanter Wuchs, geistreicher und gutmüthiger Ausdruck des Gesichts, mit Geschmack und größter Einfachheit gekleidet.

Die Gräfin d'Hermilly. Neunzehn Jahre, ein entzückendes Gesicht, die schönsten Augen von der Welt, Füße und Hände von seltener Schönheit, brünett, blaß, sehr weisse Haut, auserwählter Anzug. Seit einem Jahre mit dem Grafen d'Hermilly vermählt.

Arm in Arm treten sie herein und setzen sich auf eines der Sopha's, welche zu beiden Seiten des Kamines stehen.

Die Herzogin.

Wie gut sind sie doch, meine liebe Marie, das sie so früh kamen und mir die Langeweile der Toilette verkürzten, indem sie mir Ihre Thorheiten erzählten!

Die Gräfin.

Sie nennen das Thorheiten? Lieber Himmel! weshalb ist d'Hermilly nicht hier, der mir immer meinen Ernst zum Vorwurf macht!

Die Herzogin.

Und er hat Recht, Marie. Sie sind nicht in der Stimmung Ihres Alters.

Die Gräfin.

Oder er vielmehr nicht in der des seinigen.

Die Herzogin.

Die Thatsache ist, das er das Unrecht begeht, sich mit dreißig Jahren jung zu glauben, und den Fehler hat, liebenswürdig zu sein, und sich für den Glücklichsten der Männer zu halten. Ich wiederhole es Ihnen, Marie, sie sind eine Thörin; und wenn er da wäre, würde ich sie in seiner Gegenwart ausschelten. Würden sie es lieber sehen, das er wie Herr von Cervieux wäre: immer traurig und mit einem Passionismuß beschäftigt, das man das Ende der Welt herbei wünschen möchte?

Die Gräfin.

Wird er diesen Abend zu Ihnen kommen, der gute Herr von Cervieux, dieser alte Freund meiner Mutter?

Die Herzogin.

Ja. Doch das ist nicht Alles; ich habe einen berühmten Mann, einen sehr berühmten, der erst kürzlich in Paris angekommen ist.

Die Gräfin (neugierig).

Mein Gott! wer ist denn das?

Die Herzogin.

Der Marquis von Longetour, ein Verwandter des Herzogs von Saint-Arc, ein Seemann, ein wahrer Johann Bart. – Das ist ein ganzer Roman.

Die Gräfin.

Erzählen sie mir doch die schöne Geschichte.

Die Herzogin.

Mein liebes Kind, das wäre viel zu lang. Man sagt, das er, durch Piraten gefangen genommen, in das Innere von Afrika geführt wurde, dort die merkwürdigsten Dinge von der Welt sah, und zahlreiche Entdeckungen in dem Gebiete der Naturgeschichte machte, denn die Akademie der Wissenschaften will ihn zu ihrem Correspondenten annehmen. Das Schönste aber ist, das er, wie man sagt, nur deswegen gefangen genommen wurde, weil er sein rettungslos verlorenes Schiff durchaus nicht verlassen wollte. Seine Equipage lies ihn im Stiche, und er hatte den Muth, allein auf dem Schiffe bleiben zu wollen. Die Seeleute haben doch eine sonderbare Zuneigung zu ihrem Schiffe.

Die Gräfin.

Das ist Treue und Beständigkeit. - Ist er verheirathet?

Die Herzogin.

Sehr stark. – Und dabei ist er ein sehr einfacher, sehr guter, sanfter Greis, doch einer jener festen Characteres, jener Unbeugsamen, welche erst in der Mitte der Gefahren ihre ganze Kraft zeigen, jener Menschen, welche durch Hindernisse groß werden.

Die Gräfin.

Ich bin wirklich sehr neugierig, ihren Seemann zu sehen.

Die Herzogin.

Ich bin ihm wahrlich sehr zugethan; es wird mir das größte Vergnügen machen, ihm heute zu erzählen, das man ihm, wie ich sicher hoffe, als Lohn seines schönen, edlen Benehmens, einen höhern Grad gewähren wird. Übrigens ist er durch den Passagier, den er nach Smyrna führen sollte, und der ihm die ehrenvollsten Zeugnisse gab, sehr unterstützt worden. Doch das ist ein zweiter Roman.

Die Gräfin.

Ei das ist ja heute ein Tag der Wunder!

Die Herzogin.

Der Marquis von Longetour hat mir seinen Passagier vorgestellt, und ich gestehe, Marie, es ist der sonderbarste Mensch den ich noch je gesehen.

Die Gräfin.

Auch ein alter Seemann, rauh, häßlich, große Narben im Gesicht?

Die Herzogin.

Es ist ein Mann von dreißig Jahren höchstens, vom feinsten Tone, von ausgezeichneter Schönheit, originellem, ungewöhnlichem Geiste; er zeichnet wie ein Engel und ist ein vortrefflicher Musiker.

Die Gräfin.

Nun das ist ja ein wahrer Romanheld!

Die Herzogin.

Und besonders wenn sie noch hinzu nehmen, das er aus sehr guter Familie stammt, ein sehr bedeutendes Vermögen besitzt, Equipagen vom besten Geschmack und die schönsten Pferde in ganz Paris; und bei dem Allen haben sie erst einen sehr unvollständigen Begriff von dem Herrn von Szaffie.

Die Gräfin.

Ich habe viel von ihm sprechen hören. sie sehen ihn bei sich?

Die Herzogin (lachend).

Ich weiß wohl, das Neidische und Boshafte von einer Entführung erzählen, die von entsetzlichen Umständen begleitet gewesen sein soll; das man ihn beschuldigt, durch Kummer den Tod der armen Baronin von Pavy veranlasst zu haben, und tausend ähnliche Abscheulichkeiten.

Die Gräfin.

Und das Alles ist unwahr. Glauben sie, Frau Herzogin –

Die Herzogin.

Der Beweis, das ich die Quelle dieser Gerüchte als höchst unrein und zweifelhaft betrachte, ist, das ich Herrn von Szaffie bei mir sehe.

Ein Kammerdiener (meldend).

Der Herr Ritter von Cervieux.

(Der Ritter von Cervieux tritt ein. Er küßt der Herzogin die Hand und verneigt sich vor der Gräfin d'Hermilly.)

Die Herzogin.

Wie schön von Ihnen, das sie etwas früh kommen! Aber sie werden uns wohl recht traurig stimmen, uns große Furcht vor der

Zukunft einflößen? Das ist hier übrigens eine Ihrer Anhängerinnen, die Ihnen mit Vergnügen zuhören wird.

Herr von Cervieux (lächelnd).

Das ist ein Krieg auf Leben und Tod, Frau Herzogin. Gestehn sie aber wenigstens ein, das die Traurigkeit bei einem Greise zuweilen Gewissen sein, oder aus Überdruß entstehen kann. Heute übrigens will ich, aus Widersprechungssucht, heiter sein; doch wird freilich weniger das Bedürfnis des Widerspruches diese große Revolution in meinem Gemüthe hervor bringen, als vielmehr die Gewißheit, Ihnen eine angenehme Neuigkeit mittheilen zu können.

Die Herzogin.

Was wollen sie sagen?

Herr von Cervieux.

Ich will weder von neuen Wohlthaten sprechen, die zu spenden sind; noch von Ihren Morgenbesuchen, deren Geheimnisse nur die Armen kennen; noch von der Dankbarkeit der Wittwen bei Waterloo gebliebener Offiziere, welche von Ihnen so reichlich Unterstützung empfangen; noch von –

Die Herzogin (ungeduldig).

Herr von Cervieux!

Herr von Cervieux.

Ich gehorche. Es ist nur ein Handbillet des Ministers, welches er in der Eile schrieb. Ich sprach ihn nur in der Kammer, und da war es, wo er mir dieses mit Bleistift beschriebene Blatt für sie übergab.

Die Herzogin (lesend).

»Die Ernennung des Marquis von Longetour zum Grade eines »Schiffscapitains, so wie die Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion an denselben, sind heute unterzeichnet.« Herrlich! Tausend Dank, mein lieber Herr von Cervieux!

Herr von Cervieux.

Keinen Dank, gnädige Frau; das ist nur Gerechtigkeit. Dieser würdige Offizier kämpft mit aller Macht gegen die Gefahr, und als keine Hilfe mehr ist, weigert er sich, in Folge eines bewundernswerthen Fanatismus, das Schiff, welches der König ihm anvertraut, zu verlassen; er bleibt, und büßt diese

staunenswerthe Anhänglichkeit durch eine abscheuliche Gefangenschaft in den Wüsten Afrika's, und selbst dort beschäftigt er sich damit, der Wissenschaft Dienste zu leisten. – sie werden mir gestehen, das dies bewundernswerth ist.– Das hat man mir erzählt, und ich darf die Quelle gut nennen. Aber es ist noch nicht Alles. Der brave Marquis hatte einen sehr gefährlichen Menschen zum Lieutenant; dieser wollte ihn im Angesichte der ganzen Equipage ermorden: wahrscheinlich empört über die Festigkeit, die er bei unserm Marquis nicht zu finden erwartet hatte. Es scheint nach den Untersuchungsacten sogar, das dieser Elende schuld ist an dem Untergange des Fahrzeuges, welches der Marquis schon ein Mal gerettet hatte. Zum Glück hat die Gerechtigkeit gewaltet, und unsere Marine darf einen Offizier nicht betrauern, auf den sie stolz zu sein. Ursache hat.

Die Herzogin.

Und dann war Herr von Longetour auch emigriert; und ein Emigrant kann nichts Anderes sein, als ein Dummkopf oder ein Feigling. – Wahrlich, es ist schmerzlich, so übel verstanden zu werden, und für das Gute, welches man auszuüben strebt, nichts als Haß und Verleumdung zu erndten.

Herr von Cervieux.

Man hält uns für Nußknacker, und glaubt unsere Sache in letzter Instanz abgethan. Aber der Streit ist noch nicht beendet, Frau Herzogin. Frankreich haßt uns, denn ein zerstörter Glaube läßt sich nicht so leicht wieder aufrichten, als ein umgestürzter Thron.

Die Herzogin.

Ach, sie sind ein Unglücksprophet.

(Ein Kammerdiener tritt ein und übergiebt der Herzogin einen Brief)

Die Herzogin (ihn öffnend).

Sie erlauben, Herr von Cervieux?

Herr von Cervieux (verneigt sich, und unterhält sich mit der Gräfin d'Hermilly).

Die Herzogin.

Welch ein Mißgeschick! Es ist schade! (lachend) Doch Alles wohl erwogen, werde ich den guten Herrn von Longetour wohl

wieder sehn, aber solch' eine Epistel niemals; also mag es gut sein.– (Laut lachend) Die Seeleute sind doch wahrhaftig sonderbare Menschen! Aber man sagt ja, das Männer von hohem Muth und ausgezeichnetem Geist gewöhnlich durch ihre Frauen gelenkt werden. Lesen sie das laut, Herr von Cervieux, und dann versuchen sie es noch, uns traurig zu stimmen. Das wird sie erheitern, Marie; ich weiß nicht, aber seit einigen Augenblicken scheinen sie mir träumerisch gestimmt.

Die Gräfin.

Ich? Keinesweges.

Herr von Cervieux (lesend).

»Meine liebe Verwandte, da man unter Freunden und Verwandten frei sprechen darf, muss ich Ihnen gestehen, das ich heute nicht das Vergnügen haben kann, bei Ihnen zu essen, nicht meines Willens wegen, sondern meines Teufels, meiner Elisabeth wegen, meines verwünschten Weibes, das sie wohl kennen. Ich habe gebeten, gedroht, aber ich konnte nichts erlangen. Ich weiß nicht, aus welchem Eigensinn sie mir die Erlaubnis verweigert, aber sie will sie nicht geben. Da ich davon sprach, gegen ihren Willen zu Ihnen zu kommen – denn am Bord meines Schiffes war es anders – sehn sie, Frau Herzogin und theure Verwandte, da hat sie mich eingeschlossen, mit doppelten Schlüsseln, und von meinem Gefängnisse aus schreibe ich Ihnen diesen Brief, den ich einem Bekannten auf die Straße hinab warf, ihn bittend, denselben sogleich nach dem Hotel von Saint-Arc zu bringen. Legen sie es daher mir nicht zur Last, meine liebe Verwandte, denn ich wäre in Verzweiflung, hielten sie mich für undankbar gegen alle die Güte, mit der sie mich seit meiner Rückkehr von Tripolis überhäuft haben. Ich war wohl überzeugt, Ihnen, nach meiner Ankunft in Frankreich, aus Toulon, acht Tage vor meiner Abreise nach Paris, geschrieben zu haben. Ich finde den Brief jetzt in dem Secretair Elisabeths, welche ihn abzugeben vergessen haben wird. Legen sie es daher mir nicht zur Last, meine liebe Verwandte, und beklagen sie einen armen Gefangenen. Wäre ich am Bord meines Schiffes gewesen, hätte das Alles nicht geschehen sollen. Das aber Elisabeth hiervon nichts erfahre; ich beschwöre sie darum.

Bei meiner Ankunft erfuhr ich, das mein Lieutenant erschossen

worden ist. Das ist ein großes Unglück, denn er war ein tapferer Offizier; ich hätte Alles in der Welt gegeben, um ihn zu retten. Die Schritte, welche ich sie zu seinen Gunsten zu thun bat, sind daher unnütz, und ich bin darüber in Verzweiflung; wahrlich, in Verzweiflung.

»Genehmigen sie etc.«

Herr von Cervieux (giebt der Herzogin den Brief zurück).

Die Herzogin.

Der vortreffliche Mensch! Er beklagt noch seinen Lieutenant!

Herr von Cervieux.

Es ist doch etwas sonderbares, aber Anerkanntes, das diese Eisenfresser, diese in der Mitte der Gefahren unbeugsamen Menschen, einmal in das Privatleben zurückgetreten, von der größten Schwäche sind.

Die Herzogin (lachend.)

Herkules zu den Füßen der Omphale, Herr von Cervieux. – Aber ich muss doch dem armen Marquis antworten.

(Sie klingelt, und ein Bedienter tritt ein) Schreibzeug!

(Es wird gebracht; sie schreibt.)

*»Mein lieber Verwandter, ich nehme herzlichen Antheil an Ihrer Gefangenschaft; die Langeweile derselben etwas zu versüßen, schicke ich Ihnen hier ein Billet des Ministers. Übrigens ist es mir doch ein kleiner Trost, das eine Frau, und zwar Ihre Frau, sie den Despotismus, welchen sie am Bord Ihres Schiffes ausgeübt haben sollen, etwas büßen läßt. Auf baldiges Wiedersehn, wie ich hoffe; denn Frau von Longetour wird ja nicht immer unerbittlich sein. – Herzliches Bedauern über Ihr Außenbleiben.*

»Mit den Versicherungen der aufrichtigsten Freundschaft, mein lieber Verwandter, bin ich

Ihre

Herzogin von Saint-Arc.

Die Herzogin (faltet den Brief, siegelt und übergibt ihn dem Diener). An die Adresse zu bringen.

Herr von Cervieux.

Ach der Unglückliche, wie beklage ich ihn! Fängt Elisabeth die Correspondenz auf, wird er sicher in noch strengeren Verwahrsam gebracht.

Die Herzogin.

Und vielleicht sogar bei Wasser und Brot.

Der Kammerdiener (meldend).

Der Herr Herzog.

(Der Herzog von Saint-Arc küßt der Gräfin die Hand. Dann entspinnt sich ein Gespräch, welches nur durch die Meldungen des Kammerdieners unterbrochen wird, welcher die nach und nach Eintretenden einzeln nennt. Endlich meldet er:)

Herr von Szaffie.

Die Gräfin d'Hermilly.

Er! – Ach, wie schön! –

(Zehn Minuten darauf öffnet ein Haushofmeister die beiden Flügelthüren, und ruft:)

Frau Herzogin, es ist angerichtet!

-Ende-

# Anmerkungen

- [1] Plick und Plock. Vorrede zur zweiten Ausgabe.
- [2] Schimpfname der Provençalen gegen die Bewohner der nördlichen Provinzen.
- [3] Schimpfwort der Bewohner der nördlichen Provinzen gegen die Provençalen.
- [4] Das kleine Spiel der Teufel. So heißt jenes merkwürdige Fest, welches in der Provence gefeiert wird.
- [5] Die provençalischen Bauern bezeichnen die Bewohner der übrigen französischen Provinzen allemal, wenn sie mit ihnen sprechen, mit dem Namen Franzosen.
- [6] Dies ist ein Experiment, welches auf den Schiffen sehr häufig gemacht wird, besonders aber bei den Bretaguern gegen die Neulinge.
- [7] Die Benennung Pariser gilt bei der Marine fast allgemein als ein Schimpfname.
- [8] Gequetschtes Wildfleisch, mit Zucker getrocknet. Auf ihren Jagden nehmen die Indier keine andern Lebensmittel mit. Eine Unze von dieser Substanz genügt einen Tag zur Nahrung des kräftigsten Menschen, selbst wenn dieser die angestrengteste Leibesbewegung macht.